Zur Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät
der UNIVERSITÄT BERN vorgelegt

von DIMO THEODOROW
aus Bulgarien.



:: MÜNSINGEN 1912 ::
BUCHDRUCKEREI FISCHER



Zur Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der UNIVERSITÄT BERN vorgelegt

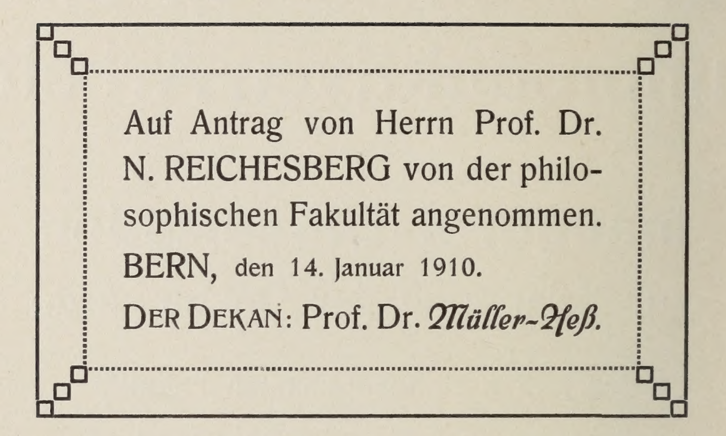
von DIMO THEODOROW

aus Bulgarien.



:: MÜNSINGEN 1912 ::

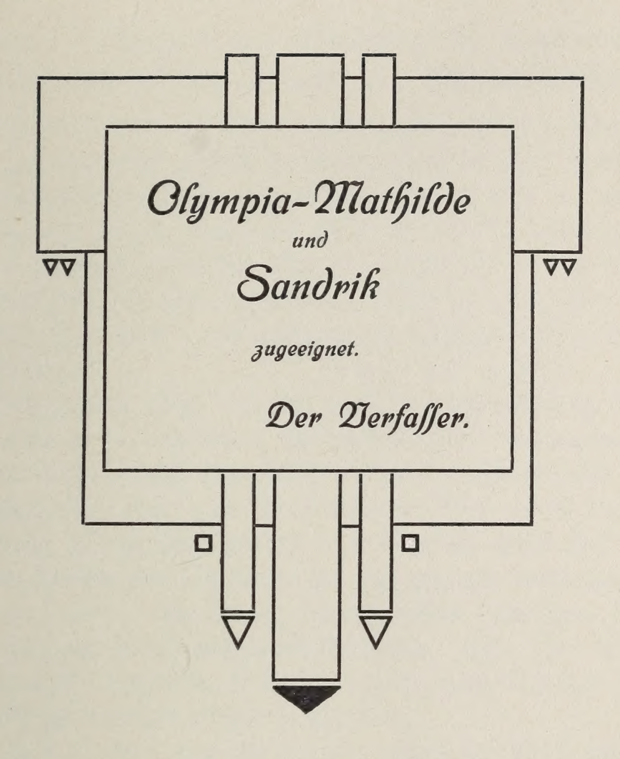
BUCHDRUCKEREI FISCHER



Auf Antrag von Herrn Prof. Dr. N. REICHESBERG von der philosophischen Fakultät angenommen.

BERN, den 14. Januar 1910.

DER DEKAN: Prof. Dr. Müller-Heß.


Olympia-Mathilde
und
Sandrik
zugeeignet.
Der Verfasser.

KAPITEL I.

Das Problem der produktiven und der unproduktiven Arbeit vor Adam Smith.

Das Problem der Arbeit überhaupt und der produktiven und unproduktiven Arbeit im Besonderen, ist ein Gegenstand der Nationalökonomie, seit sie eine Wissenschaft zu werden strebte, das heisst, seit dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. Jedoch findet man Lehren über die Arbeit als Faktor des gesellschaftlichen Lebens bereits im Altertum, und zwar nicht nur im griechischen und römischen, sondern auch im orientalischen.

Bekanntlich teilen sich die **alten Gesellschaften** in Stände ein, nämlich in Lehrstand, Wehrstand und Nährstand (Gewerbetreibende und Arbeiter[1]). Das Fundament der alten Gesellschaften aber war die Sklaverei; oder deutlicher: die physische Arbeit der Sklaven und teilweise auch des Nährstandes bildete den Unterbau für das gesamte materielle und geistige Leben. Die damals herrschenden Ansichten, besonders die der griechischen Philosophen, wie zum Beispiel Platos und Aristoteles, sind denn auch, vom Standpunkt der Gegenwart beurteilt, recht sonderbare.

Die Griechen und die Römer teilten die Werkzeuge in drei Gruppen ein und zwar:

1. in **instrumenta,** d. h. stumme, unbeseelte, tote Werkzeuge;
2. in **instrumenta semivokalia,** d. h. halbsprechende, lebendige Werkzeuge, die nur unvollkommen ihre Gefühle und seelischen Bewegungen ausdrücken können, nämlich die Tiere;
3. in **instrumenta vokalia,** d. h. Werkzeuge, die vollkommen sprechen können, nämlich die Sklaven.

---

[1]) A. Oncken: „Geschichte der Nationalökonomie“, p. 12, ff.

Ohne Zweifel entsprach diese Auffassung den damaligen sozial-ökonomischen Verhältnissen. Die Arbeit erfuhr eine derartig niedrige Einschätzung, wie wir sie heute nur noch etwa bei der Produktivitätsbewertung toter Mechanismen kennen; und es widerfuhr den arbeitenden Menschen diese Einschätzung von eben der Gesellschaft, welche sie auf ihren Schultern trugen, von eben der Philosophie, welche ihre Blüte einzig und allein der Sklaverei verdankte.

Die Natur, meint Aristoteles in seiner „Politik", schafft einige Menschen als Freie, und andere schafft sie zu Sklaven. Plato, der in seiner „Republik" den idealen Staat schildert, kommt ebenfalls ohne die dazu notwendigen Sklaven nicht aus und ist, gleich Aristoteles, der Meinung, dass ein Teil der Menschen von Natur Sklaven seien.

Da die physische Arbeit demnach einzig von Sklaven ausgeführt wurde, so musste sie natürlich im Auge der Philosophen — und dann auch aller Andern — als eine erniedrigende, für die Freien und die Adeligen nicht passende Beschäftigung erscheinen.

Die physische Arbeit ist nach Xenophon eine Schande für den Bürger wie für den Freien. Meist schände und entstelle sie den Körper. Sie raube dem Menschen die Zeit und lasse ihm keine Musse zur Unterhaltung oder zur Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten.[1]) Und Plato sagt, dass das Handwerk der Freien unwürdig sei. Die sich in Handwerken betätigen, sollen keine politischen Rechte haben.

Bei solcher Auffassung der physischen Arbeit konnte selbstverständlich von der grossen Bedeutung und der Rolle der Arbeit im gesellschaftlichen Leben bei den Alten keine Rede sein ; noch weniger war man versucht, sich mit dem Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit zu be-

---

[1]) Näheres und Ausführlicheres über die Ansichten der Alten vide Kautsky: „Vorläufer des neueren Sozialismus"; derselbe: „Ursprung des Christentums". Ferner G. Adler: „Geschichte des Kommunismus und Sozialismus", insbesondere Pöhlmann: „Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus".

fassen. Sprach man hie und da von der Bedeutung der Arbeit, so verstand man darunter die Betätigung der Freien und Adeligen: Philosophie, schöne Künste, Politik, also Arbeit, die nicht auf die Befriedigung materieller Gesellschaftsbedürfnisse gerichtet war. Meinte man allenfalls eine für die Volkswirtschaft unentbehrliche Arbeit, so dachte man höchstens an die Arbeit des dritten Standes, des Nährstandes, dessen Parole „Reichtum und Gewinn", und dessen wirtschaftliche Tätigkeit Handel und Verkehr, im besten Fall noch freies, ausgesuchteres Handwerk war. [1])

Keinesfalls entwickelten die Alten die uns heute unentbehrlich gewordenen Begriffe der nützlichen, der notwendigen und der produktiven Arbeit.

Das Forschungsinteresse des **Mittelalters** wandte sich ausschliesslich auf das religös-philosophische Gebiet. Für die wissenschaftliche oder auch nur spekulative Betrachtung irgend einer Art wirtschaftlicher Arbeit überhaupt oder gar der produktiven und unproduktiven Arbeit im besonderen, war niemand zu haben. Eine mystische Kultur in die Höhe treibend, vollzog die Gesellschaft die notwendige Arbeit, ohne sich deren Bedeutung bewusst zu sein. Jedenfalls wird nirgends von der Arbeit als einem Produktionsfaktor gesprochen. Wohl finden wir bei einigen Kirchenvätern tiefsinnige Gedanken über ökonomische Fragen im allgemeinen und sogar die Arbeit im besonderen; aber es ist alles unzusammenhängendes Stückwerk. Z. B.: **Thomas von Aquino** wagt es im XIII. Jahrhundert sogar, die Arbeit als die einzige Quelle allen Einkommens und allen Reichtums zu erklären. Aber solche da und dort ausgesprochene Ansichten wurden von der damals allherrschenden kirchlichen Dogmatik darniedergehalten oder zum mindesten in den Hintergrund gedrängt.

Erst mit der anbrechenden **Neuzeit**, als durch die Erfindungen und die Entdeckungen das Interesse für handelswirtschaftliche Fragen einen ungeahnten Aufschwung nahm, fing man an, von der Arbeit offen als einem Produktionsfaktor, einem Faktor des Reichtums zu sprechen.

---

[1]) A. Oncken: „Geschichte der Nationalökonomie", p. 12, 13, 14 u. a.

Mit dem **Merkantilsystem,** dieser aus den neuen sozialökonomischen Verhältnissen mit Naturnotwendigkeit sich ergebenden Wirtschaftspolitik der Regierungen, wurde die systematische Erforschung der wirtschaftlichen Fragen dringlich. Da aber das Merktantilsystem ausschliesslich auf die praktische Durchführung volkswirtschaftlicher Regierungsmassnahmen gerichtet war, konnten in jener Zeit abstrakte, rein theoretische Probleme der Nationalökonomie weder erkannt noch gelöst werden. Insofern freilich, als der Merkantilismus als Losung: „die Bereicherung einer Nation“ und als Mittel hierzu die sogenannte Handelsbilanz aufstellte und den Reichtum einer Nation auf Kosten der andern propagierte, lassen sich in dieser beginnenden Systematik auch Elemente des Problems der produktiven und unproduktiven Arbeit auffinden.

Nach dem Merkantilsystem ist produktiv diejenige Arbeit, deren Produkt exportiert werden und mehr Geld einbringen kann, als die zur Herstellung des Produktes notwendige Arbeit und das Rohmaterial gekostet haben. Die Merkantilisten gründeten ihr System auf die Vorstellung von der günstigen Handelsbilanz, und dieser zufolge war die Arbeit nur in denjenigen Zweigen produktiv, deren Erzeugnisse, nach dem Auslande geführt und von dort mehr Geld [1]) in's Land hineinzubringen vermochten, als die Ankäufe der ausländischen Rohmaterialien und die Löhne der fremden Arbeitskräfte aus dem Lande hinauszogen.[2]) Oder wie Schönberg sich äussert: „Als produktiv erachten die Merkantilisten nur die Arbeit, welche den Edelmetall- und Geldvorrat eines Landes zu erhöhen geeignet ist.“ [3]) Jedenfalls findet man bei den Merkantilisten aber kein geschlossenes, wissenschaftliches System; erst heute erklären wir, rückblickend, auf Grund der merkantilistischen Ansichten, was nach dem damaligen System

---

[1]) Einerlei, ob „Geld“ als Edelmetall oder als Zeichen gewisser Werte.

[2]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“; I, p. 255.

[3]) Schönberg: „Die Arbeit“ (im Handwörterbuch der Staatswissenschaften); I, p. 477.

produktive und unproduktive Arbeit sein musste; die Merkantilisten selbst dagegen fassten zu ihrer Zeit kein Problem so abstrakt, hatten also auch von der Arbeit als abstrakter ökonomischer Kategorie keine klare Vorstellung.

Erst in der spätmerkantilistischen Zeit kamen Schriftsteller zur prägnanten Formulierung von Gedanken über die produktive und unproduktive Arbeit. So kommt z. B. **Th. Hobbes** (1588—1649) in seinem **„Leviathan"** auch auf das Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit: „Es genügt nicht," sagt er, „dass ein Mann zur Erhaltung seines Lebens arbeitet; er muss auch kämpfen, wenn's not tut, um seine Arbeitsfähigkeit zu sichern." „Bei Hobbes", sagt Marx, „ist die Arbeit die einzige Quelle allen Reichtums."[1]) „Eines Menschen Arbeit (also die Benützung seiner Arbeitskraft) ist ebenfalls eine Ware, austauschbar gegen Gewinn (benefit), wie jedes andere Ding" sagt Hobbes.[2]) Schon aus diesen wenigen Zitaten ergibt sich, dass nach Ansicht Hobbes die Arbeit eine ihrem Besitzer Gewinn einbringende Ware ist; dass ferner der Mensch nicht nur arbeiten muss, um sein Leben zu fristen, sondern auch auf die Sicherung und Vergrösserung dieser seiner Ware („Arbeit") bedacht sein muss. Und der Sinn des Ganzen ist der: einzig diejenige Arbeit ist nützlich und produktiv, welche nicht nur für sich allein, sondern auch für andere, künftige Ziele sorgt.

Ein anderer scharfsinniger Kopf mit Gedanken nicht allein über die produktive und unproduktive Arbeit, sondern überhaupt über abstrakte und rein theoretische Fragen der Nationalökonomie[3]) war **W. Petty** (1623—1687), welchen insbesondere Marx als Begründer der modernen politischen Oekonomie, d. h. der Oekonomie als Wissenschaft, ansieht. Marx selbst macht uns aufmerksam darauf, dass schon Petty **produktive** und **unproduktive Arbeiten** unterscheidet: „Landbauer, Seeleute, Soldaten, Handwerker (artizans) und Kaufleute sind

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert"; I, p. 288 und Note 1.

[2]) Nach der Uebersetzung von Marx, ibid.

[3]) wie z. B. über die Theorien vom Wert, Rententheorie u. a.

die wahren Grundpfeiler jedes Gemeinwesens."[1]) „Ein Seemann ist drei Bauer wert" (‚Political Arithmetics' [2]) Ob zwar nun Petty von den Rollen jeder sozialen Schicht spricht, z. B. von den Pfarrern, den Advokaten, den Aerzten, den Beamten, den Kaufleuten, den Krämern u. a., so scheint er doch die gewerbliche und die landwirtschaftliche Arbeit als die wahre produktive Arbeit zu betrachten. Denn nachdem er die Tätigkeit der verschiedenen sozialen Schichten besprochen und analysiert hat, kommt er endlich auch zu den Kaufleuten und den Krämern: „sie selbst tragen keine Frucht, nur verteilen sie wie Venen und Arterien das Blut und die nährenden Säfte des Gemeinwesens, nämlich das Produkt von Landwirtschaft und Industrie." [3]) Auch **Loke** (1632—1704) betont, obgleich nur indirekt, dass es eine produktive und eine unproduktive Arbeit gibt; auch dass das Privateigentum Resultat der menschlichen Arbeit sei, und ähnliches mehr.[4])

Eine schon schärfer formulierte Einteilung in produktive und unproduktive Arbeit, d. h. genauer: in produktive und unproduktive soziale Kategorien giebt uns **Davenant**; er machte die von ihm vielfach zitierte Meinung des englischen Statistikers **Gregori King** zu seiner eigenen, wonach die ganze Volksmasse nach zwei Klassen unterschieden wird: „eine, die den Reichtum des Landes vermehrt" und „eine, die den Reichtum des Landes vermindert". Die erstere Klasse ist die produktive, die letztere die unproduktive. So sehr solche Einteilung uns anspricht, so fremd dürfte heute viele von uns die Zuteilung anmuten, wie sie Gregory King und Davenant vorgenommen haben: „Die ‚produktiven' Klassen bestehen aus Lords, Baronets, Knights, Esquires, Gentlemen, höheren und niederen Beamten, Kaufleuten im Seehandel, Landsassen, Geistlichen, Grundbesitzern, Pächtern, Leuten in liberalen Berufen, Krämern und Händlern, Handwerkern, Seeoffizieren.

---

[1]) Citiert von Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 289.

[2]) Citiert ibid. p. 290—291.

[3]) Citiert nach Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 291.

[4]) W. Liebknecht: „Zur Geschichte der Werttheorie in England". 1902, p. 8—9, 1, 2.

Dagegen die ‚unproduktiven' Klassen aus Matrosen, common seamen, Ackerbauarbeitern und Manufakturtaglöhnern, labouring people and out servants, Häuslern, cottagers, die zu Davenants Zeit ein Fünftel der gesamten englischen Bevölkerung ausmachten, gemeinen Soldaten, Paupers, Zigeunern, Dieben, Bettlern und Vagabunden." [1]) Dass eine solche Auffassung, d. h. diese Art der Einteilung in produktive und unproduktive Elemente der Gesellschaft, den Dingen nicht auf den Grund geht, leuchtet heute ohne Weiteres ein. Was aber für uns wichtig ist, das ist die Tatsache, dass man überhaupt eine Klassifikation von „produktiven" und „unproduktiven" Schichten der Bevölkerung vorzunehmen versucht hat.

Vielfach und auf interessante Weise äusserte sich in dieser Frage auch der Philosoph **David Hume** (1711—1776). So steht in seinem **„Essay über den Zins"**: „Advokaten und Aerzte schaffen keine Industrie, und ihre Reichtümer gewinnen sie nur auf Kosten anderer, so dass sie die Reichtümer anderer ebenso schnell vermindern, als sie ihre eigenen vermehren." [2])

Noch ein Oekonom jener Zeit, der ebenfalls wertvolle Gedanken in Bezug auf die Arbeit formulierte, war **Cantillon** (1734). Er stimmt fast vollständig mit W. Petty überein, wenn er sagt: „**Die Erde** ist die Quelle oder der Stoff, woraus man den Reichtum gewinnt; **die menschliche Arbeit** ist die Form, die ihn erzeugt." [3]) (Bei Petty: „Die Erde ist die Mutter und die Arbeit der Vater des Reichtums.") Ferner sagt Cantillon: „Die Erde ist der Stoff und die Arbeit die Form aller Lebensmittel und Waren." [4])

Aus all diesen Zitaten und Analysen tritt klar die Tatsache hervor, dass schon seit dem XVI.—XVII. Jahrhundert (also seit dem Beginn des Merkantilismus) von Seite der

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 292.

[2]) ibid. p. 293.

[3]) Citiert bei W. Liebknecht: „Zur Geschichte der Werttheorie in England", p. 11.

[4]) ibid., p. 11.

scharfsinnigen Schriftsteller der Versuch gemacht wurde, die Arbeit als Produktionsfaktor und gewissermassen als Quelle des Reichtums aufzustellen; dass die Formulierung dieser Gedanken und ihre Begründung noch in sehr naiver Form erfolgte, ändert an der Wichtigkeit der Tatsache selbst nichts.

Einen bestimmteren Inhalt legte in die Begriffe der „produktiven“ und der „unproduktiven“ Arbeit **das physiokratische System**, mit welchem die Nationalökonomie als eigentliche Wissenschaft beginnt. Dieses System trat als eine naturnotwendige Reaktion, als ein Protest gegen den Merkantilismus auf, welcher bekanntlich das Gewicht einzig auf die Entwicklung und das Blühen von Handel und Gewerbe gelegt und dadurch die Landwirtschaft vollständig in den Hintergrund gedrängt hatte. — Ganz im Gegenteil das physiokratische System: „Nicht der Handel, nicht das Handwerk, auch nicht die Manufaktur, bilden die Quelle des Reichtums, — wie es die Merkantilisten meinen — sondern die Landwirtschaft ist es, welche die Quelle des Reichtums einer Nation bildet.“ [1])

Quesnay (1694—1774), der Hauptvertreter und Meister der physiokratischen Schule, nahm als Motto zu seiner **„Analyse du tableau économique“** ein Zitat aus Xenophon: „Wenn der Ackerbau gedeiht, so gedeihen mit ihm alle anderen Künste; geht er aber zurück, so verfallen mit ihm alle übrigen Erwerbszweige, sei es zu Lande, sei es zur See.“ „Dieser Satz“, sagt A. Oncken, „ist später in der physiokratischen Schule in die modernisierte Form gebracht worden: Pauvre Paysan, pauvre Royaume; pauvre Royaume, pauvre Roi.“

Hatten einmal die Physiokraten die Landwirtschaft als die einzige Quelle allen Reichtums eines Landes proklamiert, so mussten sie folgerichtig auch die landwirtschaftliche Arbeit als die einzig produktive Arbeit aufstellen. Und in der Tat: wenn die Landwirtschaft die eigentliche und einzige Quelle aller Produktion ist, so ist die Betätigung in ihr

---

[1]) A. Oncken: „Geschichte der Nationalökonomie“, p. 233, auch p. 29.

die einzige eigentlich produktive. Es waren jedoch, nach Ansicht der Physiokraten, nicht sämtliche Arten landwirtschaftlicher Arbeit produktiv, oder besser: nicht jegliche Art der Beschäftigung mit Landwirtschaft galt ihnen als landwirtschaftliche Arbeit. Dies kam daher, weil die Physiokraten, als die Schöpfer des ersten abgeschlossenen ökonomischen Systems, den Versuch zu einer wissenschaftlichen Analyse der kapitalistischen Produktion unternahmen und sich also vor die Frage gestellt sahen, was die Quelle des Ertrages, und zwar des Reinertrages, sei. Die Physiokraten waren die ersten, welche die Quelle des Reinertrages, des Mehrwertes, nicht in der Zirkulationssphäre, sondern in der Produktionssphäre suchten. Wir folgen hier der Marx'schen Darstellung: „Die Physiokraten haben die Untersuchung über den Ursprung des Mehrwertes aus der Sphäre der Zirkulation in die Sphäre der unmittelbaren Produktion selbst verlegt und damit die Grundlage zur Analyse der kapitalistischen Produktion gelegt . . . .“[1]) „Es ist in der Tat das erste System, das die kapitalistische Produktion analysiert und die Bedingungen, innerhalb deren Kapital produziert wird . . . .“ [2]) Das **„Tableau économique“** von Quesnay, von Marx als der genialste Einfall auf dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaft bezeichnet, [3]) stellt nach der Ansicht des anderen Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus, F. Engels, den Spiegel für die Gesamtrente eines ganzen Jahres, will heissen: den ganzen Reproduktionsprozess — Produktion und Zirkulation — während eines ganzen Jahres, dar. [4]) Marx spricht in seinem dritten Bande des Kapitals (II. Teil), wo er die Grundrente behandelt, dieselben Gedanken aus. So heisst es dort unter anderem:

---

[1]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 35.

[2]) ibid., p. 40—41.

[3]) ibid., p. 92.

[4]) Fr. Engels: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, V. Auflage, 1904; p. 264—269. — Eigentlich sind diese Ausführungen von Marx, da das ganze X. Kapitel der Engels'schen Schrift, nach der Angabe von Engels im Vorwort, von Marx herrührt.

„Die Analyse fällt für sie (die Physiokraten) zusammen mit der Analyse der Rente, der einzigen Form, worin der Mehrwert für sie existiert . . .“ [1]) Entsprechend seinem Charakter als kapitalistisches System — einem System also, das nach der Quelle des Reinertrages, des Mehrwertes, sucht — teilt das physiokratische System die mit Landwirtschaft sich befassenden Kreise in **produktive** und **unproduktive**, je nachdem sie den Reingewinn schaffen und fördern, oder nichts zur Gewinnung des Reinertrages beitragen. „Bekanntlich“, sagt Engels im **„Anti-Dühring“**, „teilt sich bei den Physiokraten die Gesellschaft in drei Klassen: 1. **Die produktive,** d. h. die wirklich im Ackerbau tätige Klasse, Pächter und Landarbeiter; sie heissen produktiv, weil ihre Arbeit einen Ueberschuss lässt — die Rente. 2. **Die Klasse,** welche diesen Ueberschuss sich aneignet, umfassend die Grundbesitzer und die von ihnen abhängige Gefolgschaft, den Fürsten und überhaupt die vom Staate bezahlten Beamten, und endlich die Kirche in ihrer besonderen Eigenschaft als Aneignerin des Zehntens. Der Kürze halben bezeichnen wir im Folgenden die erste Klasse einfach als „Pächter“, die zweite als „Grundeigentümer“. 3. **Die gewerbetreibende** oder sterile (unfruchtbare) Klasse; steril, weil sie nach physiokratischer Ansicht den ihr von der produktiven Klasse gelieferten Rohstoffen nur so viel Wert zusetzt, als sie an den von derselben Klasse gelieferten Lebensmitteln verzehrt.“ [2]) Auch A. Oncken analysiert in seiner „Geschichte der Nationalökonomie“ das physiokratische System in gründlichster Weise und legt die Ansichten der Physiokraten hinsichtlich der Einteilung in Klassen dar.[3]) **Die erste Klasse** ist die der **Grundbesitzer** (classe de propriétaires, classe disponible). „Sie setzt sich aus drei Kategorien zusammen, nämlich Landesfürst, weltliche Grundbesitzer und kirchliche Grundbesitzer (Décimateurs). Die Grundeigentümer haben eine doppelte Mission. Mit dem

---

[1]) K. Marx: „Das Kapital“; Kap. III², p. 317—318; Kap. I, p. 473.

[2]) Fr. Engels: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, p. 263.

[3]) A. Oncken: „Geschichte der Nationalökonomie“, p. 360.

einen Fusse stehen sie im politischen, mit dem andern im wirtschaftlichen Leben." **Die zweite Klasse** ist die der **Ackerbauer.** „Ihre Tätigkeit allein bringt, vermöge der Freigebigkeit der Natur, einen Ueberschuss über den Ersatz der aufgewendeten Arbeit und der sonstigen Auslagen hervor, und nur sie verdienen daher, der Natur der Dinge nach, die Charakterisierung als **produktive Klasse.**"[1] **Die dritte Klasse** ist die der **Manufakturisten** und **Handelsleute.** „Als dritte Klasse reihen sich die Manufakturisten und Handelsleute an. Weil bloss umwandelnd, beziehungsweise ortswandernd, können diese auf den Charakter der Produktivität nicht Anspruch erheben; sie werden daher mit dem Namen der sterilen Klasse (classe stérile oder classe stipendiée) belegt . . . Wer diese Klasse für produktiv erachtet, verwechselt den Wassereimer beim Ziehbrunnen mit der Quelle selbst, das Mittel mit der Ursache."[2] **Turgot,** der, nach Marx, als der konsequenteste Physiokrat gilt, nimmt dieselbe Einteilung der gesellschaftlichen Klassen vor. In seiner sehr populär gewordenen Schrift: **„Réflexions sur la formation et la Distribution des richesses"** sagt er (§ 15): „Neue Teilung der Gesellschaft in drei Klassen: die Landwirte, Gewerbsleute und Grundbesitzer, oder die „produktive", die „besoldete" und die „verfügbare" Klasse. So ist denn die Gesellschaft jetzt in drei Klassen geteilt: die Klasse der Landwirte, für welche man die Bezeichnung „produktive" Klasse beibehalten kann, die Klasse der Gewerbsleute und anderen mit den Produkten der Erde „Besoldeten" und die Klasse der Eigentümer."[3] Und weiter (§ 18): „Man kann also die beiden Klassen der Nichtverfügbaren in eine „produktive" Klasse, nämlich jene der Landwirte, und eine „sterile" Klasse einteilen, die alle anderen, besoldeten, Glieder der Gesellschaft umschliesst."[4] Und welche ist die verfügbare Klasse, nach

---

[1]) A. Oncken: „Geschichte der Nationalökonomie", p. 361.

[2]) ibid., p. 363.

[3]) A. R. J. Turgot: „Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums" (unter der Redaktion von Prof. H. Walting); 1903, p. 13; auch p. 12 u. a.

[4]) ibid., p. 13.

Turgot? das ist die Klasse der Grundbesitzer. Also ist es klar: Turgot vertritt bei der Einteilung der gesellschaftlichen Klassen den Standpunkt der Physiokratie.[1])

Nach den Physiokraten ist also einzig der Ackerbau die wahre Quelle alles Reichtums einer Nation, und diejenigen gesellschaftlichen Klassen sind die wichtigsten, welche mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt sind. **Die wahre produktive Klasse bilden nach physiokratischer Anschauung lediglich die Pächter**; denn sie allein bringen mittels der Erde einen Ueberschuss, einen Reinertrag (produit net) hervor. Diesen Reinertrag eignen sich die Grundbesitzer als sogenannte Grundrente an. Auch die Bauern können zwar als produktiv angesehen werden; allein sie schaffen, im Gegensatz zu den Pächtern, keinen Mehrwert, keinen Reinertrag. Ebensowenig schaffen die Grundbesitzer einen Mehrwert oder Reinertrag, sie sind jedoch der Gesellschaft insoweit notwendig, als sie mit einem Teil ihrer Rente die Produktivkräfte des Bodens erhalten, d. h. seine Fruchtbarkeit durch Meliorationen vermehren; ausserdem tragen einzig die Grundbesitzer alle Sorgen für den Staat; sie allein bezahlen sämtliche staatlichen Einrichtungen und besolden die Organe, welche erforderlich sind, um die Gesellschaft, die Produktion

---

[1]) A. Oncken (in seiner „Geschichte der Nationalökonomie") sagt, dass Turgot seinem Meister (i. e. Quesnay) nicht treu geblieben sei, ja, dass er nie ein echter Schüler von Quesnay gewesen. So bediene sich z. B. Turgot bezüglich der Klasseneinteilung der Gesellschaft nicht der gleichen Ausdrücke und Namen. — Allein es kommt nicht auf das Wort selbst, sondern auf den Inhalt, auf die Auffassung an. Der Inhalt, die Auffassung bei Turgot sind dieselben wie bei Quesnay und den andern Physiokraten. Wenn Turgot statt „Classe de propriétaires" — Classe „disponible", statt „Classe productive" — Classe „productrice" und statt „Classe stérile" — Classe „stipendiée" gebraucht, so ändert das nichts an der Sache; der Sinn bleibt derselbe. In Bezug auf die Frage, wer von beiden, Quesnay oder Turgot, mehr historisch dachte, dürfte die Meinung A. Onckens ebenfalls nicht geteilt werden: Turgot hat sicherlich historischer gedacht als Quesnay, dessen „historischphilosophische Theorien" gar nicht der historischen Wirklichkeit entsprachen, — weder den Geist der Zeit trafen, noch als Heilmittel der Zeit dienten.

selbst, regelmässig funktionieren zu lassen. Die Klasse der Manufakturisten und Handelsleute aber ist steril, das heisst: unproduktiv; ihre Tätigkeit besteht lediglich in der Bearbeitung der Produkte der Landwirtschaft, des Bodens. „Der erste Grund“, erklärt Marx im Sinne der Physiokratie, „warum die Agrikulturarbeit allein produktiv ist, liegt darin, dass sie die Naturbasis und Voraussetzung für das selbständige Betreiben aller andern Arbeiten bildet.“ [1]) In dieser Weise äussert sich auch Turgot in seiner bereits zitierten Schrift. [2])

So geht denn aus all den hier ausgeführten Gedankengängen und der Analyse der Physiokratie hervor, dass sie die erste nationalökonomische Schule war, welche es unternahm, **die Quelle des Reinertrages zu finden und zu beleuchten**; und dieser erste Versuch ist ihr grösstes Verdienst um die ökonomische Wissenschaft. Allein sie war in einem argen Irrtum befangen, da sie die Quelle des Reichtums, des Reinertrages, **einzig** in der Landwirtschaft suchte; und dieser eine Irrtum zog viele andere nach sich. Wie die Merkantilisten zu ihrer Zeit die Landwirtschaft und die darin beschäftigten Schichten vernachlässigt hatten, so begingen jetzt die Physiokraten den Fehler, Manufaktur und Handel samt den damit beschäftigten Schichten zu vernachlässigen. Hatte man sich einmal auf den Standpunkt gestellt und die Klassenteilung der Gesellschaft auf Grund eines einzigen Produktionszweiges, der Landwirtschaft, durchgeführt, so musste man nun naturgemäss die grosse Wichtigkeit anderer sozialer Klassen übersehen und umgekehrt die Bedeutung gewisser Gesellschaftschichten übertreiben. So gelangten die Physiokraten infolge ihrer extremen Einseitigkeit dahin, die eigentlich produktive Klasse der Gesellschaft, die Arbeiterklasse, aus ihrem Schema auszumerzen. Quesnay hat zwar die Rolle der arbeitenden Klasse nicht unerwähnt gelassen; allein nach

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 50.

[2]) Turgot: „Betrachtungen über die Bildung und Verteilung des Reichtums“, p. 37, auch p. 11, 12 u. a.

seiner Ansicht bilden die Arbeiter die letzte soziale Klasse und sind für die Gesellschaft und die Produktion von keiner grossen Bedeutung. „Dernière classe de citoyens“ (die unterste Klasse von Bürgern), „petit peuple“, „bas peuple“ — das sind so Ausdrücke, mit denen Quesnay die Arbeiterklasse bezeichnet. A. Oncken setzt die Anschauungen Quesnays in dieser Hinsicht deutlich auseinander: „Da sie (die Arbeiter) nicht selbständige Unternehmer sind, so kommen sie nur passiv, d. h. bloss durch Konsumtion, in Betracht, welche möglichst auf den Verbrauch einheimischer Erzeugnisse hingelenkt werden soll.[1]) Und weiterhin: „Sonach haben wir beim gesellschaftlichen Aufbau Quesnays gemäss der „ordre naturel“ eigentlich im ganzen **vier** Klassenlagen zu unterscheiden, deren Interessen von Haus aus keineswegs alle in Uebereinstimmung stehen.“ Von diesen vier Klassen sind jedoch nur die ersten drei aktiv; die vierte, die Arbeiterklasse, ist passiv, und nimmt denn auch, dieser Auffassung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung entsprechend, im „gesellschaftlichen Aufbau Quesnays“ (um den Ausdruck A. Onckens zu gebrauchen) den letzten Platz ein. Wie die antiken Schriftsteller und Philosophen, welche die Sklaven und ihre Arbeit missachteten und ihnen in ihren philosophischen Systemen den allerletzten Platz in der Gesellschaft anwiesen, wo nicht gar sie als blosse Werkzeuge und daher als überhaupt nicht zur menschlichen Gesellschaft gehörig betrachten — so ähnlich verfuhr Quesnay mit der zu seiner Zeit bereits existierenden Lohnarbeiterschaft. Zweifellos waren diese Ansichten der Physiokratie durch die damals herrschenden Meinungen und sozialpolitischen Verhältnisse bedingt. Gerade hier ist übrigens ein Punkt, in welchem uns Turgot seine Zeit besser verstanden zu haben scheint, als sein Meister Quesnay, indem Turgot die Arbeiterklasse bereits als eine historische Tatsache anerkannte und sie in einer Weise beurteilte, welche der Neuzeit mehr entsprach.

---

[1]) A. Oncken, „Geschichte der Nationalökonomie“, p. 365.

Wie wohl die Ansicht der Physiokraten, dass Grund und Boden die einzige wahre Quelle des Reichtums sei, ebenso einseitig und falsch ist, wie es die Ansicht der Merkantilisten war, so bildet doch die Lehre der Physiokraten ein abgeschlossenes wissenschaftliches System, und zwar eben das System, welches, wie schon erwähnt, darauf ausging, das „Wesen der kapitalistischen Produktion in der Produktion des Mehrwertes“ (Reinertrages) zu suchen. [1]) Zum ersten Mal erhob sich diese wichtigste Frage: „woher der Mehrwert, das heisst, woher das Kapital?“ [2])

Adam Smith blieb es vorbehalten, auf diese Frage eine ausführlichere, der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Antwort zu geben. Das Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit wurde zu seinem Spezialproblem, bei dessen Behandlung Adam Smith, wie wir in der Folge sehen werden, alle Einseitigkeiten sowohl der Merkantilisten als der Physiokraten abzustreifen bemüht war.



[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, p. 48.

[2]) ibid., p. 48; vergl. auch: „Das Kapital“, Bd. I, p. 473; Bd. III [2], p. 317, ff.

KAPITEL II.

Adam Smiths Ansichten über die produktive und unproduktive Arbeit.

Die Irrtümer und Einseitigkeiten sowohl des Merkantil- als auch des physiokratischen Systems mussten endlich von der lebendigen Praxis, diesem letzten und stets wahren Korrektor aller Theorien, überwunden werden: Die ökonomische Entwicklung Europas und insbesondere Englands bewies, dass weder Landwirtschaft noch Industrie für sich allein die richtige und einzige Grundlage des Reichtums und der wirtschaftlichen Blüte eines Landes zu sein vermögen, sondern dass gerade im Zusammenhang beider, sozusagen in der Synthese, die wirkliche und dauernde Grundlage wirtschaftlicher Entwicklung besteht. Die ökonomischen Lehren Adam Smiths sind die theoretische Begründung dieser Synthese. Da Adam Smith aber in einem Lande und zu einer Zeit lebte, wo die ökonomische Evolution bereits zum Industrialismus gediehen war, so erhielt durch die entschiedene Einwirkung dieses Umstandes sein ganzes ökonomisches System den Charakter eines **Industriesystems.**

In seinem berühmten Werke **„Wealth of Nations“** legt Smith das Problem des Volkswohlstandes vor den Augen nicht bloss Englands, sondern der Welt auseinander, und die Arbeit als Produktionsfaktor stellt er in den Mittelpunkt seines Systems. Zwar haben viele Oekonomisten dies geleugnet oder zu bestreiten versucht; allein es steht fest: Adam Smith betrachtet, trotz seiner Schwankungen und teilweisen Widersprüche, die Arbeit als den Hauptfaktor der wirtschaftlichen Produktion. Seine Worte beheben in dieser Hinsicht jeden Zweifel: „Alle Reichtümer der Menschheit haben ihren ersten Ursprung nicht im Besitze von Gold und Silber, sondern in

menschlicher Arbeit, welche sie entweder nur aufgesucht und gesammelt, oder welche sie wirklich verfertigt und hervorgebracht hat . . . Und ebenso ist hinwiederum der Wert aller dieser Reichtümer für den, welcher sie besitzt, und dieselben im Tausche zur Erlangung anderer Erzeugnisse anwenden will, genau der Quantität Arbeit gleich, die er vermittels derselben in seiner Gewalt hat, oder die er dadurch erkaufen kann.“ [1]) Und an gleicher Stelle: „Arbeit ist der erste Preis, der für alle Dinge gezahlt werden muss.“ Alles, was mit Geld oder mit Waren eingekauft wird, wird im Grunde ebensogut mit Arbeit erkauft, als wenn der Käufer unmittelbar die Bezahlung abgearbeitet hätte.“ Die bemerkenswerteste Stelle dürfte aber diese sein: „Arbeit ist also, als die einzige Sache, welche nie in ihrem Werte wechselt, auch allein geschickt, der letzte und der wirkliche Masstab zu sein, wonach **der Wert aller andern Waren an allen Orten und zu allen Zeiten geschätzt und verglichen wird.“** [2])

Geht schon aus diesen Zitaten klar die für die Produktion massgebende Bedeutung hervor, welche Smith der Arbeit beimisst, so erhellt dies im ferneren auch aus seinen Darlegungen über den Begriff des Reichtums. Auf die bei der Beschäftigung mit dem Problem des Nationalreichtums, will heissen: mit seiner Natur und Ursache, sich stellende Frage: **was ist Reichtum?** antwortet Adam Smith: **„Reichtum,** sagt Hobbes, ist **Macht.** Das heisst nicht soviel, als ob ein Mann, der ein grosses Vermögen besitzt, deswegen notwendig ein obrigkeitliches Ansehen im Staate, oder einen Einfluss auf die bürgerlichen oder kriegerischen Geschäfte haben müsste. Das Vermögen kann vielleicht ein Mittel werden, ihm zu diesem Ansehen zu verhelfen, aber unmittelbar teilt es ihm dasselbe nicht mit. **Die Macht also, von der eigentlich hier die Rede und die mit dem Besitze des Reichtums unmittelbar verbunden ist, ist die Macht oder das Vermögen, zu kaufen,** eine gewisse

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“; übersetzt 1799, Breslau und Leipzig, Buch I, p. 50.

[2]) ibid., p. 55.

Gewalt, die der Reiche über die Arbeit anderer Menschen bekommt, will heissen: über die Erzeugnisse ihrer Arbeit, welche zu Markt gebracht worden sind, zu gebieten. Sein Reichtum steht mit dem Umfange dieser Macht in dem genauesten Verhältnis. Er ist grösser oder kleiner, je nachdem die Quantität Arbeit, die er dadurch in seine Gewalt bekommt, oder deren Produkt er dadurch kaufen kann, grösser oder kleiner ist." [1]) Aus diesem Zitat geht unzweideutig hervor, dass nach Smith der Reichtum eine Macht ist, welche dazu dient, die Arbeit, das heisst: die Arbeitskraft, anderer Menschen zu kaufen und zu verwerten; die Quantität des Reichtums entspricht der Quantität fremder menschlicher Arbeit, die sich der Besitzer des Reichtums dienstbar zu machen vermag.[2])

Wir könnten noch viele Zitate sowohl Smiths als auch der Bedeutenden unter seinen Komentatoren bringen; doch glauben wir durch das Angeführte unsere Ansicht über Smith genügend dokumentiert zu haben.

Um Missverständnisse zu vermeiden, wollen wir von vornherein feststellen und abgrenzen den Begriff **„Produktivität, resp. Unproduktivität der Arbeit"** und den Begriff **„produktive und unproduktive Arbeit"** — zwei Begriffe, deren Verwechslung zum Anlass vielfacher Missdeutungen geworden ist. Dass schon Smith zwischen den beiden Begriffen unterschieden wissen wollte, geht deutlich genug daraus hervor, dass er die mit jedem dieser Begriffe verknüpften Fragen an zwei verschiedenen Stellen behandelt: die Frage der Produktivität resp. Unproduktivität der Arbeit im I. Buche anlässlich der Auseinandersetzungen über die Arbeitsteilung, die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit dagegen an anderen Stellen, insbesondere aber im II. und im IV. Buch. —

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums", p. 51.

[2]) Freilich machte dann Smith später eine Unterscheidung zwischen Urzustand und Kulturzustand, in welch letzterem neben der Arbeit auch das Kapital und Grund und Boden als Produktionsfaktoren auftreten. Allein diese Rücksicht Smiths statt zu erhellen, ist lediglich eine Verwischung und Verdunkelung seiner richtigen, grundlegenden ökonomischen Ansichten.

Die Produktivität der Arbeit ist die Fähigkeit, in einem gewissen Zeitraum und bei gleich bleibenden Umständen eine gesteigerte Leistung zu vollziehen. Aus diesem Gesichtspunkt zeigt uns die Geschichte der Arbeit, biologisch und soziologisch, nichts anderes als eine progressive Vermehrung der „Produktivität der Arbeit". Dabei fallen unter diesen Begriff alle lebendigen und nicht lebendigen Faktoren, welche je etwas zur Vermehrung der Produktivität beigetragen haben und fortwährend beitragen. Während also die „Produktivität der Arbeit" eine absolute Erscheinung ist, welche fortwährend und durch alle Epochen emporsteigend mit dem Produktionsprozess selbst, d. h. mit der Wechselwirkung der menschlichen Tätigkeit und der Natur zusammenhängt, ist die „produktive Arbeit" eine relative Erscheinung, die sich lediglich auf bestimmte gesellschaftlich-historische und Produktionsverhältnisse bezieht. Diese „produktive Arbeit" als spezifischer Begriff ist es gerade, die uns hier besonders angeht.

Was ist produktive Arbeit?

Adam Smith beginnt das dritte Kapitel seines II. Buches mit folgenden bemerkenswerten Worten: „Es gibt gewisse Arbeiten, die dem Dinge, woran sie gewandt werden, einen neuen Wert zusetzen; es giebt andere, die dies nicht tun. Die erste Art von Arbeiten kann man **produktive** [1]) oder hervorbringende nennen, weil sie einen Wert schaffen, der zuvor nicht vorhanden war; die andern mögen **unproduktive,** [1]) nicht hervorbringende Arbeiten heissen. So setzt jeder Manufakturarbeiter [2]) zu dem Wert des Stoffes, womit er zu tun hat, etwas hinzu — **so viel nämlich, als sein eigener Lohn und der Gewinnst seines Meisters beträgt.**[3]) Die Arbeit eines Dienstboten hingegen setzt dem Wert keiner Sache etwas hinzu. Wenn dem Manufakturarbeiter auch sein Lohn von seinem Meister vorgeschossen wird, so kostet er doch diesen gemei-

---

[1]) Unterstrichen vom Autor A. S.

[2]) Dies muss auch als für Industriearbeiter geltend verstanden werden.

[3]) Unterstrichen vom Verfasser vorliegender Arbeit.

niglich nichts, weil, was der Meister dem Arbeiter an Lohn gibt, er an vermehrtem Werte der Sache, woran die Arbeit gewandt worden ist, wieder erhält. Aber der Unterhalt, den ein Herr seinem Bedienten gibt, wird dem erstern nie wieder erstattet. Ein Mensch wird dadurch reich, dass er eine Menge Manufakturarbeiter unterhält, aber er kann arm werden, wenn er zu viele Bediente hält.“ [1]) — Aus diesem Zitat ergibt sich, dass Smith diejenige Arbeit produktiv nennt, welche **dem Werte der Güter Wert zusetzt,** also einen neuen, erhöhten Wert schafft. Und solcher Art ist die Arbeit der Manufakturarbeiter. Unproduktive Arbeit dagegen ist diejenige, die den Wert der Güter nicht vermehrt. Ganz offenbar betrachtet Smith es als einen charakteristischen Zug der produktiven Arbeit, dass sie neue Werte, d. h. den sogenannten **Mehrwert** hervorbringt. Ein Mensch kann also nur dann reich werden, wenn er Arbeiter unterhält, die Mehrwert schaffen. **Das Kriterium der produktiven Arbeit ist das Schaffen des Reichtums, des Mehrwertes.** Smith geht dann näher auf den Lohn des Arbeiters und den Lohn des Dienstboten ein und will zwischen diesen beiden Arten von Lohn einen scharfen Unterschied gezogen wissen: „Zwar hat auch die Arbeit der letzteren (der Dienstboten) ihren Wert und verdient ihren Lohn so gut wie die Arbeit der ersteren (der Industriearbeiter). Aber die Arbeit der Manufakturisten haftet gleichsam an irgend einer Sache, an einer verkäuflichen Ware, die sie hervorbringt, und ist wenigstens einige Zeit, nachdem die Arbeit beendigt ist, noch fortdauernd sichtbar und bleibend . . . . Die Arbeit des Dienstboten hingegen wird durch keine hervorgebrachte Sache, die eine verkäufliche Ware abgeben kann, sichtbar und dauerhaft. Seine Dienste verlieren sich gleichsam in demselben Augenblick, in welchem er sie verrichtet, und lassen selten eine Spur, oder irgend etwas von Wert zurück, wofür man in der Folge eine gleiche Quantität von Diensten erkaufen kann.“ [2]) Hier lässt Smith neben dem

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums, Buch II, p. 102—103.

[2]) ibid., p. 103.

mehrwertschaffenden ein neues Element der produktiven Arbeit hervortreten: Damit eine Arbeit produktiv sei, muss sie nicht allein Mehrwert bilden, sondern auch **materielle Ware, materielle Gegenstände** erzeugen. Mit dem Hineinziehen dieses zweiten Elementes verfiel Smith in einen Fehler, der ihn in der Folge zu verschiedenen Widersprüchen geführt hat. Die Warenform der Materie ist zwar eine Voraussetzung der produktiven Arbeit; aber die Gegenständlichkeit der Ware beeinflusst die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit in keiner Weise. Oder wie Marx sich ausdrückt: „Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit, und daher ihres Produktes, hat an und für sich nichts mit der Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun.“ [1]) Dass eine Arbeit Waren produziert, kann sie, nach Smith, noch nicht zu einer produktiven Arbeit stempeln; erst das kennzeichnet die produktive Arbeit, dass sie Mehrwert bildend ist; denn gerade im Sammeln des Mehrwertes besteht ja der Reichtum: „Alles was von seinen gesammelten Vorräten ein Mann als Kapital ansieht, wendet er nur in der Absicht und mit der Erwartung an, einen Gewinn daraus zu ziehen. Er unterhält also davon keine andern Arbeiter, als die, die etwas hervorbringen.“ [2]) „Das was für ihn **Kapital** [3]) gewesen war, wird für seine Arbeiter **Einkommen**.[3]) Sobald er aber selbst einen Teil davon auf die Bezahlung nicht hervorbringender Arbeit wendet, sobald hört dieser Teil auf, Kapital zu sein, und geht zu den Vorräten über, die zum unmittelbaren Verbrauche bestimmt sind.“ [4]) Nach dieser Auffassung der produktiven und unproduktiven Arbeit ist es für die kapitalistische Produktion ganz gleich, ob die Produkte der Arbeit materielle oder nichtmaterielle sind, ob die Arbeit selbst physisch oder geistig ist. Es kann eine Arbeit, die materielle

---

[1]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 261.

[2]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“, Buch II, p. 106—107. Vergl. auch: Marx, „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 262.

[3]) Unterstrichen vom Verfasser der vorliegenden Arbeit.

[4]) v. Fussnote [2]).

Gegenstände erzeugt, unproduktiv sein, und umgekehrt kann eine Arbeit, die nicht materielle Gegenstände erzeugt, sehr produktiv sein. **Für die eine wie für die andere Art der Arbeit kommt es lediglich darauf an, ob sie das Kapital vermehrt oder vermindert.**[1]) So erzeugt z. B. ein Hausgärtner materielle Gegenstände, seine Arbeit ist aber doch unproduktiv, weil er auf Kosten des Kapitals unterhalten wird, genauer: aus demjenigen Teil des Kapitels, welcher „revenue" genannt wird, und der für die individuelle Konsumtion, und nicht für die Produktion bestimmt ist. Umgekehrt kann die Leistung eines Tänzers produktive Arbeit sein, wenn der Tänzer von einem Unternehmer zu dem Zwecke bezahlt wird, aus seiner Tätigkeit Mehrwert zu ziehen, und doch ist die Arbeit des Tänzers und ihr Produkt an und für sich nicht materiell; auf den dem Kapitalisten verschafften Mehrwert aber kommt es an. Man kann daher füglich die produktive und die unproduktive Arbeit nur vom Standpunkte der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse aus beurteilen; oder anders: nur unter dem Gesichtswinkel bestimmter sozialer Verhältnisse und Bedingungen lässt sich eine Arbeit als produktiv oder unproduktiv qualifizieren. Darum gilt unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen einzig die Arbeit als produktiv, die das Kapital vermehrt, und als unproduktiv jede, die das Kapital vermindert oder gar vernichtet.

„In diesem Punkt", sagt Marx,[2]) „hat Adam Smith die Sache selbst begrifflich erschöpft, den Nagel auf den Kopf getroffen . . . es ist dies eines seiner grössten wissenschaftlichen Verdienste (es bleibt, wie Malthus richig bemerkt hat, die Grundlage der ganzen bürgerlichen Oekonomie diese kritische Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit), dass er die produktive Arbeit als Arbeit bestimmt, **die sich unmittelbar mit dem Kapital austauscht,** d. h. durch Austausch, womit die Produktionsmittel der Arbeit und Werte überhaupt, Geld oder Ware, sich erst in Kapital verwandelt und die Arbeit in Lohnarbeit im wissenschaftlichen

---

[1]) Darüber später eingehender in dem Kapitel über Marx.

[2]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 259.

Sinne . . Damit aber ist auch absolut festgesetzt, **was unproduktive Arbeit ist.** Es ist Arbeit, die sich nicht gegen Kapital, sondern **unmittelbar gegen Revenue** austauscht, also gegen Arbeitslohn oder Profit, natürlich auch gegen die verschiedenen Rubriken, die als Teilnehmer am Profit des Kapitalisten partizipieren, wie Zins und Rente. Wo alle Arbeit teilweise sich noch selbst bezahlt, wie die Agrikulturarbeit der Frohnbauern zum Beispiel, sich teilweise direkt gegen die Revenue austauscht, wie die Manufakturarbeit der Städte in Asien, existiert kein Kapital und keine Lohnarbeit im Sinne der bürgerlichen Oekonomie.“ In unverkennbarer Weise trifft hier Marx den Hauptgedanken Smiths, nämlich seine Einteilung des nationalen Einkommens in **Kapital** und **Revenue.** Nach Smith wird das Kapital immer gegen produktive Arbeit, die Revenue immer gegen unproduktive ausgetauscht; das Kapital ist Produktionsfond, die Revenue ist Konsumtionsfond.[1]) Wörtlich sagt er: „Derjenige Teil von dem jährlichen Erzeugnis des Bodens und der Arbeit des Landes, welcher Kapitalien wiedererstattet, wird nie unmittelbar auf Unterhaltung **unproduktiver** oder nicht hervorbringender Arbeit verwendet.[2])

So bahnbrechend die Erkenntnis Smiths in Bezug auf das mehrwerterzeugende Moment der produktiven Arbeit war, so irreführend wurde für ihn das von ihm geforderte Moment: die Materialität. Nachdem sich Smith einmal entschlossen hatte, all diejenige Arbeit, die sich nicht in materiellen, stofflichen Gegenständen und Waren verkörpert, als unproduktive Arbeit zu taxieren, musste er praktisch zu dem Schluss kommen, dass nicht allein alle staatlichen und kommunalen Beamten und die höheren Würdenträger, wie Fürsten, Papst etc., sondern auch die Gelehrten, Juristen, Aerzte, Priester — unproduktive Arbeiter seien, denn sie alle schaffen keine Waren, will heissen: keine materiellen Gegenstände. So sagt Smith: „Die Arbeiten einiger der achtungswürdigsten Stände in der

---

[1]) Darüber später bei Sismondi und namentlich bei Marx.

[2]) Adam Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“, Buch II, p. 106; vergl. auch Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 261—262.

bürgerlichen Gesellschaft bringen ebensowenig, als die Arbeiten der Bedienten, einen Wert hervor; — sie gehen ebensowenig in etwas Substantielles und Dauerhaftes über, das als Ware verkauft werden und womit eine neue gleich grosse Arbeit bezahlt werden könnte. Der Landesregent z. B., mit allen Militär- und Civilbeamten, die unter ihm dem Staate dienen, die Armee und die Flotte sind **unproduktive** Arbeiter . . . Einige der wichtigsten und ernsthaftesten und einige der unbedeutendsten Beschäftigungen gehören in diese Klasse. Prediger, Sachverwalter, Aerzte, überhaupt alle Gelehrten, sind ebensowohl unproduktive Arbeiter, als Schauspieler, Possenreisser, Tonkünstler, Opernsänger und Tänzer." [1]) — Allerdings sind im Sinne der kapitalistischen Produktion die höheren staatlichen Beamten, Offiziere, Geistliche und die Armee unproduktive „Arbeiter"; aber nicht, weil sie keine materiellen Gegenstände und Waren erzeugen, wie Smith irrtümlicherweise meint, sondern weil sie keine neuen Werte erzeugen, weil sie das Kapital nicht vermehren, ja, im Gegenteil, es sogar vermindern. Ihre Unterhaltung und Entlöhnung erfolgt aus der Revenue einer Nation, aus der staatlichen Wirtschaft. Und wir wissen, wieder nach Smith, dass die mit der Revenue ausgetauschte Arbeit unproduktive Arbeit ist. Uebrigens gerät Smith auch hier in einen Widerspruch mit sich selbst, da ja für diese Kategorien nicht materieller Arbeit ebenfalls das gilt, was von der Arbeit der Tänzer, Schauspieler, Tonkünstler und anderer mehr gesagt wurde: nämlich dass sie Gegenstand des Profites, der Mehrwerterzeugung, sein können, also je nach den gesellschaftlichen Verhältnissen diese Arten von Arbeit produktive **oder** unproduktive sind. Der Irrtum Smiths erklärt sich daraus, dass er als leidenschaftlicher und eifriger Verteidiger und Theoretiker der kapitalistischen Produktionsweise, der Warenproduktion, in den staatlichen Beamten, der Armee, den Geistlichen, den Fürsten u. s. w. nichts anderes erblicken konnte, als Verminderer, Vernichter des Kapitals; und mit Spott und Ironie trat er gegen diese

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums", Buch II, p. 103—104.

„Kapitalvernichter“ auf. Dies wurde dann für einige spätere Oekonomisten, wie Garnier, Ganily, Rossi und andere ein Grund, gegen Smith aufzutreten und die Arbeit aller staatlichen Beamten, der Armee, der Geistlichen etc. als produktive Arbeit zu proklamieren; doch davon später.

Adam Smith blieb jedoch weder seiner ersten noch seiner zweiten Definition der produktiven Arbeit treu. Im fünften Kapitel des II. Buches gibt er eine weitere Definition, die mit den früher gegebenen nicht harmoniert. Da heisst es bei der Erörterung der verschiedenen Anlegungsweisen des Kapitals: „Jedes Kapital kann auf eine von diesen vier Arten angewandt werden: **erstens,** zur Hervorbringung der rohen Erzeugnisse der Natur, die für den **Verbrauch** oder den Gebrauch der Gesellschaft erfordert werden; **zweitens,** zu Manufakturarbeiten oder zur Umbildung jener rohen Erzeugnisse in diejenigen Formen, in welchen sie erst zum Verbrauch oder zum Gebrauche geschickt sind; **drittens,** zum Handel im Ganzen oder Ueberführung der rohen oder verarbeiteten Erzeugnisse von dem Orte, wo sie überflüssig sind, an den, wo sie fehlen; endlich **viertens,** zum Einzelhandel oder zur Verteilung dieser herbeigeführten Erzeugnisse in kleinen Teilen an die einzelnen Verzehrer.“ [1]) Anlagen der ersten Art sind also die in Landwirtschaft, Bergwerken, Fischerei und ähnlichem angelegten Kapitalien; Anlagen der zweiten Art sind die in der Industrie angelegten Kapitalien; Anlagen der dritten Art sind die im Grosshandel, und Anlagen der vierten Art die im Kleinhandel angelegten Kapitalien. Diese Klassifikation entspricht allen Arten von Unternehmungen der gesamten wirtschaftlichen Tätigkeit der Gesellschaft. In unserem Falle aber ist daran wichtig die Tatsache, dass Smith, in direktem Widerspruch zu seiner ersten Definition, die Arbeit dieser vier Kategorien von Kapitalienbesitzern als produktive Arbeit betrachtet: „**Die Personen, deren Kapitalien auf eine von den genannten vier Arten angewandt werden, sind selbst hervor-**

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“, II. Buch, p. 153.

bringende Arbeiter." [1]) Warum sind diese Personen nach Smith „produktive Arbeiter"? weil „ihre Arbeit, wenn sie gehörig geleitet ist, an dem Gegenstande, oder an der verkäuflichen Ware, an welche sie gewandt wird, zu etwas Wirklichem und Bleibendem wird; und sie setzt gemeiniglich dem Werte derselben wenigstens so viel zu, als sie selbst gekostet, das heisst, als die Arbeiten verzehren." [2]) Nach dieser neu hervortretenden Smith'schen Definition wäre also eine Arbeit schon dann eine produktive, wenn sie nur wenigstens das Verzehrte reproduziert, d. h. wenn sie ein blosses Aequivalent hervorbringt. Elemente dieser neuen im fünften Kapitel des II. Buches gegebenen Definition der produktiven Arbeit finden sich schon im dritten Kapitel; aber dominierend ist dort noch die erste Definition von der Schaffung des Mehrwertes. Jetzt scheint sich Smith über diese neue Auffassung der produktiven Arbeit erst völlig klar geworden zu sein. „In dieser Auffassung," sagt Marx, „ist das produktiv oder unproduktiv in einem andern Sinne genommen als ursprünglich. Es bezieht sich nicht mehr auf Produktion eines Mehrwertes, welche an und für sich Reproduktion eines Aequivalents für den konsumierten Wert einschliesst. Sondern die Arbeit eines Arbeiters heisst hiernach produktiv, soweit er an die Stelle des konsumierten Wertes ein Aequivalent setzt, indem er durch seine Arbeit irgend einem Material ein gleiches Quantum Wert hinzufügt, als in seinem Arbeitslohn enthalten war." [3]) Vom Standpunkte der kapitalistischen Produktion jedoch, die in erster Linie Produktion für Profit, Produktion für Mehrwert ist, hat diese neue Definition der produktiven Arbeit keine Geltung. Smith sagt ja, wie wir schon einmal zu erwähnen Gelegenheit hatten, selbst (im dritten Kapitel des II. Buches): „Alles, was von seinen gesammelten Vorräten ein Mann als Kapital ansieht, wendet er nur in der Absicht an,

---

[1]) Unterstrichen vom Autor Adam Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums", Buch II, p. 156; vergl. auch Buch IV, p. 664—668.

[2]) ibid., p. 156—157.

[3]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 265.

einen Gewinn davon zu ziehen.“ Was hätte es für einen Sinn für den Kapitalisten, eine Unternehmung zu führen, bloss um das Aequivalent des Ausgegebenen, des Konsumierten zu reproduzieren, d. h. also ohne einen Gewinn? Wird vielleicht in solch einem Falle einem Unternehmer sein Gewinn auf Kosten eines andern Kapitalisten? In der Tat kann man bei Smith dahingehende Behauptungen finden, so z. B. im fünften Kapitel des II. Buches, wo, direkt nach der zitierten Stelle über die vier Arten der Kapitalanlegung, Smith sagt: „Die Gewinnste des Pächters, des Fabrikunternehmers, des Kaufmanns und des Krämers werden alle aus dem Verkaufspreise derjenigen Waren gezogen, welche von den beiden ersten hervorgebracht und von den beiden letzten gekauft und verkauft werden.“ Daraus ergibt sich, dass nach Smith alle Gewinne beim Kaufen-Verkaufen gemacht werden. Mit andern Worten: der Gewinn des einen geht auf Kosten des andern, und umgekehrt. Eine solche Meinung aber kann man nicht anders, denn als naiv bezeichnen. Gesetzt der Fall, sie wäre zutreffend, so erhebt sich die Frage: Woher kommt der Gewinn desjenigen, auf dessen Kosten der Gewinn des ersten stattfindet? Vielleicht wird man dann entgegenhalten: **auf Kosten des Dritten.** Doch das wird keinen Aufschluss geben; denn wir werden fragen: woher der Gewinn des Dritten, des Vierten, des Fünften u. s. f.? Und endlich, wenn der Gewinn wirklich nur unter den Unternehmern selbst erzielt wird, werden wir fragen: woher das fortwährende Sammeln der Gewinnste, oder anders: woher das fortwährende Sammeln und Anhäufen des Kapitals? Wie schon dargetan, gesteht aber Smith selbst ein, dass das Kapital sich fortwährend sammelt, da es sonst ja keinen Sinn hätte, Unternehmungen zu führen, überhaupt: Geschäfte zu treiben. Somit sind wir beim Hauptproblem der ganzen klassischen Nationalökonomie angelangt, bei der Frage: **welches ist die oberste Quelle aller Gewinne und des Kapitals selbst?**

Smith hat das Problem gestellt, vermochte jedoch eine endgültige Lösung nicht zu geben. Ricardo, Smiths genialster Schüler, war es, der das Problem vertiefte; und Marx war

es, der es löste, indem er als **die einzige Quelle aller Gewinne den Mehrwert** bezeichnete.

Adam Smith blieb aber auch bei seiner dritten Auffassung der produktiven und unproduktiven Arbeit nicht stehen. Im IV. Buch, elftes Kapitel, kritisiert er das physiokratische System und erklärt es für einseitig, weil es die Landwirtschaft für den einzigen, vorteilhaften und allein produktiven Wirtschaftszweig hält, die übrigen wirtschaftlichen Zweige aber, wie Industrie (Manufaktur) und Handel, als unproduktiv betrachtet. Darin hat Smith allerdings recht; doch scheint er selbst, offenbar unbewusst, ein Opfer der physiokratischen Anschauung geworden zu sein; denn nachdem er den Physiokraten entgegengehalten hat, dass die Manufakturisten, Handelsleute und Handwerker so gut produktiv sind wie die landwirtschafttreibende Bevölkerung, fährt er, diese Behauptung abschwächend, fort: „Freilich bringen die Pächter und Ackersleute ausser dem Fond, mit welchem sie unterhalten und beschäftigt werden, jährlich noch einen Reinertrag, eine freie Rente für den Gutsherrn hervor; und so wie eine Ehe, worin drei Kinder erzeugt werden, unstreitig produktiver ist, als eine Ehe von zwei Kindern, so ist auch die Arbeit der Pächter und Ackersleute produktiver, als die Arbeit der Kaufleute, Handwerker und Manufakturisten.“ [1]) Nach Smith gleicht also die Arbeit der Pächter, und überhaupt der Landleute, einer Ehe, aus welcher, ausser dem Aequivalent für die Eltern, nämlich zwei Kindern, noch ein drittes hervorgegangen ist, also eine Vermehrung erzeugt wurde. Anders steht es um die Arbeit der Manufakturisten, Handelsleute und Handwerker, obzwar sie darum noch nicht für unproduktiv gehalten werden dürfen, wie dies die Physiokraten taten; denn „wir nennen“, deutet Smith selbst, „eine Ehe darum nicht unfruchtbar, wenn auch darin nur ein Sohn und eine Tochter, welche die Stelle des Vaters und der Mutter ersetzen, erzeugt werden, und also die Zahl der Menschen nicht vermehrt, sondern nur die einmal vorhandene Zahl erhalten wird.“ [2]) Also

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“, Buch IV, p. 664—665.

[2]) ibid., p. 664.

erzeugt die Klasse der Manufakturisten, Handelsleute und Handwerker keinen Ueberschuss, sondern nur ihr Aequivalent, während die Klasse der Pächter und Ackersleute ausser dem Aequivalent noch einen Ueberschuss hervorbringt, woraus freilich Smith, wie gesagt, durchaus nicht den Schluss gezogen wissen will, die Arbeit der ersteren Bevölkerungsschichten sei unproduktiv; nein, auch sie ist produktiv, nur weniger produktiv als die landwirtschaftliche Arbeit. „Indessen," fährt Smith in seiner Polemik gegen das physiokratische System fort, „kommt vielleicht dieses System, bei allen seinen Unvollkommenheiten, unter allen bis jetzt bekannt gewordenen Systemen über die Landwirtschaft, der Wahrheit am nächsten, und es verdient deshalb die Aufmerksamkeit eines jeden, der die Grundsätze dieser sehr wichtigen Wissenschaft gründlich untersuchen will. Zwar stellt es die Arbeit bei der Landwirtschaft als die einzige auf, die etwas hervorbringt, und daher sind die daraus gefolgerten Begriffe vielleicht allzu enge und beschränkt. Aber da es das Wesen des Nationalreichtums nicht in die unverbrauchbaren Schätze des Geldes, sondern in die verbrauchbaren Güter setzt, die jährlich durch die Arbeit der Gesellschaft von neuem hervorgebracht werden; da es vollkommene Freiheit als das einzige wirksame Mittel aufstellt, [1]) diese mit jedem Jahr erneute Erzeugung auf die möglichst höchste Stufe zu bringen, — so scheint diese Theorie ebenso richtig zu sein, als sie grossmütig und menschenfreundlich ist.[2]) Im fünften Kapitel des II. Buches finden sich ähnliche Aeusserungen über die Physiokratie. Da heisst es zum Beispiel: „Aber unter allen Kapitalien ist es das auf den Landbau gewandte, welches die grösste Quantität hervorbringender Arbeit in Gang bringt.[3]) Und weiterhin: „Die

---

[1]) In diesem Punkte befindet sich Adam Smith im Irrtum; die Physiokraten waren für volle und absolute Freiheit lediglich während der Zwischenperiode, nach den Merkantilisten und vor den echten Physiokraten (darunter ihrem Hauptvertreter Quesnay). Die Maxime «laissez faire, laissez passer» fand ihre absolute Anwendung einzig in dieser Zwischenperiode, aus deren wirtschaftl. Beengungen sie entsprang.

[2]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums", Buch IV, p. 670—671.

[3]) ibid., Buch II, p. 159.

im Ackerbau beschäftigten Menschen und Tiere bringen also nicht bloss, wie die Manufakturarbeiter, den Wert dessen, was sie selbst verzehren, oder das Kapital, durch welches sie beschäftigt worden sind, nebst dazu gerechneten Gewinnsten, — sondern sie bringen einen weit grösseren Wert hervor.“[1]) Wenn nämlich alle Unkosten in der Landwirtschaft, auch die der Pächter, abgerechnet werden, bleibt immer noch ein Ueberschuss. Dieser Ueberschuss ist, nach Smith, die an den Grundbesitzer übergehende Grundrente. Woher kommt aber diese Grundrente? „Diese Rente“, sagt Smith, „kann als Erzeugnis der Naturkräfte angesehen werden, die im Boden selbst stecken, und deren Gebrauch der Eigentümer dem Pächter leiht. Sie ist grösser oder kleiner, je nachdem die Naturkräfte für grösser oder kleiner gehalten werden, oder mit andern Worten: je nachdem der Boden fruchtbarer oder besser gedüngt und zubereitet ist. Allerdings muss dasjenige Wirkung der Natur sein, was von dem Erzeugnis eines Ackers übrig bleibt, nachdem alles, was Werk und Arbeit der Menschen ist, oder als solches betrachtet wird, abgezogen worden ist. Dieses Uebrigbleibende ist selten weniger als ein Viertel, aber oft mehr als ein Drittel des Ganzen. Nun kann also eine gleiche Quantität Arbeit auf Manufakturen verwandt ein ebenso grosses Erzeugnis hervorbringen. Bei diesen tut die Natur nichts; der Mensch tut alles.“[2]) Und weiter: „Das auf den Ackerbau verwandte Kapital veranlasst nicht nur eine grössere Ouantität hervorbringender Arbeit, als ein gleiches auf Manufakturen angewandtes Kapital, sondern es bringt auch durch eine gleiche Arbeit einen grösseren Wert hervor, als dieses“ (auf Manufakturen angewandte Kapital).[3]) Aus all den angeführten Zitaten ergibt sich, dass Smith, während er die Physiokraten kritisierte, selber in ihr Fahrwasser geriet.

---

[1]) A. Smith: „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums“, Buch II, p. 160.

[2]) ibid., p. 160. Vergl. auch Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I, p. 62. Die Rententheorie Smiths wurde bekanntlich von Ricardo überwunden.

[3]) ibid., p. 160—161.

Marx äussert sich, nachdem er die Ansichten Smiths über die Physiokratie auseinandergelegt hat, über diesen Rückfall mit folgenden Worten: „Hier fällt also Smith in die physiokratischen Ansichten zurück. Die eigentlich „produktive Arbeit", die einen Mehrwert und darum ein „produit net" produziert, ist die Agrikulturarbeit. Er gibt seine eigene Ansicht vom Mehrwert auf und nimmt die der Physiokraten an." [1]) Und in der Tat, da das Wesen der physiokratischen Anschauung hinsichtlich dieser Frage darin besteht, dass einzig der Boden mit seinen Naturkräften es sei, welcher vermittels der menschlichen Arbeit einen Ueberschuss, nämlich die Grundrente, hervorbringt, so tritt hier Smith als echter Physiokrat auf; behauptet er ja doch im ferneren, ganz wie die Physiokraten, dass lediglich die in der Landwirtschaft erfolgende Arbeit produktive Arbeit sei. Das ist denn auch der Grund, warum nachher einige Oekonomisten, wie unter anderen Garnier, und manche selbst heute noch, Smith als Physiokraten auffassen und ihn zur physiokratischen Schule zählen.[2])

Nach all dem Gesagten gelangen wir zu folgender Zusammenfassung:

Erstens: Wir finden bei Smith eine grundlegende Definition der produktiven und unproduktiven Arbeit. Nach dieser Definition ist produktiv diejenige Arbeit, die einen Ueberschuss, einen Mehrwert erzeugt. Einzig diese Arbeit vermehrt den Reichtum der Nation. Unproduktive Arbeit ist die Arbeit, welche keinen Ueberschuss, keinen Mehrwert hervorbringt.

Zweitens: Wir finden eine weitere Definition bei Smith, laut welcher produktiv diejenige Arbeit ist, welche wenigstens ein Aequivalent schafft.

Drittens. Um als produktive Arbeit taxiert zu werden, ist erforderlich, dass die Arbeit sich in materiellen Gegenständen, in materieller Ware verkörpert. (Diese Materialität ist unerlässliches Element aller übrigen Definitionen).

---

[1]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 267.

[2]) Was freilich nicht richtig ist; denn, wie schon am Eingang dieses Kapitels bemerkt, erscheint Adam Smith weit mehr als ein Synthetiker des Merkantil- und physiokratischen Systems.

Viertens. Produktiv ist vor allen andern die Arbeit in der Landwirtschaft; denn sie bringt mehr hervor, als die Arbeit im Handel und in der Manufaktur. (Dieses ist die der Physiokratie zuneigende Auffassung Smiths).

Fünftens. Produktiv ist die Arbeit aller Personen, die ihre Kapitalien in folgenden vier wirtschaftlichen Gebieten anlegen: in der Landwirtschaft (inbegriffen Bergwerk, Fischerei und dergleichen), in der Industrie, im Grosshandel und im Kleinhandel.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass von den bei Smith zu findenden Definitionen der produktiven Arbeit einige einander entgegenstehen, andere sich gegenseitig ergänzen. — Die erste, grundlegende Definition stellte Smith, dank der damaligen Produktionsverhältnisse, in den Mittelpunkt seines Systems; die Arbeiterklasse hatte sich bereits herausgebildet und war ein Faktor des gesellschaftlichen Lebens und der kapitalistischen Produktion geworden. Smith, der weitsichtige Kopf, war dieser Tatsache gegenüber nicht blind. — Die zweite Definition steht mit der ersten wenn nicht in absolutem Widerspruch, so doch in Disharmonie. An und für sich in der ersten enthalten, beschneidet und schädigt sie die Mehrwert-Definition um so viel, als diese über die Aequivalent-Definition hinausgeht. — Die dritte Definition disponiert zum sogenannten „Warenfetischismus." — Die vierte Definition ist nichts anderes als ein Rückfall in die physiokratische Anschauung, und widerspricht nicht nur der ersten und der zweiten Definition, sondern dem ganzen Smith'schen System, dessen Mittelpunkt ja die erste Definition ist, überhaupt. — Die fünfte Definition endlich befindet sich in augenscheinlichem Widerspruch zu sämtlichen andern Definitionen.

Ihrem Wesen nach können alle fünf zu drei grundlegenden Definitionen zusammengezogen werden:

1. Produktive Arbeit ist diejenige Arbeit, welche einen Ueberschuss, d. h. einen Mehrwert schafft. Diese Arbeit wird ausschliesslich von abhängigen Arbeitern (Lohnarbeitern) geleistet.

2. Produktive Arbeit ist auch schon diejenige Arbeit, welche ein Aequivalent schafft. Hierher gehört die Arbeit der Unternehmer soweit sie in der Wirtschaft tätig sind, desgleichen die Arbeit der selbständigen Kleinproduzenten (Handwerker, Kleinbauern etc.)

3. Produktive Arbeit ist überhaupt alle in der Wirtschaft angewandte Tätigkeit, unabhängig davon ob sie Mehrwert oder Aequivalent schaffe.

Welches waren nun die Gründe, die Smith zu solchen Schwankungen bei ein und derselben Frage gebracht haben?

Im Kampfe gegen die Merkantilisten, welche behaupteten, die Quelle allen Reichtums sei der Handel und komme zum Ausdruck in der günstigen **Handelsbilanz**; im Kampfe gegen diejenigen, welche behaupteten, produktiv seien die hochgestellten, gesellschaftlichen Klassen, wie Landsassen, Baronets, Lords etc., also im Kampfe gegen seine Vorgänger, welche als produktive Arbeit solche Arbeit ansahen, die keine materiellen Gegenstände erzeugte — verteidigte Smith die Stofflichkeit der Arbeit, die Gegenständlichkeit der Ware; und als eifriger Verteidiger der Warenproduktion kam Smith dazu, die Quelle des Reichtums in materiellen Waren zu suchen. Im Kampfe gegen den Merkantilismus überhaupt betonte Smith die Physiokratie. In dem Bestreben endlich, den Merkantilismus und die Physiokratie zu synthetisieren, d. h. in dem Bestreben, allen personifizierten Formen des Kapitals Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sah sich Smith genötigt, alle Besitzer angelegter Kapitalien als „produktive Arbeiter“ zu betrachten.

Dies sind die aus dem Kampf und Widerstreit der damaligen Zeit sich ergebenden Erklärungen der Smith'schen Schwankungen. Wir heute aber können einen der Hauptgründe darin erkennen, dass Smith, wie alle Denker des XVIII. Jahrhunderts, einerseits Ideologe der emporringenden Bourgeoisie war, anderseits sich über die Klassengegensätze stellen wollte und deren Versöhnung erstrebte; hielt doch Smith die Bestrebungen der Philosophen und Denker seines Jahrhunderts, wie auch seine eigenen, für Bestrebungen zu Gunsten der gesamten Menschheit, für den Kampf um die all-

gemeine menschliche Wohlfahrt, als welcher er ja, aus jener Nähe betrachtet, auch wirklich erscheinen musste. Durch die Zeit in objektivere Entfernung gerückt, erweisen sich jedoch die Kämpfe jener Epoche immer deutlicher als Kämpfe zu Gunsten des dritten Standes, der Bourgeoisie. — Als Theoretiker der kapitalistischen Produktion stellte Smith grundlegend in seinen nationalökonomischen Theorien die Lehre vom Mehrwert auf; als Versöhner von Klassengegensätzen aber kam Smith zu Schlüssen, die im Widerspruch zu seinem kapitalistischen Standpunkt stehen. Das Bestreben, Dinge zu vereinigen und zu versöhnen, die ihrer Natur nach zu keiner Vereinigung und Versöhnung gelangen können, wird immer zu Irrtümern und Schwankungen, ja, zu Widersprüchen, führen.

Vom Standpunkte der kapitalistischen Produktion jedenfalls ist die erste Smith'sche Definition der produktiven und unproduktiven Arbeit die richtigste; sie allein ist Ausdruck und Barometer des „Nationalreichtums“ im Sinne Adam Smiths.



KAPITEL III.

Einige Anhänger und Kritiker von A. Smiths Ansichten.

Es ist nicht unsere Absicht, in diesem Kapitel eine ausführliche Darstellung sämtlicher Anhänger und Kritiker Smiths, welche die Epoche zwischen Smith und Marx ausfüllen, zu geben. Dies wäre einmal im Rahmen eines Kapitels nicht möglich und ist zum andern für unsern Zweck nicht nötig — nicht nötig deshalb, weil, einige sich jedoch über diesen Punkt sehr kurz fassende Anhänger ausgenommen, fast alle Kritiker ein und denselben Punkt angriffen und zu gleichen Schlüssen gelangten. Wir werden uns daher lediglich mit den wichtigsten Schriftstellern dieser Epoche befassen, und mit ihnen nur insoweit, als es zur Herstellung und organischen Konstruktion der Smith und Marx verbindenden Stufenleiter unumgänglich notwendig ist.

An erster Stelle steht **Ricardo** (1772—1823). Er nennt diejenige Arbeit produktiv, welche Mehrwert erzeugt. Das ist die, allen Theorien Ricardos, des konsequentesten und eifrigsten Vertreters der klassischen Nationalökonomie und typischen Ideologen und Theoretikers der grosskapitalistischen Produktionsweise, zu Grunde liegende Auffassung. Man findet sie zwar in seinen **„Principles of political economy“** nirgends ausdrücklich ausgesprochen; aber sie liegt im Wesen aller seiner Theorien; sie ist sozusagen nirgends und doch überall. Immerhin lassen sich Stellen finden, in welchen Ricardo von „produktiver“ und „unproduktiver“ Arbeit spricht. So im sechsundzwanzigsten Kapitel, bei der Erörterung über die Einteilung und Anwendung des Rein- und des Brutto-Einkommens einer Nation: „Seine (des Volkes) Flotten und

Heere und alle Arten von **nicht hervorbringender Arbeit**[1]) zu erhalten, muss im Verhältnis stehen zu seinem reinen und nicht zu seinem rohen Einkommen." [2]) Aus dem Ausdruck „nicht hervorbringende Arbeit" ist ohne weiteres ersichtlich, dass Ricardo die Arbeiten in produktive und unproduktive einteilt, und dass zu der letzteren „Flotten und Heere" gehören; diese Ansicht Ricardos trifft zusammen mit derjenigen Smiths, welche, wie wir gesehen haben, ebenfalls (freilich aus einem anderen Grunde: nämlich dem der Nichtmaterialität) das Heer, die Flotte und überhaupt alle Staatsbeamten und Staatsorgane für unproduktive Arbeiter in der Gesellschaft hält. Dieselben Gedanken finden sich auch im einunddreissigsten Kapitel. „Ricardo", sagt Marx, „teilt ganz Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit, soweit erstere direkt mit Kapital, letztere direkt mit Revenue ihre Arbeit austauscht. Aber er teilt nicht mehr Smiths Zärtlichkeit und Illusion über die produktiven Arbeiter" (weil Ricardo eben der echte, der konsequente Vertreter und Verteidiger des Kapitals war). „Ein produktiver Arbeiter im Sinne Ricardos ist ein Arbeiter, der fremden Reichtum produziert." [3]) Nachdem Marx das sechsundzwanzigste Kapitel von Ricardos „Principles" gründlich besprochen hat,[4]) fährt er im Sinne Ricardos fort: „Der produkive Arbeiter an sich ist ein blosses Produktionsinstrument für die Erzeugung des Mehrwerts, und bei gleichem Resultat wäre eine grössere Anzahl dieser „produktiven Arbeiter" vom Uebel. Ein Land ist" (immer nach Ricardo) „um so reicher, je geringer seine produktive Bevölkerung **verhältnismässig** zur Gesamtbevölkerung ist; ganz wie es für den einzelnen Kapitalisten um so besser ist, je weniger Arbeiter er braucht, um denselben Mehrwert zu erzeugen. Das Land ist um so reicher, je geringer die produktive Bevölkerung ist im Verhältnis zur un-

---

[1]) Unterstrichen vom Verfasser vorliegender Arbeit.

[2]) D. Ricardo: „Grundsätze der Volkswirtschaft und der Besteuerung". Uebersetzt von Dr. Baumstark, 1837, Leipzig; p. 380.

[3]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, 334.

[4]) ibid., p. 335, Anmerkung I.

produktiven, bei derselben Quantität von Produkten." [1]) Die ganze Wert- und Mehrwerttheorie Ricardos setzt diese Auffassung der produktiven Arbeit als einer Mehrwert bildenden voraus.

Diese richtige Smith'sche Ansicht über die produktive und unproduktive Arbeit teilt im ferneren **Malthus** (1766 bis 1834). Als produktiven Arbeiter erklärt er denjenigen, „der seines Meisters Reichtum vermehrt." [2]) Produktiv ist, nach Malthus, auch die Konsumtion, soweit sie auf Neuschaffung von Mehrwert gerichtet ist: „Die einzige produktive Konsumtion oder Vernichtung von Reichtum durch Kapitalisten, zum Zwecke der Reproduktion . . . Der Arbeiter, den der Kapitalist anwendet, konsumiert sicher jenen Teil seines Lohnes, den er nicht spart, als Revenue, zu seiner Lebenshaltung und zum Genuss, und nicht als Kapital zu Zwecken der Produktion. Er ist ein produktiver Konsument für denjenigen, der ihn anwendet und für den Staat, aber genau genommen nicht für sich selbst." [3]) Aus diesem Zitat geht hervor, dass nach Malthus nur diejenige Konsumtion für die kapitalistische Produktionsweise von Vorteil ist, welche den Zweck der Reproduktion des Konsumierten in geeigneter Weise verfolgt. Und der Arbeiter selbst ist als Konsument nur insofern nützlich, als er vermittels seiner Konsumtion sein Leben erhält zu dem Zwecke, „den Reichtum seines Meisters zu mehren."

Sismondi (1773—1842) preist sich selbst als Anhänger Smiths: „Die Lehre von Adam Smith ist auch die unsere . " [4]) Doch inwiefern das wirklich zutrifft, ist zweifelhaft. Denn die kleinbürgerlichen und sozialreformerischen Anschauungen und Bestrebungen Sismondis stehen mit denjenigen der klassischen Nationalökonomie, zu deren grossen Vertretern

---

[1]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 336.

[2]) Malthus: „Principles of political economy", London 1827; p. 238.

[3]) Malthus: „Definitions in political economy", Edition Gacenove; p. 30.

[4]) S. Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie"; deutsche Uebersetzung von R. Prager 1901/1902; Bd. I, p. 37.

Adam Smith gehört, im Widerspruch. Zwar neigte auch Smith in gewisser Hinsicht zum Eingreifen in das wirtschaftliche Leben durch den Staat. Allein diese Neigung vermochte sich unter all seinen andern, namentlich den gegen die Merkantilisten gerichteten Theorien, nicht bemerkbar zu machen und wurde von den Neigungen zur Physiokratie vollends verschlungen. In einem Punkt aber steht Sismondi fest auf dem Boden Adam Smiths: in Bezug auf die Arbeit. Gleichwie Smith ist auch Sismondi der Ansicht, dass die Arbeit die einzige Quelle des Reichtums sei. [1]) Hören wir Sismondi selbst: „Mit Adam Smith behaupten wir, dass die Arbeit die einzige Quelle des Reichtums ist; dass die Sparsamkeit das einzige Mittel ist, ihn anzuhäufen" . . . [2]) „Die Arbeit und die Sparsamkeit sind für den Menschen in der Gesellschaft, wie für den Einzelnen, stets die wahren und die einzigen Quellen des Reichtums . . ." [3]) „Wir haben schon mehrfach gesagt, aller Reichtum sei das Produkt der Arbeit."[4]) Nachdem Sismondi die drei Arten von Einkommen (Rente, Gewinn, Lohn) besprochen hat, sagt er unter anderem: „Sieht man etwas näher zu, so erkennt man, dass diese drei verschiedenen Einkommen drei verschiedene Arten der Anteilnahme an den Früchten der menschlichen Arbeit sind." [5]) Soviel über die Arbeit als Quelle des Reichtums. — Auch hinsichtlich der produktiven und unproduktiven Arbeit teilt Sismondi die Ansichten Smiths, so zwar, dass er in die nämlichen Irrtümer fällt. Schon die Ansicht Sismondis über die „Teilung des Nationalreichtums unter die verschiedenen Klassen der Bürger" gibt uns zu verstehen, dass Sismondi wirtschaftlich zwei Klassen unterscheidet: eine, die ihre Arbeit gegen Kapital, und eine, die ihre Arbeit gegen blosse Revenue (Einkommen) tauscht: „Die ganze jährliche Produktion wird jährlich ver-

---

[1]) S. Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie", Bd. I, p. 44.

[2]) ibid., p. 38.

[3]) ibid., p. 53.

[4]) ibid., p. 65.

[5]) ibid., p. 65; auch p. 35, 36, 70, 75, 78 u. a. m.

zehrt, aber da dies zum Teil durch Arbeiter geschieht, welche ihre Arbeit dagegen in Tausch geben, verwandeln sie sie in Kapital und erzeugen sie aufs Neue; der andere Teil wird von den Kapitalisten, welche ihn gegen ihr Einkommen eintauschen, verbraucht."[1]) Nun rückt aber der Begriff der produktiven und unproduktiven Arbeit Sismondi immer näher und erheischt eine Auseinandersetzung. Nach Sismondi ist nun diejenige Arbeit eine produktive, welche Reichtum schafft. Und Reichtum ist alles das, was dauerhaftes ist, was man für eine nähere oder fernere Zukunft aufbewahren kann: „Die Lebensbewegungen, die Musik, der Gesang sind gleichzeitig Arbeit und Genuss, aber sie sind nicht Reichtum, da man den Genuss für eine spätere Zeit nicht aufbewahren kann."[2]) Reichtum „ist stets eine Sache, geschaffen durch Arbeit, aufbewahrt für künftigen Bedarf."[3]) Eine Arbeit mag sehr nützlich sein und ihren Wert haben; aber wenn sie keinen Reichtum, d. h. keine dauerhafte Sache schafft, ist sie nicht produktiv. Es wären noch viele Zitate ähnlichen Charakters anzuführen; allein das Vorstehende genügt vollständig, um zu erkennen, dass Sismondi in Bezug auf produktive Arbeit diejenige Ansicht Smiths teilt, laut welcher produktive Arbeit die Arbeit ist, welche materielle, stoffliche Gegenstände schafft. So scheint uns denn auch die Marx'sche Behauptung, Sismondi habe die richtige Ansicht Smiths akzeptiert,[4]) nicht Stich zu halten. Immer im gleichen Irrtum des Erfordernisses der Materialität eines Arbeitsproduktes befangen, behandelt Sismondi im neunten Kapitel des II. Buches „die Klassen, die arbeiten, ohne dass der Wert ihrer Arbeit in einem von ihnen hergestellten Produkt sich darstellt." Damit sind alle die Schichten gemeint, welche in staatlichen und öffentlichen Instituten arbeiten, d. h. „die Schützer der Bevölkerung" — „von dem obersten Beamten bis zum untersten Soldaten."

---

[1]) S. Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie", Bd. I, p. 81; vergl. auch Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 293.

[2]) ibid., p. 49.

[3]) ibid., p. 50, 51.

[4]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 293.

Sismondi teilt auch hier durch und durch die Ansicht Adam Smiths: „Diese ganze, dem Schutz dienende Bevölkerung, von dem obersten Beamten des Staates bis zum untersten Soldaten, produziert nichts“ [1]) — sie leistet also eine unproduktive Arbeit und schafft keinen Reichtum. Nichtsdestoweniger erheischt auch diese unproduktive Arbeit ihre Belohnung. Der Unterschied zwischen ihr und der produktiven Arbeit ist einfach der, dass sie erstens keinen Reichtum schafft und zweitens nicht mit dem Kapital, sondern mit dem Revenue einer Nation bezahlt wird, während die produktive Arbeit ihren Lohn aus dem Nationalkapital erhält.[2]) — Des weitern bedarf die Gesellschaft auch solcher Arbeiten, „welche dazu bestimmt sind, seelische Genüsse hervorzurufen: fast alle diese sind immaterieller Natur, dergestalt, dass ihr Gegenstand sich nicht aufspeichern lässt.“ [3]) Solche Arbeiten bringen keine greifbaren Früchte.[4]) Dieser Art ist die Arbeit in der Seelsorge, den Wissenschaften, den Künsten: „Alle diese Arbeiten sind für den Genuss bestimmt und unterscheiden sich von der produktiven Arbeit nur dadurch, dass ihre Früchte nicht aufbewahrt werden können . . . Der Wert dieser Arbeiten wird stets in Tausch gegen das Einkommen und nicht gegen das Kapital aller andern Klassen gegeben.“ [5]) Auch hier akzeptiert also Sismondi die Ansicht Smiths, und die Marx'sche Behauptung bezieht sich wohl eben auf die Beurteilung solcher Art von Arbeiten; diese aber so schlankweg als unproduktiv zu bezeichnen scheint uns nicht der richtigsten Smith'schen Definition der produktiven Arbeit zu entsprechen, und — wie wir dann später eingehend darzutun Gelegenheit haben werden — auch nicht im Geiste Marx' zu liegen.

Im grossen Ganzen bleibt mit Bezug auf die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit Sismondi ein Anhän-

---

[1]) S. Sismondi: „Neue Grundsätze der politischen Oekonomie“, Bd. I, p. 109.

[2]) ibid., p. 109—110.

[3]) ibid., p. 112.

[4]) ibid., p. 112.

[5]) ibid., pp. 114, 115.

ger Adam Smiths. In Bezug auf andere Fragen hingegen entfernt sich in der Folge Sismondi von Smith soweit, dass er schliesslich zum Apologeten der Kleinproduktion wird und gegen die grosskapitalistische Produktion auftritt — was sicherlich in der Absicht und Lehre Smiths nicht lag.

Wenden wir uns nun einigen Schriftstellern zu, welche hinsichtlich der Definition der produktiven und unproduktiven Arbeit bewusste Gegner Adam Smiths waren.

J. B. Say (1767—1832) ist bekannt dafür, als erster den Versuch zur Sammlung und Klassifikation der ökonomischen Lehren unternommen zu haben. Say bekämpft energisch die Smith'sche Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, freilich nur soweit sie sich auf die Materialität, **die Stofflichkeit** des Produktes bezieht. Say behauptet, es gebe keine „unproduktive Arbeit" oder, wie er sich ausdrückt „Dienste". Die keine materiellen Produkte erzeugende Arbeit nennt Say nicht unproduktive Arbeit, sondern „produktive Arbeit der immateriellen Produkte". — Diese Korrektion und Ergänzung der Smith'schen Lehre blieb jedoch ohne Nachhall, denn Say unterliess es, bei dieser Erörterung ausdrücklich auf das mehrwertbildende Moment bei der produktiven Arbeit abzustellen, sodass schliesslich Says Korrektur für die meisten, darunter namentlich für Marx, darauf hinauslief, dass für die „unproduktive Arbeit" Smiths ein neuer Name erfunden war.

Sehen wir näher zu, wie Say in dieser Frage vorgeht. In seinem Werke **„Traité complet d'économie politique"** teilt Say, nachdem er alles, was sich auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse bezieht, mit dem Namen „Industrie" bezeichnet hat, diese auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gerichtete Tätigkeit in drei Zweige: die **landwirtschaftliche Industrie,** die **Manufakturindustrie** und die **Handelsindustrie.**[1]) Jede Arbeit in irgend einem dieser drei Industrie-

---

[1]) J. B. Say: „Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie"; deutsche Uebersetzung von Prof. Ed. Morstadt, 1830, Heidelberg; p. 128, 129.

zweige ist, nach Say, „produktive Arbeit". Warum ist diese Arbeit produktiv? „Weil sie," antwortet Say, „zur Erschaffung eines Produktes beiträgt. So ist die Arbeit des Gelehrten, der experimentiert und Bücher schreibt, produktiv; die Arbeit des Unternehmers, wiewohl er nicht unmittelbar Hand an's Werk legt, ist produktiv, und endlich ist das Geschäft des Handarbeiters, vom Taglöhner an, der den Boden behackt, bis zum Matrosen, der mit einem Schiff manövriert, gleichfalls ein produktives . . ." [1]) „Selten verlegt man sich auf eine nicht produktive Arbeit, d. h. auf eine solche, die weder zu den Produkten der einen noch der andern Industrie beiträgt." [2]) Im dreizehnten Kapitel gibt Say eine ausführliche Darstellung der „immateriellen Produkte und der sie erzeugenden Arbeit." An Beispielen sucht er zu zeigen, wie auch die immaterielle Produkte erzeugende Arbeit als produktive Arbeit zu betrachten sei. So schildert er die Arbeit des Arztes, der einen Kranken untersucht und ihm ein Rezept verschreibt, und frägt dann: „Was bleibt nach der Arbeit (den Ratschlägen etc.) des Arztes im gegebenen Falle?" Er antwortet selbst, dass die Dienste des Arztes keine materiellen Gegenstände erzeugen, sondern im Momente der Produktion konsumiert werden. „Dies aber heisse ich immaterielles (körperloses) Produkt." [3]) Als weitere Beispiele führt er Schauspieler, Musiker u. a. m. an und findet, dass die in diesen Berufen verrichteten Arbeiten ebensogut produktiv, mit anderen Worten „immaterielle Produkte" seien; denn die Erholung, die uns der Schauspieler, der Musiker u. s. w. verschaffen, ist uns sehr notwendig: „Smith verweigert den Resultaten dieser Industriezweige den Namen **Produkte.** Er heisst die Arbeit, der sie sich widmen, unproduktiv, und dies folgt aus seiner Deutung des Reichtums." Say macht Smith einen Vorwurf daraus, dass er die Arbeit (den Dienst) der Regierung, der Staatsbeamten, der Soldaten und der

---

[1]) J. B. Say: „Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie", p. 121.

[2]) ibid., p. 121.

[3]) ibid., p. 171.

Geistlichen als unproduktiv betrachtet hat; sie alle sind für Say produktive Arbeiter, die „immaterielle Produkte" erzeugen. Er bekämpft dann einen gewissen Graf Verri, der behauptet haben soll, die Arbeit dieser Regierung, Staatsbeamten, Soldaten, Geistlichen u. a. m. falle nicht unmittelbar in die Sphäre der Objekte, mit denen sich die Nationalökonomie zu befassen habe. Es gibt eben, wie aus allem ersichtlich, für Say kein Gebiet der menschlichen Tätigkeit, welches nicht, wofern es nur der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dient, im Rahmen der Nationalökonomie läge. — Nachdem Say also sämtliche oben genannten Kategorien, sowohl staatliche und kommunale Beamte wie auch geistige Arbeiter, als die Hervorbringer der „immateriellen Produkte" gepriesen hat, beginnt er gewisse Grenzen zu ziehen, ausserhalb welcher diese Arbeit unproduktiv wird: „Die Arbeit, welche immaterielle Produkte erzeugt, ist, gleich jeder andern, nur insoweit produktiv, als sie die Brauchbarkeit und dadurch den Wert eines Produktes erhöht; jenseits dieser Scheidelinie wird sie zur rein unproduktiven Arbeit . . . ."[1]) „Aus der Natur der immateriellen Produkte folgt, dass man sie nicht anhäufen kann und dass sie mithin nicht zur Vermehrung des Nationalkapitals dienen. Eine Nation, worin eine Menge von Musikern, Priestern und Beamten lebte, könnte sehr gut belustigt, belehrt und herrlich regiert sein; aber dies wäre auch alles. Ihr Kapital würde durch die Arbeit aller dieser Industriemänner durchaus keinen unmittelbaren Zuwachs gewinnen, weil deren Produkte sogleich wie sie erzeugt würden, sich auch konsumierten."[2]) Aus diesem Zitat geht hervor, dass es, nach Say, für eine Nation und ihren Reichtum nicht von Nutzen wäre, wenn die Produzenten immaterieller Produkte über den Bedarf des Momentes hinaus vermehrt und unterhalten würden, — was Marx zu den Worten veranlasst: „Hier erklärt Herr Say diese Arbeiter für **unproduktiv** im borniertesten Sinne Smiths."[3])

[1]) J. B. Say: „Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie", p. 173.
[2]) ibid., p. 173; vergl. auch Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, pp. 357, 358.
[3]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I, p. 357.

Noch verschiedene andere Stellen aus dem Werke Says wären anzuführen, in welchen der Autor zu beweisen sucht, dass zwar die sogenannten unproduktiven Arbeiter im Smith'schen Sinne den Nationalreichtum nicht vermehren, weil sie keine materiellen Produkte (Waren) schaffen (also ein Zugeständnis an die von uns als irrig erkannte Definition Smiths betreffend die Materialität!), dass diese sogenannten unproduktiven Arbeiter aber doch produktiv sind, nämlich Produzenten von „immateriellen Produkten". Dies gilt für Say sowohl von den durch Musiker, Schauspieler, Tänzer, Jäger u. a. m. verschafften Vergnügungen,[1]) als auch von den durch die Regierung geleisteten „Diensten". [2]) — Und die gleichen Anschauungen treten auch in seinen andern Werken, z. B. in seiner **„Praktischen politischen Oekonomie"** (übersetzt von M. Schirmer, Leipzig, 1845) zu Tage.

Unseres Erachtens hat Say durchaus nicht, wie manche meinen, die Ansichten Smiths verbessert oder ergänzt. Hinsichtlich des Problems der produktiven und unproduktiven Arbeit jedenfalls, — um im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu bleiben — können wir konstatieren, dass er sich gemeinsam mit Smith gerade auf dessen unhaltbarsten Boden stellte und in der Folge in noch eklatantere Gegensätze und grössere Irrtümer verfiel, als Smith selbst.

Gehen wir nun über zu einem Schriftsteller, der sowohl in Bezug auf die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit als auch in Bezug auf andere ökonomische Fragen einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Nationalökonomie einnimmt.

J. St. Mill (1806—1873) ist ebenso bekannt als Nationalökonom wie als Moral- resp. Sozialphilosoph. Dass er Moralphilosoph war, gab seinen nationalökonomischen Lehren einen charakteristischen Einschlag.

Marx gönnt in seinen „Theorien über den Mehrwert" Mill keinen grossen Platz und begnügt sich mit einem länge-

---

[1]) J. B. Say: „Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie", p. 176 u. a.

[2]) ibid., pp. 209, 300, 301 u. a.

ren Zitat. Für uns jedoch scheint es ausser Frage zu stehen, dass Mill in der politischen Oekonomie in prägnanter Weise eine bestimmte Phase verkörpert, und wir werden daher seine Auffassung der produktiven und unproduktiven Arbeit ausführlich darzulegen versuchen.

„Arbeit", sagt Mill in seinen **Grundsätzen der politischen Oekonomie,** „ist zur Produktion unentbehrlich, hat aber nicht immer Produktion zur Folge. Es gibt manche Arbeit, und zwar von einem hohen Grade von Nützlichkeit, die es auf Produktion nicht abgesehen hat. Man hat daher die Arbeit unterschieden als produktive und unproduktive. Unter den Volkswirten ist über die Frage nicht wenig gestritten worden, welche Arten der Arbeit als unproduktiv zu gelten haben, und sie haben mitunter übersehen, dass tatsächliche Verhältnisse unter ihnen eigentlich nicht streitig waren." [1]) „Viele ökonomische Schriftsteller haben darauf nicht eingehen wollen, eine Arbeit als produktiv zu bezeichnen, wenn ihr Ergebnis nicht in einem materiellen Gegenstande handgreiflich vorliegt und von einer Person auf die andere übertragen werden kann. Andere (und zu diesen gehören M. Culloch und J. B. Say) betrachten das Wort unproduktiv als einen beschimpfenden Ausdruck und erklären sich dagegen, dass irgend eine Arbeit, welche als nützlich betrachtet wird, welche einen kostenwerten Gewinn als Genuss hervorbringt, damit bezeichnet werde."[2]) . . . „Nach dieser Ansicht also ist produktiv die Arbeit der Regierungen, der Armee, der Aerzte, der Juristen, Lehrer, Musiker, Sänger, Schauspieler, der Hausdienerschaft etc. Mir scheint dies jedoch", erklärt Mill „ein Missverständnis des streitigen Punktes zu sein. Da Produktion nicht der einzige Endzweck des menschlichen Daseins ist, so enthält der Ausdruck unproduktiv nicht notwendig eine Unbefriedigung, und diese ist in dem vorliegenden Falle niemals beabsichtigt gewesen. Die Frage ist lediglich eine sprachliche und auf die Klassifikation bezüg-

---

[1]) John Stuart Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie", deutsche Ausgabe, Hamburg 1864; II, p. 35, 36.

[2]) ibid., p. 35, 36.

liche." [1]) Aus dem Wortlaut dieses Zitates ist ersichtlich, dass Mill eine vermittelnde und versöhnende Stellung einzunehmen bestrebt ist. In der Tat erklärt er selbst: „Was wir hervorbringen, oder hervorzubringen wünschen, ist immer, wie Say es richtig bezeichnet, nur eine Nützlichkeit. Arbeit schafft keine Gegenstände, sondern Nützlichkeiten." [2]) Was aber ist nun eine Nützlichkeit? welches ist ein nützlicher Gegenstand? Alle Gegenstände, die irgend ein Bedürfnis des Menschen befriedigen, sind nützliche Gegenstände. So z. B. schaffen der Chirurg, der Richter, der Gesetzgeber, der Steinschneider, der einen Diamant bearbeitet, der Lehrer, der Konditor etc., — sie alle, nach Mill, Nützlichkeiten.[3]) Wenn aber dem so ist, erhebt sich die Frage, ob nicht eigentlich jede Arbeit, die überhaupt Nützlichkeiten schafft, eine produktive Arbeit sei. Mill verneint diese Frage: „Produktive Arbeit bedeutet Arbeit, welche Vermögen hervorbringt." [4]) Demnach trifft Mill, nachdem er seiner versöhnlichen Absicht Ausdruck gegeben hat, eine zweite Unterscheidung und spricht von nützlicher und produktiver Arbeit. Alle Arbeit, die für uns nützliche Gegenstände hervorbringt, ist nützliche Arbeit; so wird Culloch, Say und Anderen der Grund ihrer Unzufriedenheit weggeräumt. Damit aber, nach Mill, eine Arbeit produktiv sei, genügt es nicht, dass sie eine nützliche Arbeit ist; sie muss ausserdem auch noch Reichtum schaffen. Doch nun fragt es sich: Was ist Reichtum? „Bei dem Begriff Vermögen ist es wesentlich, dass ein Ansammeln zulässig sei." [5]) „Dinge, die nach ihrer Hervorbringung nicht eine Zeitlang aufbewahrt werden können, bevor sie gebraucht werden, sind wohl nie als Vermögen angesehen worden ." [6]) „Dieser Definition gemäss", fährt Mill fort, „sollten wir als produktiv alle die Arbeit betrachten, die angewendet wird,

---

[1]) J. St. Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie", II, p. 36.
[2]) ibid., p. 36.
[3]) ibid., p. 36, 37.
[4]) ibid., p. 37.
[5]) ibid., p. 38.
[6]) ibid., p. 38.

um bleibende Nützlichkeiten zu schaffen, mögen diese nun menschlichen Wesen, oder irgend welchen lebenden oder leblosen Gegenständen einverleibt sein." [1]) Daran anknüpfend ergibt sich eine weitere Frage: welches sind die bleibenden Nützlichkeiten? Mill analysiert alle Arten von Nützlichkeiten und führt sie auf drei Kategorien zurück: erstens „Nützlichkeiten, welche äusserlichen Gegenständen einverleibt sind", zweitens „Nützlichkeiten, welche menschlichen Wesen einverleibt sind" (hierher gehören alle die Arbeiten, welche dem Menschen Qualitäten vermitteln, wie Erziehung, Unterricht u. s. w.; auch die Arbeit der Regierungen, soweit sie die Hebung des Volkes anstreben, u. a. m.) und endlich „Nützlichkeiten, welche keinem Gegenstande einverleibt sind, sondern lediglich in geleisteten Diensten bestehen". (Durch solche Arbeit wird kein Gegenstand verändert oder verbessert, sondern die Nützlichkeit wird direkt im Momente der Produktion konsumiert, wie das z. B. bei der Arbeit eines Virtuosen, eines Schauspielers u. a. der Fall ist; solcher Art ist nach Mill auch die Arbeit der Armee, der Gesetzgeber, der Richter u. a. m.) [2]) Welche dieser drei Kategorien von Nützlichkeiten sind nun bleibende, dauerhafte? mit andern Worten: welche von ihnen vermehren den Reichtum? Mill antwortet: „Die ersten zwei Klassen von Nützlichkeiten vermehren den Reichtum, und folglich ist die Arbeit, welche diese Nützlichkeiten hervorbringt, **produktive Arbeit.** Die Nützlichkeiten der dritten Klasse sind nicht dauerhaft und vermehren den Reichtum nicht, folglich ist die Arbeit, die sie produziert, **unproduktive Arbeit.**" Wir bemerken, dass die materiellen Gegenstände es sind, welche Mill, genau wie Smith, als zum Reichtum geeignet betrachtet; Mill hat, wie Smith, einzig den materiellen Reichtum im Auge; dieser Art der Anschauung entspricht denn auch seine Klassifikation in produktive und unproduktive Arbeit. „Wenn daher", so sagt Mill selbst, „in diesem Werke von Vermögen die Rede ist, so ist darunter nur das sogenannte materielle Vermögen

---

[1]) J. St. Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie", II, p. 38.
[2]) ibid., p. 37, 38.

zu verstehen und **unter produktiver Arbeit nur solche Art der Anstrengung, welche Nützlichkeiten hervorbringt, die materiellen Gegenständen einverleibt sind.** . . . **Unter unproduktiver Arbeit** soll dagegen solche Arbeit verstanden werden, welche **nicht mit der Hervorbringung von materiellem Vermögen schliesst,**[1]) welche, wie reichlich und erfolgreich sie auch betrieben wird, das Gemeinwesen und die Welt im ganzen nicht reicher an materiellen Produkten macht." [2]) Lassen wir Mills „Welt im Ganzen" beiseite, so ergibt sich aus diesem Zitat, dass auch Mill die Richtung zum Warenfetishismus eingeschlagen hat; nur dass er nicht, wie Smith, von „materiellen Waren", sondern von „materiellen Gegenständen" spricht. In Bezug auf die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zeigt sich bei Mill ein Widerspruch; einerseits erklärt er einzig diejenige Arbeit für produktiv, die sich in materiellen Nützlichkeiten verkörpert, und von diesem Standpunkte aus wären die Arbeiten aller Staatsbeamten, der Armee, der Flotte u. s. w. unproduktiv; dann aber macht Mill Konzessionen und erklärt: „Die Arbeit von Regierungsbeamten, indem sie einen Schutz gewährt, welcher auf die eine oder die andere Weise geleistet für das Gedeihen der Gewerbtätigkeit unentbehrlich ist, muss als produktiv gelten, weil ohne sie materielles Vermögen in der Fülle, wie es jetzt der Fall ist, nicht vorhanden sein könnte." [3]) . . „Man kann solche Arbeit indirekt oder mittelbar produktiv nennen, im Gegensatz zu der Arbeit des Ackerbauers und des Baumwollspinners, welche unmittelbar produktiv sind." [4]) Nun fragt sich freilich, was für eine Stofflichkeit nach Mills eigener Meinung in dieser Art von Arbeit enthalten ist. — Keine. Oder ist sie also vielleicht deshalb produktiv, weil sie für die Gesellschaft überhaupt und für die regelmässigen Funktionen aller Art von Gewerbtätigkeiten im Besonderen notwendig ist? Aber dann dürfte auch die

---

[1]) Unterstrichen vom Verfasser vorliegender Arbeit.

[2]) J. St. Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie", II, p. 39.

[3]) ibid., p. 39.

[4]) ibid., p. 39.

Arbeit der Armee, der Polizei und aller übrigen Staatsorgane produktive Arbeit sein; denn die Verrichtungen dieser Organe sind in mancher Hinsicht für die Gesellschaft ebenso notwendig, wie die Arbeit der Regierungsbeamten. Wenn dies wirklich die Meinung Mills gewesen wäre, so unterschiede er sich gar nicht von den anderen — flacheren — Interpreten Adam Smiths, wie z. B. Senior, Rossi oder Chalmers. Es gibt für diese Aussprüche Mills einzig die Erklärung, dass er, in dem Bestreben, heterogene Elemente miteinander zu vereinigen, mit sich selbst in Widerspruch geriet.

Weiter behandelt Mill die **Konsumtion.** Er unterscheidet, wie Smith, Ricardo u. a., zwei Arten, nämlich: **produktive** und **unproduktive** Konsumtion. „Die Unterscheidung zwischen produktiv und unproduktiv findet auf die Konsumtion ebensogut Anwendung, wie auf die Arbeit. Nicht alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind Produzenten, alle aber sind Konsumenten und konsumieren entweder auf produktive oder unproduktive Weise.“ [1]) Wer ist nun nach Mill ein produktiver Konsument? Produktiver Konsument ist derjenige, der mit seiner Konsumtion die Produktivkräfte des gesellschaftlichen Organismus unterhält und fördert. „Zur produktiven Konsumtion gehört allein dasjenige, was darauf abziehlt, Produktivkräfte des Gemeinwesens, die entweder in seinem Boden, seinen Rohstoffen, in der Zahl und Tauglichkeit seiner Produktions-Werkzeuge, oder in der Bevölkerung selbst vorhanden sind, zu erhalten und zu vermehren.“ [2]) Und wer ist nach Mill unproduktiver Konsument? „Wer weder direkt noch indirekt zur Produktion etwas beiträgt, ist ein unproduktiver Konsument.“ [3]) Daher sind nach Mill „die einzigen produktiven Konsumenten die produktiven Arbeiter, wobei natürlich die Arbeit der Leitung ebensogut inbegriffen ist, als die der Ausführung.“ [4]) Dann aber unterscheidet Mill auch produktive und unproduktive

---

[1]) J. St. Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie“, II, p. 41.
[2]) ibid., p. 42.
[3]) ibid., p. 41.
[4]) ibid., p. 41.

Konsumtion unter den Arbeitern selbst: produktiv ist die Konsumtion, wenn sie die Gesundheit, das Leben, die Fortpflanzung des Arbeiters unterhält; unproduktiv dagegen, wenn sie auf Luxus, Vergnügungen u. a. m. hinausläuft. — So gelangt Mill dazu, unter den Produkten selbst zu unterscheiden, nämlich solche, die der produktiven und solche, die der unproduktiven Konsumtion dienen. Der unproduktiven Konsumtion dienen alle Luxusgegenstände, wie Edelsteine, Champagner, Ananas etc.; die Arbeit, welche zur Herstellung solcher Gegenstände aufgewendet wird ist **unproduktive Arbeit.** Damit hat sich Mill weit von dem Mechanismus und den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise entfernt. Denn wichtig ist für die kapitalistische Produktion nicht, ob gewisse Gegenstände dem Luxus dienen, ihr ist wichtig, ob diese Gegenstände die Rolle von Waren spielen und ob man durch sie einen Gewinn erzielen kann. Diamanten aber, Champagner und überhaupt alle Luxusgegenstände sind Waren, durch die sich freilich ein Gewinn erzielen lässt.

Diese Inkonsequenzen Mills in den ökonomisch-wissenschaftlichen Problemen kommen daher, dass er gleichzeitig Oekonom und utopischer Moralist war; das Resultat dieser Zweiseitigkeit war ein Eklektizismus. Die Beurteilung der produktiven und unproduktiven Konsumtion greift über auch auf die Beurteilung der Arbeit: **Arbeit, angewendet zur Versorgung unproduktiver Konsumtion überhaupt ist nach Mill unproduktive Arbeit; und Arbeit, angewendet zur Versorgung produktiver Konsumtion ist produktive Arbeit.**[1]) Mill ist also in Bezug auf das Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit nicht über den Standpunkt der früheren „Kritiker“ und „Bekämpfer“ Adam Smiths hinausgekommen. Ja, er verwandelt sich sogar wegen seiner moralischen Sentenzen aus einem ökonomischen Forscher in einen Moralprediger und ist ausser Stande, den Mechanismus der kapitalistischen Warenproduktion richtig zu begreifen.

Ausser Say und Mill gibt es noch eine ganze Reihe von Oekonomisten, welche die Smith'schen Ansichten bekämpfen.

[1]) J. St. Mill: „Grundsätze der politischen Oekonomie“, II, p. 42.

Seit dem Erscheinen des Epoche machenden Werkes „Wealth of Nations“ bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts war die ökonomische Literatur von Werken gegen Smith überfüllt; und zwar richteten sie sich besonders gegen Smiths Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit. Unter diesen Gegnern sind zu erwähnen: der französische Physiokrat **Garnier**; der deutsche Physiokrat **Schmalz** (1790 bis 1851); der Franzose **Ganily**, der mehr zum Merkantilismus neigte; **Ferrier**, ein Zollbeamter unter Napoleon I.[1]); der Engländer **Lauderdale**; der Franzose **Destutt de Trasy**; **Henri Storch**, ebenfalls Franzose; der Engländer **Nassau Senior**; der Italiener **Rossi**; **Th. Chalmer**, ebenfalls ein Engländer, und auch **Fr. List** (in seinem „Nationalen System“). Sie alle wenden sich gegen die Ansicht Smiths, wonach die Arbeit der verschiedenen Staatsbeamten, der Gelehrten, Professoren u. s. w. unproduktiv sei. Die Originellsten unter all diesen Gegnern sind **Garnier** und **Henri Storch**; dieser letztere betrachtet die geistige Produktion als einen besonderen Produktionszweig. Nach **Fr. List** ist produktive Arbeit diejenige, welche zur Entwicklung und Förderung der Produktionskräfte beiträgt. Diese Auffassung Lists stimmt also mit derjenigen fast aller Gegner Smiths, von Garnier über Say und Mill, darin überein, dass sie die Smith'schen Darlegungen über produktive und unproduktive Arbeit bekämpft, ohne das Problem an der Wurzel zu fassen.[2])

Fassen wir die Betrachtungen über die Kritiker und Gegner Adam Smiths zusammen, so ergibt sich folgende Charakteristik.

Fast alle Smith-Kritiker haben das Smith'sche System nur mangelhaft und die Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit überhaupt nicht verstanden. Sich ledig-

---

[1]) Ferriers Schrift: „Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce“ (1805) soll, nach Marx, Grundlage und Quelle von Fr. Lists Ansichten gewesen sein.

[2]) Ausführlicheres über diese Polemik gegen Smith vide K. Marx: Theorien über den Mehrwert“, I, p. 285—406.

lich auf die unrichtige Definition Smiths stützend, laut welcher die immaterielle Arbeit ohne weiteres unproduktiv ist, gelangten die Kritiker naturgemäss zu noch grösseren Irrtümern und Widersprüchen. Hätten sie sich aber in den Geist des ganzen Smith'schen Systems hineingedacht, so würden sie gegen Smith in anderer Weise aufgetreten sein. Das Missgeschick der Kritiker bestand eben darin, dass sie weit hinter den Anschauungen dessen zurückblieben, den sie zu beurteilen sich unterfingen. Es ist übrigens sehr charakteristisch, dass sie alle sich darauf beschränkten, die eine, die unrichtige Definition Smiths über produktive und unproduktive Arbeit zu verwerfen; sie waren eben fast alle Beamte und Professoren, Anhänger und Verfechter des bestehenden Staates, und ihre „Feinfühligkeit" wehrte sich gegen die beleidigende Klassifizierung ihrer Tätigkeit unter die unproduktive Arbeit; diese Beleidigung wurde so brennend empfunden, dass die Kritiker für alle andern Ansichten und Definitionen Smiths kein Auge mehr hatten; so dass Marx sagen kann: „bei all diesem Polemisieren gegen A. Smith finden wir einerseits die Erhabenheit über die materielle Produktion —, anderseits den Wunsch, die immaterielle Produktion — oder gar keine Produktion, wie die des Lakaien — als materielle Produktion zu rechtfertigen." Dieses Bestreben, gegen Smiths Definition aufzukommen, lässt sich wohl begreifen: die logischen Schlusskonsequenzen aus Smiths Ansicht über die produktive und unproduktive Arbeit, sowie die Wertlehre, würden die Stützpunkte von allerart Apologeten und Organen der kapitalistischen Ordnung unterwühlen. Es haben sich ja nicht nur die Kritiker Smiths vor diesen letzten Konsequenzen gefürchtet — Smith selbst war erfüllt von derselben Scheu, und das setzte seiner Objektivität ganz bestimmte Grenzen.

Ein anderer Charakterzug der Polemik gegen Smith ist die Auffassung der Konsumtion als eines notwendigen Hebels der Produktion, und daher auch die Taxierung der Arbeit solcher, die ihr Leben von der Revenue unterhalten, als einer produktiven Arbeit. Nach der Meinung der Smithkritiker

würde sich die materielle Produktion, der materielle Reichtum, nicht vermehren, wenn die materielle Konsumtion nicht da wäre, oder mit andern Worten, wie Marx sagt: „Die meisten Schriftsteller, die gegen Smiths produktive und unproduktive Arbeit angekämpft haben, betrachten den Konsum als notwendigen Stachel der Produktion, und daher sind ihnen selbst für den materiellen Reichtum die Lohnarbeiter, die von der Revenue leben, die unproduktiven Arbeiter, ebenso produktiv wie die produktiven Arbeiter, indem sie das Gebiet des materiellen Konsums und damit das der Produktion erweitern.“ [1])

Die Kritik gegen Smith ist also von Grund auf verfehlt. Freilich liegt eine der vielen Ursachen ihrer Verfehltheit bei Smith selbst: wie wir gesehen haben, gibt er selber verschiedene, einander widersprechende, ja sich gegenseitig aufhebende Definitionen. Um diese Unklarheiten und Widersprüche Smiths zu bereinigen, musste vorerst der Geist des ganzen Smith'schen ökonomischen Systems erfasst werden, und dazu bedurfte es einer tieferen, klareren Kritik, die das Smith'sche System von einem höheren Standpunkte aus beleuchtete. Eine derartige Kritik konnte also nicht von solchen vorgenommen werden, welche in den gleichen Grenzen, wie Smith, befangen waren. Unbewusst haben diese Kritiker alle nur zur Verflachung der ökonomisch-wissenschaftlichen Begriffe und Theorien beigetragen.

Eine Analyse und wahrhaft tiefgreifende Kritik des Smith'schen ökonomischen Systems, wie der gesamten klassischen Nationalökonomie überhaupt, wurde hingegen von einem andern Oekonomisten unternommen, einem Mann, dessen wissenschaftlich-ökonomische Lehren in der Nationalökonomie einen besonderen Platz einnehmen und so, wie die klassische Nationalökonomie, in der Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft einen Markstein bedeuten: wir meinen **Karl Marx,** der in seinen Lehren auch die Smith'schen Ansichten über die produktive und unproduktive Arbeit einer tiefen und scharfsinnigen Kritik unterwarf.

---

[1]) K. Marx: „Theorien über den Mehrwert“, Bd. I, p. 376.

KAPITEL IV.

Das Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit bei Karl Marx.

Als im Jahre 1894 — nach dem Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital" — Professor Sombart neuerdings eine Kritik gegen K. Marx ankündigte, stellte er für jede Marx-Kritik die conditio sine qua non: „Freilich, wenn die neu beginnende Marx-Kritik jenen erfreulichen Charakter bekommen soll, den jeder grosse Streit wissenschaftlicher Meinung hat, so wird zuvor eine Bedingung notwendig erfüllt sein müssen: man soll Marx erst einmal richtig verstanden haben, und nur bekämpfen, was er meint, nicht was er vielleicht gemeint haben könnte." [1]) Diese notwendige Voraussetzung aber traf bei mehr als einem Marx-Kritiker nicht zu; und zwar sind es nicht allein Marx-Gegner, sondern auch Marx-Anhänger, welche gegen diese erste literarisch-wissenschaftliche Pflicht verstossen. Ja, Sombart selbst hat die von ihm aufgestellte conditio sine qua non zum Teil ausser acht gelassen. So gibt er unter anderem an gleicher Stelle eine Auffassung über produktive und unproduktive Arbeit wieder, welche sich mit derjenigen von Marx nicht im mindesten deckt; auf die Frage: welche Arbeit ist produktiv im Marx'schen Sinne? antwortet er folgendermassen: „Die Antwort auf unsere Frage also, die wir unter Zuhilfenahme des zweiten Bandes (vergl. dort z. B. das 6. Kapitel) geben können, ist diese: produktiv = Werte schaffend ist diejenige Arbeit, die gesell-

---

[1]) W. Sombart: „Zur Kritik des ökonomischen Systems von K. Marx" (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik; 1894; H. Braun, Bd. VII).

schaftlich notwendig ist zur **Herstellung von Gebrauchswerten in der dem jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnis entsprechenden Menge,** die also nicht nur durch den eigenartig historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise bedingt ist." [1]) Und weiterhin antwortet Sombart auf die Frage: welche Arbeiter sind produktiv im Marx'schen Sinne? wie folgt: „Alle im eigentlichen Arbeitsprozess beschäftigten Personen, vom letzten Arbeiter bis zum Leiter des Betriebes, dessen Arbeiterschaft nun als „Gesamtarbeiter" erscheint (Bd. I, a. a. O.), alle die bei der Aufbewahrung, dem Transport, der Spedition und Zerteilung (Detaillieren) der **Produkte** tätigen Individuen machen die „produktive", wertbildende Arbeiterschaft aus." [2]) Sombarts Meinung, dass produktive Arbeit im Marx'schen Sinne die Arbeit sei, welche gesellschaftlich notwendig ist zur Herstellung von Gebrauchswerten, stimmt nicht mit der Marx'schen Ansicht überein. Wohl ist der Gebrauchswert nach Marx eine Voraussetzung, eine Vorbedingung, um eine Arbeit zu einer produktiven zu machen; nach Marx ist aber produktive Arbeit diejenige, die nicht nur Gebrauchswerte, sondern auch — und dies ist ihm das Wesentlichste — **Mehrwert schafft.** Dieser Ansicht gemäss betrachtet Marx die Arbeit nicht unabhängig, oder teilweise unabhängig, von „dem eigenartig historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise" — wie Sombart irrtümlicherweise auslegt — sondern gerade im Gegenteil: Marx analysiert die Arbeit, wie auch alle andern ökonomischen Kategorien, im Zusammenhang mit dem „eigenartig historischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise". Und nur vom Standpunkte der kapitalistischen Produktion aus betrachtet Marx die eine oder die andere Art von Arbeit als produktiv oder unproduktiv.

Jedoch nicht Sombart allein ist dieser conditio sine qua non untreu geworden: fast alle Marx-Kritiker, von seinen eifrigsten Gegnern an bis zu seinen Partei-Kritikern, sind in

---

[1]) Sombart: „Zur Kritik des ökonomischen Systems von K. Marx' (Archiv für soziale Gesetzgebung), p. 579.

[2]) ibid., p. 579—580.

denselben Fehler verfallen. So zum Beispiel auch **Bernstein** in seinen „**Voraussetzungen des Sozialismus**" und weiterhin in seiner Schrift: „**Die heutige Sozialdemokratie in Theorie und Praxis**", sowie in vielen andern Werken, wo er sich bemüht, die Marx'sche Werttheorie und zugleich den Begriff der produktiven und unproduktiven Arbeit anders darzustellen, als Marx selbst es gewollt und getan hat. **W. Liebknecht** in seiner sonst ausgezeichneten Schrift „**Zur Geschichte der Werttheorie in England**" gibt uns ebenfalls die Marx'sche Auffassung der produktiven und unproduktiven Arbeit durchaus unrichtig wieder; so behauptet Liebknecht, im Gegensatz zu Wagner [1]) und dem mit ihm in dieser Frage einig gehenden Sombart, dass die Begriffe „produktiv" und „wertbildend" sich nicht decken; nach Dr. Liebknecht kann eine Arbeit **produktiv** sein, **ohne wertbildend** zu sein; und so, meint der Marx-Anhänger Liebknecht, ist die Arbeit des Unternehmers zwar produktiv, aber sie schafft keinen Wert, — eine vermeintliche Marx-Auffassung, die Liebknecht den Sombart'schen und Wagner'schen Auffassungen gegenüberstellt. [2]) Diese Ergänzung und Auslegung Liebknechts ist nicht nur nicht besser, als die von Sombart und Wagner, sondern hat mit der Marx'schen Ansicht über produktive und unproduktive Arbeit überhaupt nichts zu schaffen; oder genauer: sie hat etwas gemeinsam mit derjenigen Ansicht von Marx, wonach die Arbeit an und für sich im Arbeitsprozess, d. h. abstrakt, als produktiv aufzufassen sei. Diese Definition der produktiven Arbeit ist jedoch nicht diejenige, welche sich auf die kapitalistische Produktion bezieht und hier in Betracht kommt; Liebknecht befindet sich da offenbar im Irrtum. Dieselbe irrige Darstellung der Marx'schen Ansichten über produktive und unproduktive Arbeit finden wir noch bei einem anderen Marx-Ausleger: **Tatiana Grigorovici**, welche in ihrer übri-

---

[1]) Auch Schäffle („Quintessenz des Sozialismus", „Der Bau des sozialen Körpers" u. a. m.) stimmt in diesem Punkte mit Wagner und Sombart überein.

[2]) Dr. W. Liebknecht: „Zur Geschichte der Werttheorie in England", p. 107.

gens sehr interessanten, vor kurzem erschienenen Dissertationsschrift über **„Die Wertlehre bei Marx und Lassalle"** sagt, produktive Arbeit nach Marx, sowie auch nach Lassalle, sei diejenige Arbeit, die überhaupt Werte schafft.[1] „Beide, sowohl Marx wie auch Lassalle, bezeichnen diese Arbeit (die Arbeit der Leiter und der Oberaufsicht), insofern sie nicht auf dem Gegensatz zwischen dem Arbeiter und dem Eigentümer der Produktionsmittel beruht, sondern aus der Natur des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses selbst entspringt, als wertbildende Arbeit."[2] Nach dieser Verfasserin wäre produktiv im Marx'schen Sinne „nicht nur die Hand-, sondern auch die Kopfarbeit, nicht nur die physische, sondern auch die geistige Arbeit . . ."[3] Nach Grigorovici also verstände Marx unter produktiver Arbeit die Werte schaffende Arbeit; dies ist aber nicht die Marx'sche Auffassung, sondern die von W. Sombart, A. Wagner und Schäffle; denn wie schon erwähnt, und wie wir weiterhin noch ausführlich darlegen werden, ist das Charakteristikum der produktiven Arbeit nach Marx nicht, **dass sie Werte überhaupt — sondern dass sie Mehrwert schafft.** Dieser Unterschied ist, wie von den meisten Marx-Kritikern, auch von T. Grigorivici übersehen worden.

Freilich, hätte sich Marx über diese Frage klar und kategorisch ausgedrückt, würden nicht so verschiedenartige Meinungen und so viele Missverständnisse unter seinen Kritikern und Anhängern entstanden sein. Weil aber seine Stellungnahme in manchen Problemen, und so auch in demjenigen der produktiven und unproduktiven Arbeit, mehrdeutig erscheint, so mussten allerhand Meinungen und Auslegungen auftauchen. Besteht doch die Aufgabe der Kritik gerade darin, Unklarheiten zu deuten und Widersprüche, falls solche vorhanden sind, vom Standpunkte des Gesamtsystems aus aufzulösen.

* * *

[1] Tatiana Grigorovici: „Die Wertlehre bei Marx und Lassalle" (Beitrag zur Geschichte eines wissenschaftlichen Missverständnisses), vorgelegt in Bern; Druck in Wien, 1908, p. 15.

[2] ibid., p. 15.

[3] ibid., p. 15, vergleichen auch pp. 10, 17 u. a.

Bevor wir an die Besprechung der Marx'schen Ansichten über die produktive und unproduktive Arbeit herantreten, ist es zweckmässig, sein ökonomisches System und seine Betrachtungsmethode zu skizzieren; ferner wird es von Vorteil sein, manche Begriffe bei Marx, aus denen die Begriffe der produktiven und unproduktiven Arbeit abgeleitet werden müssen — wie z. B. die Begriffe Produktionsprozess, Zirkulationsprozess, Arbeitsprozess, kapitalistischer Produktionsprozess, Verwertungsprozess — vorgängig zu erläutern.

* * *

Bei der Analyse und Kritik der Marx'schen Lehren darf keinen Augenblick der streng objektive Charakter dieser Lehren und ihre Verwurzelung in den heutigen kapitalistisch-wirtschaftlichen Verhältnissen ausser Acht gelassen werden. Mit Recht sagt Sombart in der schon zitierten Abhandlung: „Man kann es in einem Wort zusammenfassen: es ist ein **extremer Objektivismus,** der das ökonomische System von Marx charakterisiert. Hier im Marx'schen System mündet der Strom, der von Quesnay ausgeht, über Ricardo zu Rodbertus weiterströmt: die streng objektivistische Betrachtungsweise des Wirtschaftswesens, die von der wirtschaftenden Gesellschaft ihren Ausgangspunkt nimmt und zu dieser zurückkehrt (formal), die die gesellschaftlichen Zusammenhänge aufzudecken sucht, welche über die Einzelwirtschaft und die wirtschaftlichen Vorgänge in letzter Instanz entscheiden (material)." [1]) Anderseits muss man sich aber auch dessen bewusst sein, dass die von Marx aufgestellten und analysierten Begriffe und Kategorien nicht getrennt und unabhängig von den historischen Verhältnissen formuliert wurden. Sie beziehen sich nicht auf die gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse **überhaupt**, sondern sie sind Ausdruck und Bestätigung

---

[1]) Sombart: „Zur Kritik des ökonomischen Systems von K. Marx" (Brauns Archiv etc. 1894, VII., pp. 591—592.).

bestimmter gesellschaftlich-ökonomischer Verhältnisse, einer bestimmten ökonomischen Epoche: **der kapitalistischen.** Von dieser zweiten Seite betrachtet erscheinen die ökonomischen Theorien von Marx als **streng historisch-relativ.** Und Marx selbst sagt im Vorwort des I. Bandes des „**Kapital**": „Der letzte Endzweck dieses Werkes ist, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen." [1]) **Rudolf Hilferding** weist in seiner Kritik gegen **Böhm-Bawerk's** Marx-Kritik ebenfalls auf den Relativismus der Marx'schen ökonomischen Theorien hin und sagt unter anderem: „Die ökonomische Betrachtung (d. h. Marx'sche ökon. Betr.) wird damit zugleich eingeschränkt auf die bestimmte Epoche der gesellschaftlichen Entwicklung, wo das Gut Ware wird, das heisst, wo die Arbeit und die Verfügungsgewalt über sie nicht bewusst zum regulierenden Prinzip des gesellschaftlichen Stoffwechsels und der gesellschaftlichen Machtstellung erhoben ist, sondern wo dieses Prinzip sich unbewusst und automatisch als sachliche Eigenschaft der Dinge durchsetzt . . " [2]) Ein anderer Anhänger von Marx, der junge Wiener Gelehrte Max Adler, spricht in seiner sehr interessanten Schrift **„Marx als Denker"** an mehreren Stellen denselben Gedanken aus: die Ausgezeichnetheit der ökonomischen Lehren von Marx durch einen strengen Relativismus. Noch mehr: nach Max Adler ist „Das Kapital" — das tiefste und umfangreichste Werk von Marx — nichts anderes als eine Anwendung der Marx'schen Grundansicht, auf eine Epoche natürlich, die kapitalistisch ist. Welches ist nun diese grundlegende Auffassung von Marx? — es ist **die materialistische Geschichtsauffassung.** „Mit seiner ökonomischen Kritik entdeckte und analysierte Marx die materiellen Bedingungen des geschichtlichen Prozesses einer bestimmten Epoche, der kapitalistischen, in ihren ökonomischen Daseinsformen." [3]) Auch Kautsky hat einmal „Das Kapital" als ein wesentlich historisches Werk bezeichnet,

---

[1]) Marx: „Das Kapital", I., V. Aufl., p. 8.

[2]) R. Hilferding: „Böhm-Bawerks Marx-Kritik" (Marx-Studien), Wien 1904; pp. 11—12).

[3]) Max Adler: „Marx als Denker"; Buchhandlung Vorwärts; p. 63.

das lediglich die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung, auf eine bestimmte Geschichtsepoche, die kapitalistische, darstellt. [1])

Endlich, was besagt der Titel des mächtigen Werkes selbst? Nicht umsonst nannte Marx es das „Kapital" — er tut damit kund, dass er bezwecke, die ökonomischen Gesetze der kapitalistischen Epoche zu erforschen und zu analysieren.

Es steht demnach ausser Zweifel, dass die Marx'schen Theorien nicht allein durch strengsten Objektivismus, sondern auch durch strengsten Relativismus gekennzeichnet sind.

Bekanntlich besteht „Das Kapital" aus drei Bänden, — abgesehen von dem sogenannten vierten Band, welcher von Kautsky unter dem Titel: „Theorien über den Mehrwert" herausgegeben wurde.

In den drei Bänden des „Kapital" analysiert Marx den kapitalistischen Produktionsprozess: in Band I als **Produktionsprozess**, in Band II als **Cirkulationsprozess**, in Band III endlich als **Gesamtprozess:** Produktion und Cirkulation, in der kapitalistischen Wirtschaft, in ihrem Ganzen, als abgeschlossener Cyklus. Diese Einteilung ist von Marx nicht willkürlich gewählt worden, sondern ist der treue Ausdruck, die Spiegelung der Bewegung des Kapitals selbst, sowie der Sphären, in welchen das Kapital sich realisiert und tätig ist: der Produktions- und der Cirkulationssphäre des Kapitals.

Das Schema der Bewegung des Kapitals lässt sich darstellen:

Produktionsprozess Cirkulationsprozess

Gesamtprozess
der kapitalistischen Produktion.

Da aber die kapitalistische Produktion gleichzeitig Warenproduktion und Geldwirtschaft ist, so erfolgt die Bewegung des Kapitals durch drei Hauptphasen (Stadien), welche in den beiden Sphären, der Produktions- und der Cirkulationssphäre, enthalten sind. Diese drei Phasen der Bewegung des Kapitals unterscheiden sich als: **Phase des Geldkapitals,**

---

[1]) Max Adler: „Marx als Denker", Buchhandlung Vorwärts; p. 9.

wo das Kapital in Geldform existiert; **Phase des produktiven Kapitals,** wo das Kapital in seinem richtigen Produktionsprozess existiert, d. h. in den Rohstoffen, welche den verschiedenen Veränderungen unterworfen werden, wodurch ihnen ein neuer Wert zugesetzt wird; **Phase des Warenkapitals,** wo das Kapital als Ware existiert.

Wenn wir diese drei Phasen in Formeln ausdrücken, so können wir es in folgender Weise:

I. Phase des Geldkapitals: $G — W. \ldots P. \ldots W^1 \; G^1$,[1]) das heisst, es ist die Anfangsbewegung des Kapitals, die Form des Geldes, womit die Ware gekauft wird. Diese Ware aber wird nicht aufbewahrt, sondern in der Produktion angelegt, um sie dort verschiedenen Veränderungen zu unterwerfen und daraus neue Werte zu ziehen. Hier wird die Bewegung des Geldkapitals durch die zweite Phase abgelöst.

Die erweiterte und volle Formel der ersten Phase muss folgende Gestalt annehmen:

$$G — W. < \begin{matrix} A. \\ Pm. \end{matrix} \ldots . P \ldots . W^1 \; (W + w) \; — \; G^1 \; (G + g)$$ [2])

wobei A-Arbeitskraft, Pm-Produktionsmittel bedeutet; P. ist der Produktionsprozess selbst, W^1 heisst Ware mit erhöhtem Wert; G^1-Geld, ebenfalls mit erhöhtem Wert.

II. Phase des produktiven Kapitals: $P. \ldots W^1 \; G^1 \; W. \; . \; P.$[3]) das heisst: das Kapital bleibt im Produktionsprozess, wo die materiellen Veränderungen und neuen Wertzusetzungen stattfinden. Dann aber, nachdem die Ware die Form W^1 bekommen, geht sie weiter durch G^1 zu neuen Waren, um wieder in der Produktion angelegt zu werden; dann kommt das Schlussglied P. (Produktion). Diese Phase fängt mit Produktion an und schliesst mit Produktion ab.

III. Phase des Warenkapitals: $W^1 - G^1 - W. \ldots P. \ldots W.$[4]) Das heisst, die Bewegung des Kapitals fängt hier in Form von Ware mit erhöhtem Wert an (W^1), geht gleich wie in der

---

1) „Das Kapital", II., pp. 25, 28, 29 u. a.
2) ibid., p. 28 u. a.
3) ibid, pp. 36—39.
4) ibid, pp 59—72.

zweiten Phase durch G^1 (Geld mit erhöhtem Wert) und schliesst mit W. (Ware) ab; dann aber geht W. in den Produktionsprozess (P.) über, und bleibt nach den Veränderungen wieder bei W (Ware), d. h. wie bei der ersten Phase.

Als kurze Fassung ergibt sich für diese drei Formeln folgende Gestalt:

I. Phase: G — W.
II. Phase: P. . . P.
III. Phase: W^1 — G^1. [1]

Die zweite Phase stellt offenkundig eine Art Verharren dar, eine Nichtzirkulation des Kapitals — sozusagen eine Phase des Naturzustandes des Kapitals.

Für den Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion ergibt sich folgende Formel:

$$G - W \ldots P \ldots W^1 - G^1 \text{ oder}$$

$$G - W. < \begin{matrix} A \\ Pm \end{matrix} \ldots P \ldots W^1 \ (W + w) - G^1 \ (G + g).$$

In dieser Einheitsformel sind die Formeln aller drei Phasen enthalten. „Zwei dieser Phasen", sagt Marx, „gehören der Cirkulationssphäre an, eine der Produktionssphäre. In jeder dieser Phasen befindet sich der Kapitalwert in verschiedener Gestalt, der einer verschiedenen speziellen Funktion entspricht." [2]) Wie ersichtlich gehören der Cirkulationssphäre die erste und die dritte Phase an, der Produktionssphäre dagegen gehört die zweite, die fundamentale Phase an. Das heisst: G — W und W^1—G^1 gehören in die Cirkulationssphäre; P. . . . P. gehört in die Produktionssphäre, zum Produktionsprozess selbst; diese zweite Phase dient den beiden Cirkulationsphasen als Mittel- und Bindeglied, ist für den Cirkulationsprozess ein notwendiges Uebel. Mit ebensoviel Recht könnte man freilich den Cirkulationsprozess als ein notwendiges Uebel für den Produktionsprozess bezeichnen. Jede dieser drei Phasen des Kapitals mündet aufeinanderfolgend in die anderen, und so vollziehen sich alle Funktionen durch alle drei Phasen hindurch. Unabhängig davon vollführt je-

---

[1]) „Das Kapital" II., pp. 72, 1 u. a.
[2]) ibid, dritte Auflage; pp. 25, 1—10.

doch jeder Teil, jede Phase ihren eigenen Kreislauf. Alle drei Phasen zusammen bilden das sogenannte **industrielle Kapital**, industriell hier in dem Sinne, als es jeden kapitalistisch betriebenen Produktionszweig umfasst.[1]) Sodass „der wirkliche Kreislauf des industriellen Kapitals in seiner Kontinuität nicht nur Einheit von Cirkulations- und Produktionsprozess ist, sondern Einheit aller seiner drei Kreisläufe."[2])

Dieser Kreislauf des industriellen Kapitals „ist eine notwendige Bedingung für den Gesamtproduktionsprozess, besonders für das gesellschaftliche Kapital"; „es ist eine notwendige Bedingung, dass der Kreislauf zugleich ein Produktionsprozess und daher Kreislauf jedes seiner Momente ist."[3])

Daraus folgt: „Das industrielle Kapital ist die einzige Daseinsform des Kapitals, worin nicht nur Aneignung von Mehrwert, resp. Mehrprodukt, sondern zugleich dessen Schöpfung, Funktion des Kapitals ist."[4]) Es fragt sich aber: wird der Mehrwert, resp. das Mehrprodukt **in allen 3 Phasen** des industriellen Kapitals **geschaffen?** — Nach Marx gehen einzig in der einen Phase des industriellen Kapitals, nämlich in derjenigen des **produktiven Kapitals,** diejenigen Veränderungen und Erscheinungen vor sich, bei welchen **ein neuer Wert geschaffen wird.** In der Tat findet lediglich in der Produktionsphase des Kapitals eine Reproduktion und Zusetzung von neuem Werte statt; einzig der Produktionsprozess des Kapitals erscheint zugleich als Reproduktionsprozess in Bezug auf die Verwertung, d. h. in Bezug auf die Erzeugung des Mehrwerts;[5]) nur in dieser Phase werden also Resultate, Gegenstände mit eigener und selbständiger Existenz erzeugt.[6]) Im ersten Band des „Kapital" analysiert Marx die Gesetze und Erscheinungen dieser zweiten Phase, der Phase **des produktiven Kapitals.** Hier erforscht er, nach eigenen Worten,[7]) die Er-

---

[1]) „Das Kapital", II., p. 26.
[2]) ibid., p. 75.
[3]) ibid., p. 76.
[4]) ibid., p. 29.
[5]) ibid., pp. 36, 37.
[6]) ibid., p. 37.
[7]) ibid., III.[1], p. 1.

scheinungen des kapitalistischen Produktionsprozesses als solchem **für sich genommen,** d. h. als unmittelbarem Produktionsprozess, ohne Rücksicht auf die sekundären Einwirkungen und fremden Umstände. Im zweiten Bande analysiert er den Cirkulationsprozess, die erste und die dritte Phase der Kapitalbewegung, d. h. das Kapital in Geldform und das Kapital in Warenform. In diesen beiden Cirkulationsphasen wird kein neuer Wert, kein Mehrwert geschaffen; der schon geschaffene Wert kann vielleicht schon gewisse Veränderungen, jedoch nur solche formaler Natur, erfahren; was in diesen Phasen geschieht, ist **einzig die Realisation des Wertes in der Gesellschaft.** Während der Bewegung in diesen beiden Phasen wird das Kapital zu **Handelskapital.** Diese spezifische Form des Kapitals analysiert Marx im dritten Bande des „Kapital", welcher Band zugleich eine Synthese der Analysen der ersten zwei Bände darstellt. Hier werden die beiden Prozesse — der Produktion und der Cirkulation — betrachtet und in ihren gegenseitigen natürlichen Zusammenhang gebracht.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Marx'sche Methode und Gedankengang, sowie über die Erscheinungen und die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktion, gehen wir nun über zur Erörterung einzelner Begriffe und ökonomischer Kategorien, aus denen die Begriffe der produktiven und unproduktiven Arbeit naturnotwendig abgeleitet sind.

* * *

Die Marx'schen Ansichten über die produktive und unproduktive Arbeit sind bedingt von dem nationalökonomischen Standpunkt, den wir in allen Marx'schen ökonomischen Schriften, und speziell im Kapital, begründet finden. Während Ricardo auf die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit nur beiläufig eingeht, wird sie bei Marx im „Kapital" häufig angeschnitten und gründlich auseinandergelegt; man findet sie in diesem Werk fast auf jeder Seite; ganze Kapitel, ja ganze Abschnitte sind diesem Problem gewidmet.

Hatte sich doch Marx unter anderem die Aufgabe gestellt, die klassische Nationalökonomie einer gründlichen Analyse und Kritik zu unterwerfen, ihre Unklarheiten zu deuten, die Widersprüche aufzudecken und aus dieser Forschung letzte Konsequenzen zu ziehen.

Nun, **was ist produktive, — was ist unproduktive Arbeit?**

Vor allem muss betont werden, dass Marx — wie schon angedeutet — nach den Fünfzigerjahren eine präzise Unterscheidung zwischen **Arbeitskraft** und **Arbeit** gemacht hat. In seiner Schrift gegen Proudhon: **„Elend der Philosophie"**, sowie in seiner Broschüre: **„Lohnarbeit und Kapital"** und in andern, bis 1850 erschienenen ökonomischen Schriften, verwechselt Marx, gleich wie Smith, Ricardo und andere Klassiker, die beiden Begriffe. In seiner 1859 erschienenen Arbeit: **„Zur Kritik der politischen Oekonomie"** hingegen tut Marx in dieser Beziehung einen grossen Schritt nach vorwärts. Heute ist die Unterscheidung, die Marx zwischen Arbeitskraft und Arbeit getroffen hat, von der ökonomischen Wissenschaft akzeptiert. Danach ist Arbeitskraft diejenige Eigenschaft des menschlichen Organismus, welche der zur Hervorbringung einzelner bestimmter Gegenstände notwendigen, auf bestimmte Zwecke angewandten Tätigkeit als fortwährende Quelle dient; damit ist aber bereits festgesetzt, was Arbeit ist: „Die auf ein äusseres Ziel gerichtete Tätigkeit des Menschen." [1]) „Der Gebrauch der Arbeitskraft", sagt Marx, „ist die Arbeit selbst." [2]) Nach diesen Definitionen ist es **nicht die Arbeit,** die einen Wert hat und als Ware verkauft wird, — ein Fehler, dem Smith, Ricardo und die ganze klassische Nationalökonomie nicht entrinnen konnten — **sondern die Arbeitskraft** ist es, die einen solchen Wert hat und als Ware verkauft werden kann. „Nur die Arbeitskraft", sagt Rudolf Hilferding, „ist Ware und besitzt Wert." [3])

---

[1]) Philippowitsch E. v.: „Grundriss der politischen Oekonomie", I., p. 122.

[2]) K. Marx: „Das Kapital", p. 139.

[3]) R. Hilferding: „Böhm-Bawerk's Marx-Kritik", (Marx-Studien) p. 18.

Nun ist Arbeit, — hier verstehen wir freilich Arbeit vom Standpunkt der Oekonomie aus, — diejenige menschliche Tätigkeit, die auf ein äusseres Ziel gerichtet ist.[1]) Was die Tätigkeit „Arbeit" charakterisiert, ist also ihre Zweckmässigkeit. Ueber die Zweckmässigkeit der Arbeit nun hat Marx bemerkenswerte Gedanken ausgesprochen. So vergleicht er zum Beispiel die menschliche Arbeit mit der Tätigkeit aller Lebewesen und besonders mit der Arbeit der Bienen, Spinnen u. a. m., wobei er einen grossen Unterschied zwischen der Arbeit der Tiere und der Arbeit des Menschen konstatiert: Die Arbeit des Menschen ist, nach Marx, **eine zweckmässige Tätigkeit, eine von einem ihr vorausgesetzten Zweck geleitete Tätigkeit**, wie sie sich bei den Tieren nicht findet. „Eine Spinne", sagt Marx, „verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister von der besten Biene auszeichnet, ist, dass er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht, dass er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; **er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiss, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt, und dem er seinen Willen unterordnen muss.**" [2]) (Kursiv vom Verf. vorl. Arbeit).

---

[1]) Eine fast bei allen neuen Oekonomisten zu findende Auffassung von Arbeit und Arbeitskraft, z. B. auch bei Schönberg: „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", Bd. I, p. 446 etc.

[2]) Marx: „Das Kapital", I., pp. 140—141.
Bei diesem Anlass mag gegen den grundlosen Einwand von Seite der Marx-Kritiker aufgetreten werden, — als seien die Marx'schen Theorien fatalistisch und betrachteten den Menschen als eine blosse Maschine. Alles — behaupten diese Kritiker — sei, nach Marx, in der Gesellschaft blinden Gesetzen unterworfen, wo es keinen Platz für bewusste menschliche Tätigkeit gebe. Die sozial-philosophischen Theorien von Marx schliessen **durchaus nicht** das Bewusstsein, die be-

Wenn wir von diesem Standpunkt, d. h. von dem der Zweckmässigkeit der menschlichen Arbeit ausgehen, so erscheint jede Arbeit als produktive Arbeit. Und Marx selbst qualifiziert die zweckmässige Arbeit als produktiv. Jeder Prozess, der den Zweck hat, Formveränderungen in der Natur hervorzurufen, ist ein Arbeitsprozess, welcher immer und überall, seit Menschen existieren, stattfindet. Damit die Menschen leben können, sind sie gezwungen, auf die Natur einzuwirken; und bei dieser Einwirkung treten sie einander in bestimmten Verhältnissen gegenüber. Diese Tätigkeit der Menschen ist — obwohl vom Instinkt der Lebenserhaltung hervorgerufen — eine zweckmässige Tätigkeit; sie hat immer ihr vorgesetzte Resultate; vom Standpunkt des Resultates aus sind alle Mittel und Gegenstände, deren sich der Mensch beim Arbeitsprozess bedient, Produktionsmittel. Und die Arbeit selbst erscheint als produktive Arbeit. Marx sagt darüber: „Betrachtet man den ganzen Prozess vom Standpunkt seines Resultates aus, — des Produktes, — so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel, und die Arbeit selbst als produktive Arbeit.“ [1]) Im dritten Bande des „Kapital“ steht hierüber: „Soweit der Arbeitsprozess nur ein blosser Prozess zwischen Menschen und Natur ist, bleiben seine einfachen Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungs-

---

wusste Tätigkeit des Menschen aus; ebensowenig die Zweckmässigkeit in den sozialen Kämpfen. Sonst wäre es ja absurd, für das Klassenbewusstsein des Proletariates zu wirken und für die Realisierung der Aufgabe zu arbeiten, die sich das Proletariat **bewusst zum Ziele setzt.** Kennt die Gesellschaft überhaupt eine soziale Bewegung, die sich so klarbewusste Ziele gesteckt hat, wie die Bewegung des modernen Proletariats? Und doch sind die philosophischen Grundlagen und theoretischen Beleuchtungen der modernen proletarischen Bewegung nichts anderes, als die Marx'schen sozial-philosophischen Theorien! wie also könnte es dann möglich sein, dass der Marxismus die Zweckmässigkeit, das Bewusstsein aus den sozialen und menschlichen Kämpfen und Tätigkeiten ausschlösse! Das oben angeführte Zitat von Marx genügt vollauf zur Widerlegung solch grundloser „Kritik“. —

[1]) Marx: „Das Kapital“, I., pp. 143, 140.

formen desselben gemein.“ [1]) Dieser einfache Arbeitsprozess hat den Zweck, lediglich Nützlichkeiten, Gebrauchswerte, zu erzeugen; von hier aus gesehen erscheint die Arbeit zugleich als produktiv, nützlich und notwendig. Diese Definition der produktiven, nützlichen und notwendigen Arbeit aber hat für gewisse bestimmte historische Epochen keine Gültigkeit und **reicht insbesondere für den kapitalistischen Produktionsprozess nicht aus.** Marx selbst sagt im Anschluss an das vorerwähnte Zitat im ersten Band, Anmerkung 7: „Diese Bestimmung produktiver Arbeit, wie sie sich vom Standpunkt des einfachen Arbeitsprozesses ergibt, reicht keineswegs hin für den kapitalistischen Produktionsprozess.“ [2]) Das heisst: Diese Bestimmung der produktiven Arbeit findet zu allen historischen Epochen bei jedem Produktionsprozess, der irgendwelche Nützlichkeiten, irgendwelche Gebrauchswerte erzeugt, Anwendung; die Definition der produktiven Arbeit in einer bestimmten Epoche unter bestimmter Produktionsweise aber — verlangt ein anderes Kriterium; wir sind da genötigt, nach dem andern Masstab zu suchen, welcher nur für die bestimmte Epoche Geltung hat. Wenn wir zum Beispiel feststellen wollen, welche Arbeit bei der kapitalistischen Produktionsweise produktive Arbeit ist, so müssen wir notwendig den Standpunkt dieser selben Produktionsweise entdecken, und von diesem Standpunkt aus die Arbeit als produktiv oder unproduktiv bestimmen. Einzig eine solche Betrachtungsweise kann zu sicheren Resultaten führen; einzig diese Methode verdient den Namen wissenschaftlicher Forschung. Die obige Bestimmung der produktiven Arbeit, herausgezogen aus dem blossen Arbeitsprozess als solchem, reicht daher „keineswegs hin für den kapitalistischen Produktionsprozess.“

Also fragt es sich: **welche Arbeit ist beim kapitalistischen Produktionsprozess als produktive, welche als unproduktive zu betrachten?**

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, III.[2], p. 420.

[2]) ibid., I., p. 143, Anmerkung 7.

Gemäss dem erforderten neuen Kriterium hatte Marx zunächst die Frage zu analysieren und zu beantworten: **was ist kapitalistischer Produktionsprozess?** — Nach ihm ist dieser Prozess nicht allein eine Produktion von Nützlichkeiten, von Gebrauchswerten, sondern Produktion von Tauschwerten, von Waren, derart, dass der Arbeitsprozess ein Mittel für die kapitalistische Produktion, für die Produktion von Waren, von Tauschwerten wird. Der Produktionsprozess erscheint einfach als eine Synthese, als ein Ganzes, das aus dem einfachen Arbeitsprozess und dem Produktionsprozess für Erzeugung von Werten überhaupt entsteht. Als Synthese des einfachen Arbeitsprozesses und des Verwertungsprozesses erscheint der Produktionsprozess weiterhin als kapitalistischer Produktionsprozess, als kapitalistische Produktionsform: „Als Einheit von Arbeitsprozess und Wertbildungs-prozess ist er Produktionsprozess — Produktions-prozess von Waren; als Einheit von Arbeitsprozess und Verwertungsprozess ist er kapitalistischer Produktionsprozess, kapitalistische Form der Warenproduktion.“ [1]) Was aber ist der Prozess zur Erzeugung von Werten, was ist **Wertbildungsprozess?** Das ist der Arbeitsprozess selbst, wo die Arbeit — wie schon erwähnt — dem Arbeitsgegenstand einen Wert zusetzt, wobei von einem bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter der Arbeit abgesehen wird. „Der Arbeiter“, sagt Marx, „setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit, abgesehen vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit.“ [2]) Das heisst: Der Prozess zur Produktion von Werten ist eben der Arbeitsprozess selbst; oder anders: bei diesem Produktionsprozess werden Werte geschaffen, die einfach ein Aequivalent des für die Arbeitskraft bezahlten Wertes bilden. — Und was ist **Verwertungsprozess?** Das ist Produktionsprozess zur Erzeugung von Werten, wobei

[1]) Marx: „Das Kapital“, I., p. 160; vergl. auch p. 149, wo Marx sagt: „Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muss ihr Produktionsprozess Einheit von Arbeitsprozess und Wertbildungsprozess sein.“

[2]) ibid., p. 161.

aber ausser dem Aequivalent der Arbeitskraft noch etwas Neues hinzugefügt wird. „Vergleichen wir nun Wertbildungsprozess und Verwertungsprozess, so ist der Verwertungsprozess nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozess. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Aequivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozess. Dauert der Wertbildungsprozess über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozess.“ [1]) **Hier ist die Grenzlinie zwischen dem einfachen Wertbildungsprozess und dem Verwertungsprozess festgelegt.** „Vergleichen wir ferner den Wertbildungsprozess mit dem Arbeitsprozess, so besteht der letzte in der nützlichen Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Die Bewegung wird hier qualitativ betrachtet, in ihrer besonderen Art und Weise, nach Zweck und Inhalt. Derselbe Arbeitsprozess stellt sich im Wertbildungsprozess nur von seiner quantitativen Seite dar.“ [2]) Daraus ergibt sich folgendes: Der Arbeitsprozess ist ein Prozess zur Bildung von Werten, aber von seiner qualitativen Seite aus betrachtet; — der Wertbildungsprozess ist derselbe Arbeitsprozess, von seiner quantitativen Seite aus betrachtet. Der Gebrauchswert drückt die quantitative Seite des Arbeitsprozesses aus, und der Wert überhaupt, bez. w. der Tauschwert, drückt die quantitative Seite des Produktionsprozesses aus.

Nach alledem können wir die folgenden Schlüsse ziehen: Vor allem erscheint als Basis aller weiteren Produktionsprozesse **der einfache Arbeitsprozess, bei welchem Gebrauchswerte produziert werden.** Als Produktionsprozess, bei welchem einfache Werte erzeugt werden, erscheint der einfache Arbeitsprozess auch als **Produktionsprozess, bei dem Werte überhaupt erzeugt werden,** d. h. als Wertbildungsprozess. Und in seiner dritten Form, auf seiner dritten Stufe, erscheint derselbe Produktionsprozess **als Verwertungsprozess.** Alle diese drei Formen des Produktionsprozesses bilden die Ele-

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, I., p. 158.
[2]) ibid.: p. 158.

mente des kapitalistischen Produktionsprozesses; allein **einzig die letzte, die dritte Form des Produktionsprozesses ist die für die kapitalistische Produktion charakteristische spezifische Form**; spezifisch insoweit, als einzig bei dieser Produktionsform **ein über das Aequivalent des Wertes der Arbeitskraft hinausgehender neuer Wert** geschaffen wird.

Auf diesem Standpunkt, demjenigen der kapitalistischen Produktion, fussend, tritt Marx an die Analyse und Beantwortung folgender Fragen heran: Wie wird Mehrwert geschaffen? Was ist absoluter und relativer Mehrwert? Welche Arbeit ist dann produktive, welche unproduktive Arbeit? — Der ganze fünfte Abschnitt, und insbesondere Kapitel XIV, des ersten Bandes des „Kapital" ist diesen Auseinanderlegungen gewidmet.

„Der Arbeitsprozess wurde (siehe fünftes Kapitel) zunächst abstrakt betrachtet, unabhängig von seinen geschichtlichen Formen, als Prozess zwischen Mensch und Natur." [1]) Auch die Arbeit in diesem Arbeitsprozess ist, abstrakt genommen, produktive Arbeit. Diese Bestimmungen aber reichen keineswegs hin für die kapitalistische Produktion. [2]) Welche Arbeit also, fragen wir wieder, ist bei der kapitalistischen Produktion eine produktive Arbeit?

So lange die Arbeit in der Produktion eine rein individuelle war, d. h. so lange, wie bis dahin, ein jedes Individuum selbst alle seine notwendigen Gegenstände produzierte, vereinigte es in sich, in seiner Person, alle notwendigen, dazugehörigen Funktionen. Es setzte sich selbst Ziele und Aufgaben und führte sie aus. In solcher Produktionsform sind die Handarbeit und die geistige Arbeit vereinigt, so wie in der Natur selbst der Kopf und die Hand an **einem** Körper sich finden. Später aber trennen sich diese Funktionen. Mit dem wirtschaftlichen und technischen Fortschritt wandelt sich die Produktion aus einer individuellen in eine gesellschaftliche um. Auf dieser letzteren Stufe ist das Produkt nicht mehr Resultat nur eines Individuums, sondern wird Resultat der Ar-

---

[1]) Marx: „Das Kapital", I., Kap. XIV, p. 472.

[2]) ibid.: p. 143, und Anmerkung 7, p. 147.

beit mehrerer Individuen, die auf diese Weise gemeinsam einen zusammengesetzten Arbeiter bilden; der Arbeitsprozess wird ein kombinierter, ein kooperativer Prozess. Bei diesem nun treten bestimmte Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern hervor; einige Glieder stehen in engerer, andere in weiterer Beziehung zu dem **Arbeitsgegenstand.** So geben einige Mitglieder des kombinierten Prozesses den Plan der Produktion, andere führen diesen Plan aus, noch andere dienen vielleicht als Vermittler zwischen diesen beiden Arten von Mitarbeitern u. s. w. Als Resultat aber der Tätigkeit aller dieser Arten von Arbeitern beim kombinierten Produktionsprozess bekommt man gewisse Gegenstände, gewisse Werte. Alle diese Arbeiter erscheinen hier als produktive Arbeiter. Es ist klar, dass hier der Begriff „produktive Arbeit" eine Erweiterung erfährt; es ist — um mit Marx zu sprechen — „nicht mehr nötig, selbst Hand anzulegen, um produktiv zu arbeiten; es genügt, Organ des Gesamtarbeiters zu sein, irgend eine seiner Unterfunktionen zu vollziehen." [1]) Dergestalt bleibt die in Kapitel V gegebene Definition der produktiven Arbeit immer richtig in Bezug auf den zusammengesetzten Arbeiter; aber sie reicht nicht mehr hin für jedes einzelne arbeitende Glied des kombinierten Arbeitsprozesses.[2]) Dies einerseits. „Anderseits aber verengt sich der Begriff der produktiven Arbeit." [3]) In welchem Sinne diese Verengung, und warum? Wir haben die kapitalistische Produktion als kombinierten, kooperativen Produktionsprozess erkannt, dessen Funktionen von mehreren, untereinander in Zusammenhang stehenden Arbeitern ausgeführt werden. Ausserdem kennen wir die kapitalistische Produktion als Warenproduktion. Dies genügt aber noch nicht; der Charakterzug der kapitalistischen Produktion ist eben der, dass sie **Produktion von Mehrwert, von Gewinn** ist, so dass der zusammengesetzte, kooperative, kapitalistische Produktionsprozess zum Ausgangspunkt und zum Endresultat den Mehrwert hat.

---

[1]) Marx: „Das Kapital", I., pp. 472—473.
[2]) ibid.: p. 473.
[3]) ibid.: p. 473.

„Die kapitalistische Produktion ist nicht nur Produktion von Ware, sondern sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert.“[1]) So bekommen wir nun das bereits erwähnte neue Kriterium, den Standpunkt für die Definition der produktiven und unproduktiven Arbeit in der kapitalistischen Wirtschaft. **Welche Arbeit ist von diesem neuen Standpunkt aus produktive Arbeit? Welcher Arbeiter ist ein produktiver Arbeiter?** Und hier kommen wir auf den Kernpunkt des ganzen Problems; die Antwort lautet: „Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert, oder der Selbstverwertung des Kapitals dient.“ [2]) Damit hat Marx das Geheimnis des Problems der produktiven und unproduktiven Arbeit in der heutigen Produktionsweise entdeckt und vor unseren Augen enthüllt. Vom kapitalistischen Standpunkt aus ist es gleichgültig, ob die Produkte der Arbeit materieller oder nichtmaterieller Natur sind — hier ist einzig wichtig, dass die Arbeit einen Mehrwert als Resultat hat. Freilich wird der Mehrwert bei der kapitalistischen Produktion als einer Warenproduktion **auch in materiellen Waren verkörpert**; das hat denn auch die früheren Oekonomisten veranlasst, jede Produktion nur da zu suchen, wo sie in materiellen Waren ausgedrückt war — was sie auf den abschüssigen Weg des Warenfetishismus geraten liess. Die kapitalistische Produktion wird aber durchaus nicht immer und ausschliesslich in materiellen Waren ausgedrückt; sie unterscheidet sich von anderen Produktionsweisen gerade dadurch, dass sie **alles** in Ware umzuwandeln strebt; infolgedessen wird alles, was Ware ist, den Gesetzen der kapitalistischen Warenproduktion unterworfen. Wissenschaft, Kunst, Literatur, Philosophie — alle sogenannten Geistesprodukte stehen heutzutage unter ihrem Gesetz. Für die Verwertung des Kapitals ist es bedeutungslos, woher die Quelle rinnt, aus welcher man den Gewinn, den Mehrwert erwerben, schöpfen kann.

So beseitigt Marx die Missverständnisse und Widersprüche welche früher, sowie auch heute noch bei einigen

[1]) Marx: „Das Kapital“, I., p. 473.

[2]) ibid., p. 473.

Oekonomisten, sich finden. Von diesem neuen Standpunkt aus können ein Lehrer, ein Schriftsteller, ein Schauspieler etc. ebenso produktive Arbeiter sein, wie die Arbeiter z. B. in einer Textilfabrik. Marx selbst illustriert dies an einem dem Bereich der „immateriellen Produktion“, der „immateriellen Arbeit“ entnommenen Beispiel: „Steht es frei, ein Beispiel ausserhalb der Sphäre der materiellen Produktion zu wählen, so ist ein Schulmeister produktiver Arbeiter, wenn er nicht nur Kinderköpfe bearbeitet, sondern sich selbst abarbeitet zur Bereicherung des Unternehmers. Dass letzterer sein Kapital in einer Lehrfabrik angelegt hat, statt in einer Wurstfabrik, ändert nichts an dem Verhältnis. Der Begriff des produktiven Arbeiters schliesst daher keineswegs bloss ein Verhältnis zwischen Tätigkeit und Nutzeffekt, zwischen Arbeiter und Arbeitsprodukt ein, sondern auch ein spezifisch gesellschaftliches, geschichtlich entstandenes Produktionsverhältnis, welches den Arbeiter zum unmittelbaren Verwertungsmittel des Kapitals stempelt. Produktiver Arbeiter zu sein ist daher kein Glück, sondern ein Pech.“ [1]) Aus diesem Zitat ist ersichtlich, wie wenig Bedeutung Marx der Art und Weise der Produktion beimisst, in der das Kapital angelegt wird; — wichtig ist für ihn, ob dieses Kapital Bildung von Mehrwert im Gefolge hat, ob es sich „verwertet“. Diese Verwertung aber findet nur unter bestimmten historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen statt.

Es kann nun im Zusammenhang mit alledem die Frage auftauchen: ob **die Art der menschlichen Bedürfnisse** nicht entscheidend sei, damit ein Gegenstand Ware werde und den Gesetzen der kapitalistischen Produktion unterworfen? — Nach Marx ist auch dieser Umstand für die kapitalistische Produktion von gar keiner Bedeutung: die Bedürfnisse der Menschen mögen rein organischer, geistiger, oder irgend welcher andern Natur sein — all das hindert nicht, dass die zur Befriedigung dieser Bedürfnisse dienenden Mittel und Gegenstände als Ware funktionieren. „Die Ware ist zunächst ein äusserer Gegenstand, ein Ding, das durch seine

[1]) Marx: „Das Kapital“, I., p. 473.

Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg als Produktionsmittel." [1])

Auf demselben Standpunkte stehend „hat die klassische Nationalökonomie von jeher die Produktion von Mehrwert zum entscheidenden Charakter des produktiven Arbeiters gemacht." [2]) Dank diesem „entscheidenden Charakter des produktiven Arbeiters" haben die Physiokraten nur die Arbeit des Ackerbauers als einzig produktive Arbeit proklamiert, weil sie allein einen Mehrwert hervorbringe; „für die Physiokraten existiert Mehrwert ausschliesslich in der Form der Grundrente." [3])

Dieser neue, die produktive und unproduktive Arbeit betreffende Standpunkt der kapitalistischen Produktion wird von Marx besonders ausführlich begründet, und zwar im sogenannten vierten Bande des „Kapital", dem ersten Teil der **„Theorien über den Mehrwert"** (bis A. Smith). Nachdem hier Marx der Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit einen ganzen Abschnitt gewidmet („A. Smith und der Begriff der produktiven Arbeit" umfasst an die 300 Seiten) und die Ansichten Smiths gründlich auseinandergelegt und kritisiert hat, erklärt er durchaus zweifellos und klar: produktive Arbeit sei solche, die Mehrwert produziert; und unproduktiv diejenige, die keinen Mehrwert produziert: „Produktive Arbeit ist also — im System der kapitalistischen Produktion — solche, die Mehrwert für ihren Anwender produziert, oder die die objektiven Arbeitsbedingungen in Kapital, und ihren Besitzer in einen Kapitalisten verwandelt, also Arbeit, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert." [4])

---

[1]) Marx: „Das Kapital", I., p. 1.
[2]) ibid., p. 473.
[3]) ibid., p. 473.
[4]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I., p. 411.

„Nur die Arbeit, die Kapital produziert, ist produktive Arbeit.“ [1]) Da Marx in diesem Werke Smith'sche Ansichten über diesen Gegenstand kritisiert, so finden wir hier Ausdrücke und Gedanken, die augenscheinlich mit den Aussprüchen im ersten Bande des „Kapital“ nicht zu harmonieren scheinen. So begegnen wir in den „Theorien über den Mehrwert“ zum Beispiel häufig Ausdrücken und Definitionen wie: „nur die Arbeit, die sich direkt in Kapital verwandelt, ist produktiv“;[2]) oder: „produktive Arbeit kann daher als solche bezeichnet werden, die sich direkt mit dem Gelde als Kapital austauscht, oder, was nur ein verkürzter Ausdruck dieses ist, die sich unmittelbar mit Kapital austauscht, d. h. mit Geld, das an sich Kapital ist, die Bestimmung hat, als Kapital zu funktionieren, oder der Arbeitskraft als Kapital gegenübertritt;“ [3]) oder: „produktive Arbeit ist also solche, die für den Arbeiter nur den vorherbestimmten Wert seiner Arbeitskraft reproduziert, dagegen als wertschaffende Tätigkeit das Kapital verwertet, oder die von ihm geschaffenen Werte dem Arbeiter selbst als Kapital gegenüberstellt.“ [4]) Ferner spricht Marx, und dies im Geiste Smith's, folgende Gedanken aus: „Produktive Arbeit ist diejenige Arbeit, die direkt mit **Kapital** ausgetauscht wird, und unproduktiv ist die Arbeit, die sich gegen **Revenue** austauscht.“[5]) Dieser letztere Ausdruck hat, wiewohl er sich scheinbar mit den weiter oben angeführten nicht vollständig deckt, doch denselben Sinn. Wie bekannt, hatte Smith — und nach ihm noch erschöpfender Sismondi — das ganze Nationaleinkommen in zwei Teile eingeteilt: erstens Kapital und zweitens Revenue. Das Kapital wird konsumiert, und zwar auf die Weise, dass es sich nicht nur reproduziert, sondern **vermehrt**, neuen Gewinnen neue Werte erwirbt. Mit anderen Worten: Dieser Teil hat immer den Zweck, den „National-

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 258.

[2]) ibid., p. 407.

[3]) ibid., p. 411.

[4]) ibid., p. 412; auch pp. 413 ff.

[5]) ibid., p. 284; auch pp. 259, 349, 350 u. a.

reichtum“ zu reproduzieren und zu **vermehren.** Der zweite Teil, die Revenue, hingegen wird so konsumiert, dass sie sich weder reproduziert, noch vermehrt. Das heisst: die Revenue ist derjenige Teil des Einkommens einer Privatperson, eines Staates, welcher der **individuellen Konsumtion dient.** So zum Beispiel hat der Kapitalist seine Revenue in seinem Gewinn, der Grundbesitzer hat sie in seiner Grundrente; ja, der Arbeiter sogar hat seine Revenue in seinem Lohn. Der erste Teil hingegen, das Kapital, dient für die **produktive Konsumtion.**[1]) In der Regel wird der erste Teil, das Kapital, gegen produktive Arbeit ausgetauscht, d. h. produktiv, weil sie einen Mehrwert produziert, das Kapital verwertet. Daher nun die Ausdrücke bei Marx: „produktive Arbeit ist die Arbeit, die gegen Kapital ausgetauscht wird“, u. s. w. Die Arbeit aber, die gegen Revenue ausgetauscht wird, ist unproduktiv, weil sie nicht allein das Kapital, den Nationalreichtum, nicht vermehrt, sondern geradezu vernichtet.

Allein auch diese Umschreibungen sind noch nicht durchaus präzis. Denn das Kapital selbst besteht wieder aus zwei Teilen: dem **konstanten** Kapital und dem **variablen** Kapital. So erhebt sich denn die Frage: gegen welchen Teil des Kapitals wird eigentlich die produktive Arbeit ausgetauscht — gegen das konstante, oder gegen das variable Kapital? — Gemäss dem Marx'schen Standpunkt ist es klar, dass nur die gegen **das variable Kapital** sich austauschende Arbeit als produktiv bezeichnet werden darf; denn nach Marx vermehrt sich das ganze Kapital — das konstante inbegriffen — nur auf Kosten von dessen variabler Quote, d. h. **auf Kosten desjenigen Teils, der für den Kauf der Arbeitskraft verausgabt wird.** Und Marx erklärt: „Produktive Arbeit im Sinne der kapitalistischen Produktion ist die Lohnarbeit, die im Austausch gegen den variablen Teil des Kapitals nicht nur diesen Teil reproduziert (oder den Wert ihrer eigenen Arbeitskraft), sondern ausserdem Mehrwert für den Kapi-

---

[1]) Anlässlich der „Polemik in Bulgarien“ werden wir noch darauf zurückkommen.

talisten produziert.“ [1]) Es ist also offenkundig: wenn Marx Ausdrücke, wie die oben zitierten, anwendet, so ist ihr Sinn in der eben gekennzeichneten Auslegung aufzufassen. Auch mit Revenue kann man produktive Arbeiter bezahlen, — allein dies nur dann, wenn die Revenue zunächst in Kapital verwandelt wird.[2]) „Damit die Revenue“, sagt Marx, „gegen produktive Arbeit ausgetauscht werde, muss sie vorher erst in Kapital verwandelt werden.“ [3]) Die beiden **augenscheinlich** verschiedenen Definitionen der produktiven Arbeit sind also in Wirklichkeit ihrem Sinn und Geiste nach **vollkommen identisch.**

* * *

Von diesen Auseinandersetzungen über produktive und unproduktive Arbeit geht Marx zur Betrachtung der Arbeit in konkreten Fällen über, — in den verschiedenen Produktions- und Cirkulationsphasen der kapitalistischen Produktion. Den zu Anfang dieses Kapitels gegebenen Erklärungen über die drei Bände des „Kapital“ entsprechend **wird — nach Marx — der Mehrwert nur im Produktionsprozess produziert, und im Cirkulationsprozess nur realisiert.** Da aber diese beiden Hauptsphären des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion in Wirklichkeit noch in verschiedene Stadien zerfallen, so müssen alle diese Stadien im Einzelnen betrachtet werden, und es wird die Arbeit in jeder einzelnen dieser Phasen zu analysieren sein. Denn die von Marx für die kapitalistische Wirtschaftsordnung herausgefundenen Gesetze sind im ersten Bande des „Kapital“ in ihrer reinen abstrakten Form dargestellt.

Die beiden Hauptsphären des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion greifen — wie zu Anfang dieses Kapitels erwähnt — in drei Kreisläufe: **Geldkapital, produk-**

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 253.

[2]) Ueber die Umwandlung der Revenue in Kapital v. „Das Kapital“, II., pp. 332—456; insbesondere pp. 352—424.

[3]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 284

tives Kapital und **Warenkapital.** Nach Marx'scher Auffassung ist produktive Arbeit vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion nur diejenige Arbeit, die sich in der Phase des produktiven Kapitals betätigt. Warum? — weil einzig in dieser Phase des Kapitals **Wert und zugleich auch Mehrwert geschaffen wird,** — sodass alle Arbeiter einer Textilfabrik z. B., vom einfachen Handarbeiter bis zum hochbezahlten Direktor, produktive Arbeiter sind. Wenn wir statt einer Textilfabrik ein Privattheater annehmen, wo der Unternehmer verschiedene Artisten (Schauspieler, Sänger, Tänzer u. s. w.) engagiert, um durch ihre „Arbeit" Profit zu erzielen, so sind alle diese Artisten ebenfalls produktive Arbeiter, obwohl die Produkte ihrer Arbeit nicht materiell sind und im Momente der Produktion konsumiert werden. Ferner, wenn ein Verleger, dessen Unternehmung zu Gewinnzwecken gegründet ist, irgend einen Schriftsteller bezahlt, um dessen Werke zu verlegen, so ist auch dieser Schriftsteller ein produktiver Arbeiter. In diesem Sinne sind produktive Arbeiter eine Sarah Bernhardt, ein Scheljapin, ein Caruso, eine Cléo de Mérode, ein Ibsen, ein Tolstoi u. s. w.[1]) Nach der Definition der produktiven Arbeit also, welche der kapitalistischen Produktion entspricht, ist es gleichgültig, was für einen Charakter und welche Eigenschaften das Produkt der Arbeit hat; nur eines ist wichtig: ob vermittels dieser Arbeit ein Mehrwert, ein Gewinn geschaffen wird.

Nun steht aber dieser Standpunkt offenbar auch demjenigen der Gegner Smiths gegenüber; denn er schliesst auch diejenige Smith'sche Definition über produktive und unproduktive Arbeit aus, wonach unproduktiv diejenige Arbeit ist, die sich nicht in materiellen Gegenständen verkörpert.[2]) Diese Smith'sche Definition ist, wie wir gesehen haben, falsch, und entspricht der kapitalistischen Produktion nicht.

---

[1]) Es mag empfindlichen Ohren „grob" klingen; allein gemäss dieser Definition der produktiven Arbeit sind alle diese Grössen der Kunst und des Geistes mit einem „groben" Kohlenarbeiter gemeinsam in einer Gesellschaft.

[2]) Darüber mehr im vorhergehenden Kapitel über Smith.

Ausser der Arbeit in der Phase der Produktion betrachtet Marx aber als produktiv auch die Arbeit, welche bei allen vorläufigen Manipulationen, zur Aufbewahrung der Rohstoffe etc., für die Produktion notwendig ist. „Die Baulichkeiten, Apparate etc. sind nötig, um als Behälter des produktiven Vorrats (des latenten Kapitals) zu dienen, sind Bedingungen des Produktionsprozesses und bilden daher Bestandteile des vorgeschossenen produktiven Kapitals. Sie erfüllen ihre Funktion als Bewahrer der produktiven Bestandteile im vorläufigen Stadium. Soweit Arbeitsprozesse in diesem Stadium nötig sind, verteuern sie das Rohmaterial etc., **sind aber produktive Arbeiten und bilden Mehrwert, weil ein Teil dieser Arbeit, wie alle andere Lohnarbeit, nicht bezahlt wird.**“ [1]) (Kursiv vom Verf. der vorlieg. Arbeit). Aus diesem Zitat ergibt sich, dass, nach Marx, die Arbeit im vorläufigen Stadium des produktiven Prozesses ebenfalls produktive Arbeit ist; und zwar deswegen, weil ein Teil von dieser Arbeit nicht bezahlt wird, so wie dies auch der Fall ist bei aller anderen Lohnarbeit. Als besonders charakteristisch haben wir unterstrichen, weshalb die Arbeit hier produktiv ist: **weil sie nicht voll bezahlt wird.**

Produktive Arbeit ist, nach Marx, auch die Arbeit im **Transport**; denn der Transport bildet eine **selbständige Industrie innerhalb des Cirkulationsprozesses.** „Die Transportindustrie bildet einerseits einen selbständigen Produktionszweig, und daher eine besondere Anlagesphäre des produktiven Kapitals. Anderseits unterscheidet sie sich dadurch, dass sie als Fortdauer eines Produktionsprozesses **innerhalb** des Cirkulationsprozesses und für den Cirkulationsprozess erscheint.“ [2]) In der Transportindustrie vermehren sich die Produkte nicht; ihre Masse bleibt dieselbe; was also produziert und verkauft sie, um den Namen Produktionszweig zu verdienen? Das Resultat der Transportindustrie ist lediglich eine Ortsveränderung der Produkte. Während in fast allen Produktionszweigen Produktion und Konsumtion als zwei

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 94.
[2]) ibid., p. 123.

nach Raum und Zeit getrennte Akte erscheinen, ist dies bei der Transportindustrie nicht der Fall. Marx zitiert hier Cuprov: „Produktion und Konsumtion erscheinen als zwei, dem Raum und der Zeit nach getrennte Akte. In der Transportindustrie, die keine neuen Produkte schafft, sondern nur Menschen und Dinge versetzt, fallen diese beiden Akte zusammen; die Dienste (Ortsveränderung) müssen in demselben Augenblicke konsumiert werden, in dem sie produziert werden.“ [1]) „Was aber die Transportindustrie verkauft“, fügt Marx hinzu, „ist die Ortsveränderung selbst.“ [2]) Da die Transportindustrie keine neuen Produkte produziert, so kann sie auf folgende Formel gebracht werden:

$$G - W < \begin{matrix} A. \\ Pm. \end{matrix} \ldots . P. - G^1 \quad ^{3})$$

Wie ersichtlich, fehlt in dieser Formel ein Glied, das sich sonst direkt nach dem Produktionsprozess findet, nämlich W^1 (Ware mit erhöhtem Wert) [3]); denn die Transportindustrie produziert keine neue Ware. Dies ist das für diese Industrie Charakteristische. Worin besteht nun aber die grosse Bedeutung, die Notwendigkeit der Transportindustrie? Diese Bedeutung besteht darin, dass erst diese Industrie die Fertigstellung der Produkte für die Konsumtion ermöglicht. Marx erklärt: „Auf den Transport der Produkte aus einer Produktionsstätte in eine andere, folgt noch der der fertigen Produkte aus der Produktionssphäre in die Konsumtionssphäre. **Das Produkt ist erst fertig für die Konsumtion, sobald es diese Bewegung vollendet hat.**“ [4]) (Kursiv vom Verf. vorl. Arbeit). Aus diesem Grunde sind alle Arten von Arbeiten in der Transportindustrie produktive Arbeiten: vom Maschinisten und dem Zugführer bis zum einfachen Zeiger; vom Schiffskapitän bis zum untersten Matrosen; vom Postdirektor bis zum letzten Briefträger; — sie alle sind pro-

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 28.

[2]) ibid., p. 28.

[3]) ibid., p. 28.

[4]) ibid., p. 121.

duktive Arbeiter. Wohl werden bei der Transportindustrie keine neuen Produkte hergestellt; aber es wird der Wert der bereits geschaffenen Produkte erhöht. „Das in dieser (Transportindustrie) angelegte produktive Kapital setzt also den transportierten Produkten Wert zu, teils durch Wertübertragung von Transportmitteln, teils durch Wertzusatz vermittels der Transportarbeit. Dieser letzte Wertzusatz zerfällt, wie bei aller kapitalistischen Produktion, in Ersatz von Arbeitslohn und in Mehrwert.“ [1])

Nach Marx sind ferner produktiv die Arbeiten in den mit dem Transport verbundenen **Expeditionen**; sodann die Arbeiten bei der **Einteilung** der **Detaillierung** und der **Aufbewahrung von Waren.** Warum sind alle diese Arbeiten, die doch keine neuen Werte herstellen, ja bei deren Manipulationen im Gegenteil die Produkte sogar verschiedenen negativen Einflüssen unterworfen sind, dennoch produktiv? — Da muss vor allem gesagt werden, dass diese Operationen den Zweck verfolgen, die Produkte und ihren Wert zu erhalten; und diese Arbeit kann materieller oder geistiger Natur sein. „Der Gebrauchswert wird hier weder erhöht, noch vermehrt, im Gegenteil, er nimmt ab. Aber seine Abnahme wird beschränkt, und er wird erhalten. Auch der vorgeschossene, in der Ware existierende Wert wird hier nicht erhöht. Aber neue Arbeit, vergegenständlichte und lebendige, wird hinzugesetzt.“ [2]) Das also ist es, was die Kosten — und zugleich die Arbeit — der Aufbewahrung (des Warenvorrates), der Expedition, der Detaillierung etc. von der reinen Cirkulation, will heissen den Kosten und Arbeiten im Cirkulationsprozess, — wie **Kauf** und **Verkauf, Buchführung, Kassenführung** etc. — unterscheidet.[3]) Charakteristischer Weise teilt denn auch Marx die Cirkulationskosten in drei Arten ein: **Reincirkulationskosten, Kosten der Aufbewahrung und Transportkosten.**[4])

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 121.
[2]) ibid., p. 110.
[3]) und [4]) ibid., pp. 100—123.

In welchen Stadien der Produktion und Cirkulation sind, nach Marx, unproduktive Arbeiter beschäftigt? **„Das allgemeine Gesetz ist, dass alle Cirkulationskosten, die nur der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen.“** [1]) Mit andern Worten: alle dem reinen Cirkulationsprozess dienenden Arbeiten sind unproduktiv, wiewohl die Cirkulation bei der kapitalistischen Warenproduktion notwendig ist. „Die Cirkulation ist ebenso notwendig bei der Warenproduktion, wie die Produktion selbst, also die Cirkulationsagenten ebenso notwendig, wie die Produktionsagenten . . . Dies ist aber ebensowenig ein Grund, die Cirkulationsagenten mit den Produktionsagenten zu verwechseln, als die Funktionen von Warenkapital und Geldkapital mit denen von produktivem Kapital zu verwechseln. Die Cirkulationsagenten müssen bezahlt werden durch die Produktionsagenten.“ [2]) Es sind jedoch, wie wir gesehen haben, in der Cirkulation auch produktive Arbeiter beschäftigt, also nicht in allen Phasen der Cirkulation findet sich bloss unproduktive Arbeit. **„Unproduktive Arbeit** ist nur in den rein kaufmännischen Funktionen beschäftigt.“ Und welches sind diese rein kaufmännischen Funktionen?“ — Bekanntlich existiert das Kapital in der Cirkulation in zwei Formen: als **Geldkapital** und als **Warenkapital.** Unter dem Einfluss verschiedener Ursachen und Einwirkungen verwandeln sich diese beiden Formen des Kapitals bei ihrer Bewegung in **Kaufmannskapital,** und zwar wieder in zwei Formen: in **Warenhandlungskapital** und in **Geldhandlungskapital.** Beide Formen des Kaufmannskapitals verlangen Kosten und Arbeit; und diese Arbeit gerade ist, nach Marx, **unproduktiv.** In welchen konkreten Formen erscheint diese unproduktive Arbeit? — erstens bei **Kauf** und **Verkauf;** dann bei den **Komptoirgeschäften** (Buchführung, Kassenführung, Schreiber, etc.); drittens bei den **Vermittlern** (Handelsagenten, Vertreter, Commis etc.) u. s. w. Die Arbeit und die Kosten bei allen diesen Operationen produzieren keinen neuen Wert, resp.

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 120

[2]) ibid., p. 98.

Mehrwert; sie realisieren nur den schon geschaffenen Mehrwert, d. h. sie sind bloss dazu behilflich, dass der Mehrwert aus einer Hand in die andere übergehe. „Nach wie vor schafft Kaufs- und Verkaufszeit keinen Wert.“ [1]) „Er (der Kaufmann oder sein Agent) arbeitet so gut wie ein anderer, aber der Inhalt seiner Arbeit schafft weder Wert noch Produkt.“ [2])

Die Verwandlung der Ware in Geld und des Geldes in Ware verlangt ebenfalls Zeit und Kosten; aber auch bei diesen Funktionen wird kein Wert, resp. Mehrwert geschaffen.[3]) In der gleichen Weise äussert sich Marx an vielen Stellen des zweiten und dritten Bandes vom „Kapital“.[4]) So unter anderem: Das Kaufmannskapital bringt notwendigerweise das Komptoir hervor, wo man alle Operationen des Kapitals in ihrer ideelen abstrakten Form ausführt. Nun ist die Arbeit im Comptoir: die Arbeit der Buchführer, Kassierer, Schreiber u. s. w., unproduktive Arbeit. Was die Fabrik für das industrielle produktive Kapital darstellt, stellt für das Kaufmannskapital das Komptoir dar.[5]) Jedoch „als Komptoir, im Unterschied von Werkstatt, fungiert das merkantile Kapital fortwährend im Cirkulationsprozess.“ [6]) „Preisrechnung, Buchführung, Kassenführung, Korrespondenz gehört alles hierher.“ [7]) „Es wird dadurch die Anwendung kommerzieller Lohnarbeiter nötig, die das eigentliche Komptoir bilden.“ [8]) Die für diese Arbeiter ausgegebenen Kosten unterscheiden sich von den Kosten für die Löhne der industriellen produktiven Arbeiter: mit den Löhnen der kaufmännischen Arbeiter vermehren sich nur die Kosten des industriellen Kapitals, ohne dass dabei ein neuer Mehrwert produziert würde. Das Komptoir „vermehrt die Auslage des

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 102.
[2]) ibid., p. 102; auch pp. 100—103.
[3]) ibid., III., p. 273.
[4]) ibid., II., pp. 98—107; III.[1], pp. 250—306.
[5]) ibid., III.[1], pp. 285—286.
[6]) ibid., p. 283.
[7]) ibid., p. 283.
[8]) ibid., p. 283.

industriellen Kapitalisten, die Masse des vorzuschiessenden Kapitals, ohne direkt den Mehrwert zu vermehren; denn es ist Auslage, bezahlt für Arbeit, die nur in der Realisierung schon geschaffener Werte verwendet wird.“ [1]) Diese Zitate könnten leicht vermehrt werden; doch die angegebenen genügen wohl, um die Marx'schen Ansichten über die Komptoirarbeit darzutun. Nun aber erhebt sich die Frage: wie steht es mit den Komptoirarbeiten beim produktiven, industriellen Kapital? Denn auch dort sind Buchführer, Kassierer, Schreiber etc., notwendig. — Nach Marx sind auch diese Arbeiter **unproduktive Arbeiter,** weil die Auslagen, die der industrielle produktive Kapitalist für das Komptoir macht, solche sind, die er der Summe seines Kapitals entzieht. „Ist sein Kapital bereits in Funktion, in seinem beständigen Produktionsprozess begriffen, so muss er einen Teil des Warenproduktes, vermittels Verwandlung in Geld, beständig rückverwandeln in Buchhalter, Commis und dergl. Dieser Teil des Kapitals ist dem Produktionsprozess entzogen und gehört zu den Cirkulationskosten, Abzügen am Gesamtertrag (Eingeschlossen die Arbeitskraft selbst, die ausschliesslich auf die Funktion verwendet wird.“ [2])

Ferner spricht Marx speziell von der Arbeit der **Handelsagenten, Vermittler, Commis** etc., und findet, dass auch diese Arbeiten selbstredend unproduktiv seien; weil auch sie keinen neuen Mehrwert produzieren, sondern den bereits geschaffenen lediglich realisieren. Hingegen können diese Arbeiten eine Quelle zum Gewinn des kaufmännischen Kapitalisten sein.[3])

Unproduktive Arbeit ist weiterhin die in der zweiten Form des Kaufmannskapitals, nämlich im **Geldhandlungskapital,** tätige Arbeit. Die kapitalistische Produktion ist wohl eine Warenproduktion; gleichzeitig aber auch eine Tauschproduktion, Tauschwirtschaft. Damit zusammenhängend haben die modernen Bank- und Kreditinstitute sich

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, III.[1], p. 283.

[2]) ibid., II., p. 105; auch III.[1], pp. 272—273 u. a.

[3]) ibid., III.[1], pp. 278, 279 u. a.

ausserordentlich entwickelt. In allen diesen Instituten, die für die kapitalistische Produktion absolut notwendig sind, ist eine unzählige Masse von Arbeitern beschäftigt. Und diese Arbeiter sind, wie wohl unbedingt nötig, dennoch unproduktiv, weil sie keinen neuen Mehrwert schaffen, sondern lediglich den vorhandenen Mehrwert realisieren. Alle, von dem Direktor der Bank bis zum letzten Diener, sind unproduktive Arbeiter. Ja, man kann sagen, diese Art von Arbeit ist die unproduktive Arbeit par excellence, unproduktive Arbeit in ihrer reinsten und entwickeltsten Form, in der Cirkulationssphäre, während die andern Kategorien unproduktiver Arbeit mehr oder weniger mit andern Elementen gemischt sind, und man sie ihrem Charakter nach nicht so leicht klassifizieren kann. Die rein technischen Operationen des Geldhandlungskapitals rufen, nach Marx, zahlreiche Arbeitsteilungen und Spezialisierungen hervor. Da sind die grossen Bureaux, die vielen Buchführer, Kassierer etc.[1]); die Gewinne des Geldhandlungskapitals aber, sowie auch die Gage aller seiner Agenten, Direktoren, Beamten, Angestellten etc., werden aus dem Mehrwert gezogen, der beim produktiven Kapital geschaffen wird, d. h. von produktiven Arbeitern beim produktiven Kapital.[2]) Zwischen den Arbeitern, die beim Warenhandlungskapital, und denjenigen, die beim Geldhandlungskapital tätig sind, bestehen mancherlei Unterschiede, welche jedoch dem beiden gemeinsamen Charakter **als unproduktiven Arbeitern** keinen Eintrag tun.

Marx analysiert auch die Unterschiede und die Gleichheiten zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern:

„Es frägt sich jetzt, wie es sich mit den kommerziellen Lohnarbeitern verhält, die der kaufmännische Kapitalist, hier der Warenhändler, beschäftigt. — Nach einer Seite hin ist ein solcher kommerzieller Arbeiter Lohnarbeiter wie ein Anderer. Erstens insofern die Arbeit vom variablen Kapital des Kaufmanns gekauft wird, und nicht von dem als Revenue verausgabten Gelde, und daher auch nur gekauft wird nicht

---

[1]) Marx: „Das Kapital", III.[1], p. 301.

[2]) ibid., p. 306.

für Privatbedingung, sondern zum Zwecke der Selbstverwertung des darin vorgeschossenen Kapitals. Zweitens insofern der Wert seiner Arbeitskraft, und daher sein Arbeitslohn, bestimmt ist, wie bei allen andern Lohnarbeitern, durch die Produktions- und Reproduktionskosten seiner spezifischen Arbeitskraft, nicht durch das Produkt seiner Arbeit."[1]) „Aber es muss zwischen ihm und den direkt vom industriellen Kapital beschäftigten Arbeitern derselbe Unterschied stattfinden, der zwischen dem industriellen Kapitalisten und dem Kaufmann stattfindet."[2]) Der Unterschied aber besteht darin, dass der industrielle Kapitalist in der Produktionssphäre tätig ist, der Kaufmann in der Cirkulationssphäre, und „da der Kaufmann als blosser Cirkulationsagent weder Wert noch Mehrwert produziert . . . ., so können auch die von ihm in denselben Funktionen beschäftigten merkantilen Arbeiter unmöglich unmittelbar Mehrwert für ihn schaffen."[3])

Dann aber frägt sich: Woher der Gewinn des Kaufmanns? Und darauf antwortet Marx: „Da das Kaufmannskapital selbst keinen Mehrwert erzeugt, so ist es klar, dass der Mehrwert, der in der Form des Durchschnittsprofites auf dasselbe fällt, einen Teil des von dem gesamten produktiven Kapital erzeugten Mehrwertes bildet."[4]) Allein hier taucht wiederum eine Frage auf: Welches ist die Rolle und die Bedeutung der kaufmännischen (merkantilen) Arbeiter für den einzelnen Kaufmannskapitalisten einerseits und für die gesamte kapitalistische Produktion anderseits? — Die Bedeutung der merkantilen Arbeiter für den Kaufmannskapitalisten besteht darin, dass sie es sind, mittels welcher der Kaufmannskapitalist seinen Gewinn schöpft. „Die unbezahlte Arbeit dieser Commis (id est: merkantile Arbeiter), obgleich sie nicht Mehrwert schafft, schafft ihm aber Aneignung von Mehrwert, was für dies Kapital dem Resultat nach ganz dasselbe ist; sie ist also für ihn Quelle des Profites."[5])

---

[1]) Marx: „Das Kapital", III.[1], p. 276.
[2]) ibid., pp. 276, 277.
[3]) ibid., p. 277.
[4]) ibid., p. 265.
[5]) ibid., p. 278.

„Wie die unbezahlte Arbeit des Arbeiters dem produktiven Kapital direkt Mehrwert schafft, schafft die unbezahlte Arbeit des kommerziellen Lohnarbeiters dem Handelskapital einen Anteil an jenem Mehrwert.“ [1]) Wenn also der merkantile Arbeiter auch keinen Mehrwert schafft, so erzeugt er doch für den Kaufmannskapitalisten Gewinn; als Arbeiter, dessen Arbeit nicht vollständig bezahlt wird, teilt der merkantile Arbeiter das Schicksal aller andern Arbeiter. Und was über den merkantilen Arbeiter gesagt wurde, bezieht sich auf alle unproduktiven Arbeiter im Cirkulationsprozess überhaupt.

* * *

Weiterhin beschäftigt Marx sich speziell mit der **Oberaufsichtsarbeit**, der Arbeit der verschiedenen Leiter, Direktoren — sei es in der Produktion selbst, oder in der Gesellschaft.

Die Oberaufsichtsarbeit in dem Produktionsprozess ist ohne weiteres produktiv, insofern sie aus der Natur des kombinierten kooperativen Produktionsprozesses entspringt. So ist z. B. die Arbeit des Fabrikdirektors, des Ingenieurs und des Maschinisten derselben Fabrik — produktive Arbeit. „Die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung entspringt notwendig überall, wo der unmittelbare Produktionsprozess die Gestalt eines gesellschaftlich kombinierten Prozesses hat, und nicht als vereinzelte Arbeit der selbständigen Produzenten auftritt.“ [2]) „Es ist dies eine produktive Arbeit, die verrichtet werden muss in jeder kombinierten Produktionsweise.“ [3])

Es kann aber die Oberaufsichts- und Leitungsarbeit in einer Form erscheinen, welche nichts mit der Produktion zu tun hat. Dies ist dann der Fall, wenn die Oberaufsicht und Leitung nicht als eine naturnotwendige Erscheinung in der Produktion auftritt, sondern in einer Gesellschaft mit Klassengegensätzen, einer Gesellschaft, in der zwischen dem Arbeiter

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, III.[1], p. 278.
[2]) ibid., p. 369.
[3]) ibid., p. 369.

als unmittelbarem Produzenten und dem Besitzer der Produktionsmittel ein Gegensatz besteht. In solchen gesellschaftlichen- und Produktionsverhältnissen erscheint eine Oberaufsicht und Leitung besonderer Art als notwendig; eine „Oberaufsicht“ und „Leitung“ nämlich, deren Zweck die Herstellung der „Harmonie“ und „Ruhe“ ist. Hier wirken die Leiter als Vertreter des Unternehmens und erfüllen den Willen ihres Herrn, sodass diese Arbeit einerseits als einTeil der kombinierten kooperativen Arbeit — und also produktiv — erscheint, anderseits aber, als Delegation und Vertretung des Unternehmers, zu den Interessen der übrigen Arbeiter im Gegensatz steht. Daraus erklärt sich die Tatsache, warum die Leiter der grosskapitalistischen Unternehmungen bei den Konflikten zwischen Arbeit und Kapital sich immer auf die Seite ihres Mandanten, des Unternehmers — und also des Kapitals — stellen.

Interessant sind ferner die Marx'schen Ansichten über Arbeit und Lohn der Leitung und Verwaltung von Aktiengesellschaften. Marx meint, dass diese Arbeit mehr und mehr von den eigentlichen Kapitalisten getrennt und zur Lohnarbeit wird, allerdings zu Lohnarbeit **mit besonderen Charakterzügen.** „Bei den heutigen Aktiengesellschaften entwickeln sich Schwindeleien, die auf Kosten der Aktionäre die unehrlichsten Geschäfte und Bereicherung darstellen.“ [1])

Im Zusammenhang mit alledem steht die Frage nach der Bedeutung der Arbeit des Kapitalisten selbst. Darüber sind häufig Streitigkeiten entstanden und entstehen heute noch, sowohl zwischen den Marxisten und ihren Gegnern, als auch im marxistischen Lager selbst. Dass die Arbeit des Kapitalisten, — sei es als Unternehmer im Produktionsprozess selbst, sei es im Handel, — eine Rolle spielt, wird weder von Marx, noch von seinen Anhängern bestritten. „Auf der Basis der kapitalistischen Produktion dirigiert der Kapitalist den Produktionsprozess wie den Cirkulationsprozess. Die Exploitation der produktiven Arbeit kostet Anstrengung, ob er sie selbst verrichte, oder in seinem Namen von anderen

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, III.[1], p. 374—376.

verrichten lasse.“ [1]) Und weiterhin: „Der industrielle Kapitalist, unterschieden vom Kapitaleigentümer, erscheint daher nicht als fungierendes Kapital, sondern als Funktionär, auch abgesehen vom Kapital, als einfacher Träger des Arbeitsprozesses überhaupt, als Arbeiter, und zwar als Lohnarbeiter.“ [2]) Und **Bernstein** sagt: „Die Arbeit des Unternehmers und der sonstigen Nicht-Handarbeiter **ist** in der Marx'schen Theorie zwar nicht immer betont, aber doch **prinzipiell berücksichtigt,** und wo das nicht deutlich genug ausgesprochen ist, liesse es sich leicht nachholen, ohne am Grundgedanken der Theorie etwas zu ändern.“ [3]) Dasselbe behauptet auch der Marxist **W. Liebknecht** in seiner schon zitierten Schrift „Zur Geschichte der Werttheorie in England;“ [4]) und ebenso **F. Grigorovici** in ihrer bereits erwähnten Dissertation über „Die Wertlehre bei Marx und Lassalle“: „Dass die Leitung einer Unternehmung eine geistige, wertbildende Arbeit ist, das leugneten Marx und Lassalle nicht . . . . .“ [5]), und ferner noch einmal: „Also nicht darauf kommt es an, ob die geistige Arbeit, und insbesondere die der Leitung eines Unternehmers, an sich wertbildend ist, — das hat niemand bestritten . . . . .“ [6]) Unter dem Wort Leitung versteht also im gegebenen Fall Grigorovici die Arbeit des Unternehmers selbst.

Nun aber besteht die Frage nicht darin, ob die Arbeit des Unternehmers als solche überhaupt eine Rolle in der Produktion spielt, sondern darin: **spielt die Arbeit des Kapitalisten eine Rolle bei der Produktion des Mehrwertes?** Hier ist es, wo sich die Meinungen teilen.

Marx und seine Anhänger behaupten, die Arbeit des Kapitalisten habe an der Bildung von Mehrwert keinen Teil;

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, III.[1], p. 365.

[2]) ibid., pp. 368, 369.

[3]) Ed. Bernstein: „Die heutige Sozialdemokratie in Theorie und Praxis“, II. Volksausgabe, p. 22.

[4]) W. Liebknecht: „Geschichte der Werttheorie in England“ pp. 106, 107.

[5]) F. Grigovici: „Die Wertlehre bei Marx und Lassalle“, p. 17.

[6]) ibid., pp. 16, 17 u. a. m.

die Marxgegner hingegen sind der Ansicht, die Arbeit des Kapitalisten (Unternehmers) habe Teil an der Produktion des Mehrwertes, resp. des Gewinnes, und der Unternehmer habe daher dasselbe Recht und denselben Anspruch auf Belohnung für seine Arbeit, wie der Handarbeiter selbst; diese Belohnung sei eben sein Gewinn. Es liegt hier ein Missverständnis vor, dessen Opfer manche Anhänger und Ausleger von Marx geworden sind, wie Bernstein unter anderen. Wohl spricht Marx von der Bedeutung der Arbeit des Unternehmers als von einer Arbeit wie jede andere, und dass sie als solche ihre Belohnung verdiene, wie alle übrigen Arbeiten. Aber nur soviel, und nichts mehr: **sie verdient ihre Belohnung als Aequivalent.** Wenn man aber die Belohnung der Arbeit des Unternehmers als deren Aequivalent betrachtet, so gibt es keinen logischen und faktischen Grund für die Behauptung, der Gewinn — der Unternehmerprofit — sei Belohnung für seine geleistete Arbeit; denn der Profit eines Kapitalisten **ist deshalb „Profit", weil er mehr als bloss Aequivalent für geleistete Arbeit ist.** Ueber diesen Punkt äussert sich Marx in folgender Weise: „Die besonderen Funktionen, die der Kapitalist als solcher zu verrichten hat, und die ihm gerade im Unterschied von und Gegensatz zu den Arbeitern zukommen, werden als blosse Funktionen dargestellt. Er schafft Mehrwert, nicht weil er als Kapitalist arbeitet, sondern weil er als Kapitalist **auch** arbeitet." [1]) Hier werden also, nach Marx, zwei Dinge verwechselt: die Funktionen des Kapitalisten als Kapitalist und die reine Arbeitsfunktion. Infolge von dieser Verwechslung sind verschiedene optische Täuschungen und Missverständnisse vorgekommen, die noch heute bestehen, und einen grossen Teil der Marx-Polemik ausmachen. Ein Opfer dieser Täuschung wird auch der kapitalistische Unternehmer selbst: „Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm also sein Unternehmer-Gewinn dar als unabhängig vom Kapitaleigentum, vielmehr als Resultat seiner Funktionen als Nichteigentümer, als Arbeiter." [2]) Betrachtet man aber den Ge-

[1]) Marx: „Das Kapital", III.[1], p. 368.
[2]) ibid., pp. 365, 366.

winn des Unternehmers als Belohnung seiner Arbeit als Arbeiter, so hört der Gewinn eben auf, „Gewinn" zu sein, und wird zum blossen Aequivalent für die Arbeit. Wenn also die Opfer dieser optischen Täuschung behaupten, der Kapitalist selbst schaffe mit seiner Arbeit Mehrwert, so ist Marx im Recht, wenn er ihnen erwidert: „Dieser Teil des Mehrwertes ist . . . gar nicht mehr Mehrwert, sondern sein Gegenteil, Aequivalent für vollbrachte Arbeit." [1]) So wird Marx auch von Grigorovici interpretiert: „Den Unternehmerprofit kann man im Sinne von Marx nicht als eine Entlohnung für die Arbeit des Kapitalisten ansehen." [2])

Endlich wird auch die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit bei den **selbständigen Kleinproduzenten**, den Kleinbauern und Handwerkern, von Marx nicht unberührt gelassen. Nach ihm gehört die Arbeit in diesen Kleinproduktionszweigen der kapitalistischen Produktionsweise nicht an, sondern ist die Nachgeburt einer einstigen Wirtschaftsepoche. Deshalb darf man sie in keiner Weise, weder in die Kategorie der produktiven, noch in die Kategorie der unproduktiven Arbeiten des kapitalistischen Produktionsprozesses einreihen. Soweit aber diese selbständigen Wirtschaften eine Tatsache sind, d. h., soweit sie parallel neben der kapitalistischen Produktionsweise existieren, sind sie den Gesetzen der kapitalistischen Produktion unterworfen. Die Arbeit in der Kleinproduktion erzeugt Produkte, die den Charakter von Waren haben. Einen den kapitalistischen Produzenten ähnlichen Zweck aber haben die Kleinproduzenten nicht; **vor allem** sind sie nicht in der Lage, Mehrwert zu produzieren. Und doch ist es „möglich, dass diese Produzenten, die mit eigenen Produktionsmitteln arbeiten, nicht nur ihre Arbeitskraft reproduzieren, sondern Mehrwert schaffen, indem ihre Position ihnen erlaubt, ihre eigene Mehrarbeit oder einen Teil derselben (indem ein Teil ihnen unter der Form von Steuern u. s. w. weggenommen wird) sich anzueignen." [3])

---

[1]) Marx: „Das Kapital", III.[1], p. 368.

[2]) Grigorovici: „Die Wertlehre bei Marx und Lassalle", p. 17.

[3]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I., p. 422.

Bei der kapitalistischen Produktionsweise erscheint der Kleinproduzent in zwei Gestalten: als Besitzer von Produktionsmitteln tritt er als Kapitalist auf; gleichzeitig tritt er sich selbst als Lohnarbeiter gegenüber; „... so wird in der kapitalistischen Produktionsweise der unabhängige Handwerker in zwei Personen geschnitten. Als Besitzer der Produktionsmittel ist er Kapitalist; als Arbeiter ist er sein eigener Lohnarbeiter. Er zahlt sich also seinen Arbeitslohn als Kapitalist und zieht seinen Profit aus seinem Kapital; das heisst, er beutet sich selbst als Lohnarbeiter aus und zahlt sich in dem Mehrwert den Tribut, den die Arbeit dem Kapital schuldet. Vielleicht zahlt er sich auch einen dritten Teil als Grundbesitzer (Rente) ...“ [1]), (wie es dann geschieht,, wenn der Bauer den Grund und Boden als Pächter vom Grundbesitzer bekommt und ihn mit seinem Hausgesinde bearbeitet). Sei es wie es wolle! Keinesfalls ist die Arbeit des Kleinproduzenten eine Arbeit der kapitalistischen Produktionsweise; sie ist eine Uebergangsform der Arbeit und kann deshalb, vom kapitalistischen Standpunkt aus in die Klassifikation der produktiven und unproduktiven Arbeit nicht eingegliedert werden. **Sie ist eine Arbeit, die den „Nationalreichtum“ nicht vermehren kann.**

* * *

Aus allem bisher Gesagten ergibt sich, dass Marx in Bezug auf die Unterscheidung der produktiven und unproduktiven Arbeit die erste Definition von Adam Smith akzeptiert und weiter entwickelt hat, die, wie erinnerlich, lautet: produktive Arbeit vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion ist diejenige Arbeit, die Mehrwert produziert, und unproduktiv diejenige, die keinen Mehrwert produziert.

Nun weist aber Marx bei gewissen Aeusserungen und Begriffen manche Unklarheiten, ja sogar Widersprüche auf. So behauptet er einerseits, die produktive Arbeit sei deswe-

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., pp. 422, 423.

gen produktiv, weil sie Mehrwert produziert; anderseits fallen Ausdrücke, die dieser Definition widersprechen, wie anlässlich der Besprechung der vorläufigen Manipulationen, Aufbewahrung etc. des produktiven Vorrates, wo es heisst, diese Arbeiten seien deshalb „produktive Arbeiten und bilden Mehrwert, **weil ein Teil dieser Arbeit, wie aller andern Lohnarbeit, nicht bezahlt wird.**“ [1]) (Kursiv v. Verf. d. vorl. Arbeit). Aus diesem Zitat könnte man den Eindruck gewinnen, als ob die Arbeit aus dem Grunde produktiv wäre, weil sie Lohnarbeit ist und als solche ausgebeutet wird. Wir wissen aber, dass eine Arbeit nicht deshalb produktiv ist, weil sie ausgebeutet wird und überhaupt Lohnarbeit ist, — sonst könnte ja auch ein Bankangestellter mit hundertfünfzig Franken Monatsgehalt ein produktiver Arbeiter sein —, sondern weil sie Mehrwert schafft. Wenn die Eigenschaften „Ausbeutung“ der Arbeit, „Lohnarbeit“ etc. als Eigenschaften der produktiven Arbeit gelten könnten, so würden sämtliche Lohnarbeiter beim kaufmännischen Kapital als produktive Arbeiter zu betrachten sein, — was dem Sinn der Marx'schen Grundansicht nicht entsprechen würde. Ferner behauptet Marx, das Kaufmannskapital produziere weder Wert noch Mehrwert; anderseits aber sagt er, dass „es indirekt den vom industriellen Kapitalisten produzierten Mehrwert vermehren hilft“; [2]) hält man dagegen, dass, an anderer Stelle, der Mehrwert von derjenigen Arbeit geschaffen wird, die „unmittelbar gegen Kapital“, und zwar nicht gegen variables Kapital, „ausgetauscht wird“,[3]) und dass Marx, anlässlich der Analysierung der Transportarbeit, die Arbeit unter anderem deshalb als produktiv bezeichnet, weil das Produkt erst dann für die Konsumtion fertig wird, nachdem es diese Bewegung, nämlich den Transport, vollendet hat [4]) — so konstatiert man einen Widerspruch ohne Weiteres. Denn wenn die Arbeit in der

---

[1]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 94.
[2]) ibid., III.[1], pp. 263, 264.
[3]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., pp. 259 u. a.
[4]) Marx: „Das Kapital“, II., p. 121.

Transportindustrie deshalb produktiv ist, weil ohne sie das Produkt zur Konsumtion nicht fertig gestellt werden kann, so darf man aus eben demselben Grund die Arbeit beim Kaufmannskapital als produktiv ansehen; denn ohne Handel kann ein Produkt bei den heutigen kapitalistischen Produktionsverhältnissen ebenfalls für die Konsumtion nicht fertig gestellt werden. Vielleicht lässt sich hiergegen der Einwand erheben, der Transport sei eine Industrie, die für alle Zeiten absolut notwendig sei, und im Transport sei viel Kapital und Arbeit „vergegenständlicht und lebendig" angelegt. Sind denn aber bei den „rein kaufmännischen Operationen" nicht ebensogut Kapitalien, Arbeit und Auslagen notwendig? warum also sollte man diese Arbeiten nicht auch als produktive Arbeiten betrachten? zumal diejenigen Kapitalien und Arbeiten, die im Komptoir angelegt sind? im Komptoir ist doch ebensogut Arbeit „vergegenständlicht und lebendig" angelegt (Buchführung, Kassenführung, etc.), wie in der Transportindustrie. Und trotzdem sind diese Arbeiten, nach Marx, unproduktiv. Etwa deswegen, weil sie für alle gesellschaftlichen Institute (Kanzlei, Schreiberei) und für alle Zeiten notwendig sind? — aber gerade dasselbe lässt sich vom Transport auch sagen. Zudem ziehe man in Betracht, dass bei den heutigen Produktionsverhältnissen die Arbeit im Komptoir zur regelmässigen Funktionierung des Produktionsprozesses ebenso notwendig ist, wie die Arbeit beim Transport. Endlich bemerke man den charakteristischen Umstand, dass Marx, anlässlich der Analyse der Arbeit in der Cirkulationssphäre, zwischen „rein kaufmännischen Funktionen und Cirkulationskosten" (d. h. Funktionen und Kosten bei Kauf, Verkauf, Buch- und Kassenführung) und Funktionen und Kosten beim Transport, der Expedition, der Aufbewahrung von Waren etc., unterscheidet — während in der Wirklichkeit alle diese Funktionen und Kosten so eng miteinander vermengt sind, dass eine Unterscheidung und Trennung einfach zur Unmöglichkeit wird.

Auch bei Besprechung der geistigen Arbeit sind die Aeusserungen von Marx nicht immer durchaus übereinstim-

mend. Einerseits wird behauptet [1]), die Arbeit des Schulmeisters sei produktiv, und zwar produktiv für den Unternehmer der Schule (gleichgültig, ob Privatunternehmer oder der Staat selbst?); anderseits heisst es [2]), die Arbeit des Schulmeisters sei unproduktiv, — denn der Schulmeister werde aus der Revenue bezahlt. Dies sagt Marx in Bezug auf Nassau Senior: „Die Entdeckung des Herrn Nassau, dass Staat und Schulmeister auf Kosten des Kapitals leben, und nicht auf Kosten der Revenue, bedarf keiner weiteren Glosse"; — aus diesem Zitat ergibt sich doch als Meinung von Marx, **der Schulmeister werde aus der Revenue bezahlt!** Da wir aber aus anderen Stellen und Zitaten [3]) wissen, dass Arbeiter, deren Arbeitskraft gegen Revenue ausgetauscht wird, **unproduktive Arbeiter** sind, so folgt daraus, dass auch die Arbeit des aus Revenue bezahlten Schulmeisters unproduktiv ist — was eben im Widerspruch zur ersten Behauptung steht. Lassen sich solche widersprechende Behauptungen aussöhnen? hat vielleicht Marx im zweiten Falle nur den vom Staat bezahlten Lehrer vor Augen, und nicht den vom Privatkapitalisten zum Zwecke der Gewinnerzeugung unterhaltenen Schulmeister in der Privatschule? aber der moderne Staat ist ja, nach marxistischer Auffassung, nichts anderes als ein grosser Kapitalist; also kann man vom marxistischen Standpunkt aus eine Parallele, wo nicht gar eine Kongruente, für den Privatlehrer als Lohnarbeiter des Privatkapitalisten und den Staatslehrer als Lohnarbeiter des Kapitalisten Staat ziehen. Führen wir diese Parallele durch, so öffnet sich jedoch wieder die Frage: warum nennt Marx die Lehrer einmal produktive Arbeiter, ein andermal aus Revenue bezahlte und also unproduktive Arbeiter?

* * *

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I., p. 425. „Das Kapital", I., p. 473.

[2]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I., p. 392.

[3]) ibid., pp. 259, 284, 349, 350 u. a. m.

Die vorhandenen Ungeklärtheiten und Schwankungen dürften wohl darauf zurückzuführen sein, dass Marx bei der Anwendung seiner Klassifikation in Produktions- und Cirkulationsprozess auf die Praxis manchen Schwierigkeiten begegnete, welche die neuere Kritik, insonderheit die russische (Bazarow u. a.), hervorgehoben hat.

Die einmal vorhandenen Unabgeklärtheiten und Schwankungen aber gaben Anlass zu verschiedenen Missverständnissen und einer ausgedehnten Polemik.

Wir gehen nun zu dieser Polemik, insbesondere zu derjenigen in Bulgarien und in Russland, über.



Korrektur des Verfassers:

Anstatt des Wortes **Hyperproduktion**, welches an einigen Stellen im V. Kapitel gedruckt ist, soll es heissen **Ausserproduktionsgebiet.**

KAPITEL V.

Die Polemik über den Begriff der produktiven und unproduktiven Arbeit in Bulgarien.

Es mag auffallen, dass gerade in Bulgarien, einem Lande, das sich erst seit dreissig Jahren eines freien, kulturellen Lebens erfreut, eine Polemik über die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit entstanden ist. — Aber Bulgarien macht seit seiner Befreiung (1878) verhältnismässig grosse kulturelle Fortschritte, nützt alle Experimente und Errungenschaften der Kulturstaaten aus und erweist sich so als ein zur Kultur ausserordentlich geeignetes Land. Was die Kulturländer unter langen Sorgen und Mühen bewältigten, hat das junge Bulgarien übernommen und kann in dieser Hinsicht den übrigen Balkanstaaten zum Muster dienen.

Dies gilt besonders für die geistige Kultur, der sich die bulgarische Intelligenz nie verschlossen hat. Fast alle neuen Werke auf allen Gebieten der Wissenschaft werden, so kostspielig und uneinträglich das bei der relativen Kleinheit des Landes auch ist, sofort übersetzt und popularisiert. Dies erfolgte auch mit dem wissenschaftlichen Sozialismus; wiewohl in Bulgarien vor fünfzehn bis zwanzig Jahren noch keine Arbeiterbewegung existierte, war doch der wissenschaftliche Sozialismus in rationeller Weise auf bulgarischen Boden übertragen worden. Dies hatte freilich auch seine Kehrseite; denn wenn auch die ökonomische Bewegung keineswegs zurückblieb, so wurde sie doch von der vorwärtstreibenden geistigen sozialistischen Bewegung weit überholt. Infolgedessen stiess die sozialistische Bewegung auf grosse Hindernisse und machte taktische Fehler, die ihre negative

Rückwirkung auf die bulgarische Arbeiterbewegung noch ausüben bis auf den heutigen Tag.[1])

Die Polemik über die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit entstand unter folgenden konkreten Umständen.

Es gibt in Bulgarien seit 1895 einen **„Bund der Volksschullehrer“**, der über zwei Drittel sämtlicher Volksschullehrer umfasst und dessen Ziel und Aufgabe **die Verbesserung der materiellen und geistigen Lage des Volksschullehrers** ist. Bei seinen Bestrebungen und Kämpfen trat an den Bund die Frage heran, **ob der Lehrer in der Lage sei, einen ökonomischen und politischen Kampf gegen den Staat zu führen.** Dadurch wurde aber eine andere Frage aufgeworfen, nämlich: **welches ist die soziale Lage des Volksschullehrers**? und von der Beantwortung dieser Frage sollte dann abhängen, **welchen Kampf der Lehrer führen kann.**

Die Frage spitzt sich dahin zu: **Ist der Volkschullehrer Proletarier oder nicht?** — Die Einen behaupten, der Volksschullehrer sei **Proletarier,** die Andern sahen in ihm einen **Bureaukraten,** und eine dritte Gruppe der Polemiker war der Meinung, der Lehrer sei **mehr Bureaukrat als Proletarier.** Wer den Lehrer als Proletarier betrachtete, folgerte daraus, dass der Lehrer gemeinsam mit allen andern Proletariern den Kampf zu führen und Taktik wie Kampfmittel derselben sich anzueignen habe. Aber nicht alle Anhänger der erstverzeichneten Auffassung zogen diese Konsequenz; es gab solche, die behaupteten, dass der Lehrer, wie wohl Proletarier, nicht den Kampf und die Taktik des ganzen übrigen Proletariates führen könne. So teilten sich hier wieder zwei Richtungen voneinander, und es wurde nach neuen Beweisen gesucht. So kam es zu der Frage, **ob die Arbeit des Lehrers produktiv sei** — und aus der Beantwortung dieser Frage sollte hierauf ent-

---

[1]) Die Zwistigkeiten unter den zur Zeit innerhalb der bulgarischen sozialistischen Bewegung existierenden zwei ja sogar drei Strömungen, infolge deren die sozialistische Bewegung Bulgariens während der letzten Jahre hinter den sozialistischen Bewegungen der andern Länder zurückbleibt, sind auf diese Ursache zurückzuführen.

schieden werden über die soziale Lage und den Kampf des Lehrers. In dieser Weise wurde der ganze Streit schliesslich auf die allgemeine Frage zurückgeführt: **welche Arbeit überhaupt ist produktiv und welche ist unproduktiv?**

Da alle Polemiker sich als Anhänger von Marx betrachten, so haben sich alle auf Marx zu stützen versucht. Und so begannen Auslegung und Kritik. „Marx gegen Marx"! „Marx für Marx!" ward zur Parole.

Im Laufe dieser Polemik bildeten sich innerhalb des „Lehrerbundes" zwei Hauptrichtungen: die oportunistische, genannt „weitherzige", und die streng marxistische, genannt „engherzige". Diese Richtungen entsprachen, innerhalb gewisser Grenzen, den beiden Richtungen in der sozialdemokratischen Parteibewegung, die sich dort schon früher gezeigt hatten. Hauptvertreter der sogenannten oportunistischen Richtung war Christ. Ganeff, der Redaktor des Organs des Bundes, der Zeitung **„Bewusstsein"** [1]), und dann Romanoff; die Anhänger der „weitherzigen" Richtung in der Partei unterstützten ihre Strömung im Lehrerbund. Auf der andern Seite standen D. Blagoeff, einer der Führer der „Engherzigen" in der Partei, mit seiner Zeitschrift **„Nowo Wreme"** (neue Zeit); sodann M. Geraskoff, ehemaliger Lehrer und zu jener Zeit Redaktor der Zeitschrift **„Utschitelska missl"** (der Gedanke des Lehrers) [2]); ferner auch G. Krischeff u. a. m.

Als die Frage strittig war: „ist der Volksschullehrer ein Proletarier?" — verneinten Chr. Ganeff und alle seine Anhänger diese Frage und erklärten, der Volksschullehrer sei mehr Bureaukrat als Proletarier, stehe näher zur Bureaukratie als zum Proletariat. [3]) Die Richtung der „Engherzigen" behauptete: der Volksschullehrer **ist** Proletarier. Der Streit zwischen den beiden Richtungen wurde so heftig, dass es zur Trennung kam, und zwar am X. Kongress des „Lehrer-

---

[1]) All dies vollzog sich in den Jahren 1894—1900 und folgenden.

[2]) Jetzt Redaktor der Zeitschrift: „Die Sache des Lehrers".

[3]) Freilich gab es welche, besonders unter den „Weitherzigen" der Partei, die damit nicht einverstanden waren; allein ihre Stimme war im „Lehrerbund" nicht tonangebend.

bundes", im Jahre 1904. Die Richtung der Engherzigen war die Minderheit und wurde infolgedessen von der andern Richtung in allen Teilen ins Unrecht gesetzt. Da bildete sie eine besondere Lehrerorganisation, ähnlich derjenigen Hollands: die **„sozialdemokratische Lehrerorganisation"**. Es dauerte aber nicht lange, so spaltete sich auch diese Organisation wiederum in zwei Lager; der Streit- und Trennpunkt war die Frage: „soll der Volksschullehrer mit seiner Organisation in corpore zusammen mit den übrigen Arbeitergewerkschaften kämpfen, oder kann er andere Mittel und Wege ergreifen?" Die Einen mit D. Blagoeff, G. Kristeff u. a. vertraten die Ansicht, dass der Volksschullehrer, ob zwar Proletarier, infolge seiner rechtlichen und sozialen Lage, den gemeinsamen Kampf nicht mit den Mitteln der übrigen Fabrikarbeiter gemeinsam führen könne; der Lehrer habe zur Sache beizutragen, indem er seine eigene Aufklärungsorganisation bilde. Die Andern wollten, dass der Volksschullehrer gemeinsam mit den andern Arbeitern kämpfe, da er gemeinsam mit ihnen ausgebeutet werde; und dieser Ansicht folgend, scheute diese zweite Richtung sich nicht auszusprechen, dass ihre, d. h. die sozialdemokratische, Lehrerorganisation in gewissen Fällen mit der Arbeiterschaft gemeinsam gegen den Staat kämpfen könne und müsse. Infolge des heftigen, und man kann sagen langwierigen, Streites zwischen diesen beiden Richtungen innerhalb der „Engherzigen" kam es so weit, dass man sich trennen musste. Und so hatte man jetzt drei Lehrerorganisationen: 1. den alten „Lehrerbund", der in sich die überwiegende Mehrheit der Lehrerschaft, etwa zwei Drittel, enthält; 2. die „sozialdemokratische Lehrerorganisation", mit den Anhängern von D. Blagoeff und anderen; 3. das „sozialdemokratische Lehrersyndikat", mit Geraskoff u. a.

Neben und innerhalb dieser Organisationen gab es noch manche Einzelne, die ihre eigenen Ansichten hatten. [1])

[1]) Eine Gruppe der sogen. „Sozialdemokrat. Lehrerorg." löste sich von dieser ab und ging mit G. Kristeff an der Spitze zum „Lehrersyndikat" über. Im Jahre 1909 aber vereinigte sich dieses letztere wieder mit dem alten Lehrerbund. Es existiert auch ein besonderer „Bund der Gymnasiallehrer".

Eine dieser Persönlichkeiten war N. Moralieff, der sich schon früh in die Diskussion eingelassen hatte und der Polemik eine andere Richtung gab. Mit seinen Abhandlungen **„Warum streitet man im Lehrerbund?“** und **„Verflachung der marxistischen Begriffe und Auffassungen“**, sowie in der Broschüre: **„Die Wirklichkeit und die Volksschullehrer“** stellte er den Satz auf: „Als Proletarier soll der gelten, der produktiver Arbeiter ist“, — und rückte damit die Streitfrage auf das Gebiet **der produktiven und unproduktiven Arbeit.** Ebenso verhielt sich eine andere Persönlichkeit, Romanoff, der zu den „Weitherzigen“ gehörte. Dann aber ergriff Dr. Ueri, ein Anhänger der „Engherzigen“, in dem Streite das Wort. Und alle drei führten, sich Marxisten nennend, die Polemik auf die Frage: **„Welche Arbeit ist vom marxistischen Standpunkt produktiv und welche unproduktiv?“**

Wir werden nun sehen, inwiefern die Polemiker auf marxistischem Boden standen, und zu welchen Resultaten sie gelangten.

* * *

Anlässlich der Kritik von D. Blagoeff sagt Romanoff in seiner Abhandlung, [1]) gestützt auf „Das Kapital“, I., p. 578, Anmerkung 70: „Unter ‚Proletarier‘ ist ökonomisch nichts als der Lohnarbeiter zu verstehen, der ‚Kapital‘ produziert und verwertet, und aufs Pflaster geworfen wird, sobald er für die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überflüssig geworden ist. (Marx).“ An Hand dieses Marx’schen Zitates sucht Romanoff nachzuweisen, dass Proletarier nur derjenige sei, der zur Verwertung des Kapitals dient. Und da der Lehrer dieser Verwertung nicht diene, so sei er kein Proletarier. Damit glaubt Romanoff auf dem richtigen marxistischen Standpunkt zu stehen; aber ob das in Bezug auf den Begriff des „Proletariers“ wirklich stimmt, ist fraglich; nicht um-

---

[1]) p. 20 der Abhandlung.

sonst sagt Marx in der Anmerkung 70: **Proletarier im ökonomischen Sinn des Wortes.** Diese bemerkenswerte Beschränkung legt den Gedanken nahe, dass es nach Marx auch Proletarier im nicht wirtschaftlichen Sinn des Wortes gebe. Jedenfalls gab Anmerkung 70 Anlass zu verschiedenen Auslegungen, ebenso wie die Kapitel V. und XIV. des ersten Bandes „Kapital".

Nun trat N. Moralieff auf und verkündete ostentativ: „Proletarier ist nur derjenige, der unmittelbar Mehrwert schafft, nur derjenige also, dessen Arbeit produktiv ist". Der Volksschullehrer nehme keinen unmittelbaren Anteil an der Produktion, seine Arbeit sei also unproduktiv, also sei der Lehrer kein Proletarier. Nach Moralieff ist **dies und nichts anderes buchstäbliche Ansicht von Marx.** Bekanntlich ist, nach Marx, wirklich die Mehrwert produzierende, — und zwar **unmittelbar** produzierende, — Arbeit produktiv; und mit Recht sagt Moralieff in seiner Abhandlung über „Die Wirklichkeit und die Volksschullehrer": „. . . Vom Standpunkt des Marxismus aus ist es eine Absurdität, zu behaupten, es gebe soziale Kategorien (Schichten), die an der Produktion des Mehrwerts ‚mittelbar' teilnehmen. Diese Absurdität beruht auf der Ignoranz hinsichtlich der ökonomischen Theorie von Marx." Nach Moralieff schaffen die Volksschullehrer — gleich wie die ganze Intelligenz — keinen Mehrwert, sind also keine produktiven Arbeiter. Die intellektuellen Kategorien leisten, nach ihm, ihre Arbeit nicht in der Sphäre der Produktion, sondern in einer von Moralieff ausgedachten „Hyperproduktionsphäre": „Die Arbeiter als soziale Klasse schaffen Mehrwert, der von den Kapitalisten angeeignet wird. Ein Teil dieses Mehrwertes bleibt bei den Kapitalisten, der andere Teil wird unter die sozialen Schichten verteilt, welche ihre sozialen Funktionen ausserhalb der Produktionsverhältnisse ausüben. Die Arbeit der verschiedenen Gruppen der Intelligenz wird gerade aus diesem letzten Teil des Mehrwertes bezahlt." (pp. 28—29). Nach Moralieff gibt es zweierlei Gebiete für soziale Tätigkeit und Funktionen: ‚Produktions-

gebiet' und ‚Hyperproduktionsgebiet'; im Produktionsgebiet arbeiten nur diejenigen Arbeiter, welche Mehrwert schaffen; im Hyperproduktionsgebiet arbeiten die unproduktiven sozialen Schichten einschliesslich der Intelligenz. Zur Illustration der eigenartigen Auffassung und Klassifikation Moralieffs soll noch einiges aus seiner Broschüre „Die Wirklichkeit und der Volksschullehrer" zitiert werden: „Die intellektuellen Gruppen, die ihre soziale Funktion im Ueberbau vollziehen, sind Intelligenz als soziale Gruppe, und die intellektuellen Schichten, die ihre soziale Funktion in der Ideologie vollziehen, sind Intelligenz als ideologische Gruppe. Der Unterschied entsteht aus der Differenz zwischen dem Ueberbau und der Ideologie." (pp. 30—31).

Es ist klar, Moralieff trifft damit immer subtilere Unterscheidungen; seiner Meinung nach sind sie alle im Geiste von Marx; wieweit und ob dies wirklich zutrifft, ist fraglich. Wer Marx auch nur oberflächlich gelesen hat, weiss, dass sich derartige „Klassifikationen" und „Unterscheidungen" in seinen Werken nirgends finden; nirgends steht, dass die Intelligenz als Ganzes unproduktiv sei.

Marx, im Gegensatz gerade gegen die von Moralieff als angeblich Marx'sche Ansicht verkündete Auffassung, betrachtet die Intelligenz nicht als ein unzertrennbares Ganzes und unproduktive soziale Kategorie schlechthin; Marx sagt: „Die Intelligenz kann auch produktiv sein, d. h. Mehrwert produzieren, und umgekehrt können die physischen Arbeiter auch unproduktiv sein, je nachdem . . ." Dass unsere Behauptung genau im Marx'schen Sinne ist, kann man aus jeder Seite der „Theorien über den Mehrwert" ersehen, besonders im Kapitel über „produktive und unproduktive Arbeit", sowie auch aus Kapitel XIV des ersten Bandes des „Kapital", und desgleichen im II. und III. Bande dieses Werkes.

Eigentlich bekämpft und widerspricht Moralieff sich selbst, wenn er an einer andern Stelle in seiner Broschüre behauptet: produktive Arbeit sei die Arbeit im Produktionsprozess und unproduktive Arbeit sei die Arbeit im Cirkula-

tionsprozess. Denn diese Behauptung hebt die vorhergehende auf, wonach die Intelligenz, als Ganzes genommen, in der ‚Hyperproduktionsphäre' beschäftigt, — und also unproduktiv sei, während die physischen Arbeiter, ebenfalls als Ganzes genommen, in der ‚Produktionsphäre' beschäftigt — und also produktiv seien. Wie wir jedoch in dem Kapitel über Marx gesehen haben, können, nach ihm, im Produktionsprozess auch unproduktive Arbeiter vorkommen (im industriellen Komptoir) und umgekehrt im Cirkulationsprozess wieder produktive Arbeiter (im Transport, der zwar eigentlich als Industriezweig zu betrachten ist, aber dann bei der Aufbewahrung und Detaillierung von Waren etc.)

Entweder sind die intellektuellen Gruppen en gros unproduktiv — dann steht Moralieff zu Marx in scharfem Widerspruch. Oder es können die intellektuellen Gruppen, je nachdem, produktiv sein; dann aber erübrigen sich, vom marxistischen Standpunkt aus, alle Weisheiten Moralieffs.

Hier nun tritt Dr. Ueri auf und unterwirft die Ansichten Moralieffs und Romanoffs einer eingehenden Analyse, in deren Verlauf er sich wie folgt ausspricht: „Die verbreitetste Ansicht über die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit ist diese: produktive Arbeit ist Arbeit, welche materiellen Wert schafft, welche Gegenstände erzeugt, die auf dem Markt gefördert und verkauft werden können, also Waren. Dieser Auffassung gemäss ist die Arbeit der Intelligenz unproduktiv, weil sie augenscheinlich nicht in einer Stofflichkeit verkörpert wird, also keine materiellen Werte erzeugt, die auf den Markt befördert werden können; unproduktiv ist auch die Arbeit, welche nur Vergnügen schafft, wie z. B. die der Musiker, Schauspieler etc. Obwohl diese Ansicht die verbreitetste ist, hat sie mit der Marx'schen Ansicht über die Produktivität [1]) der Arbeit nichts zu tun und ist also voll-

---

[1]) Anstatt „Produktivität der Arbeit" sollte genauer der Ausdruck „produktive Arbeit" angewendet werden; die beiden Termini sind nicht absolut identisch.

ständig falsch.“ [1]) Dann führt Dr. Ueri die bekannte Marx'sche Definition an: **produktiv ist nur diejenige Arbeit, die Mehrwert schafft,** — und fährt hierauf fort: „Die Arbeit mag entweder **physische** oder **geistige** sein, oder aber sie mag solche sein, die nur Vergnügen schafft . . . Trotz dieser Unterscheidung können, **nach Marx,** alle diese drei Kategorien produktiv und unproduktiv sein. Dies hängt davon ab, wie und wo sich die Arbeit äussert, d. h. wo sie beschäftigt ist.“ [2]) Ferner gibt Dr. Ueri die Definitionen und Auffassungen von Marx wieder, wie sie im XIV. Kapitel des ersten Bandes des „Kapital“ niedergelegt sind: „In diesem Kapitel spricht Marx von zwei Auffassungen über den Begriff der produktiven Arbeit, von denen die eine weiter, die andere enger ist.“ [3]) Die weitere Auffassung bezieht sich bekanntlich auf den Produktionsprozess als blossen Arbeitsprozess, und gilt, wie wir gesehen haben, für alle Epochen grundsätzlich, reicht aber nicht für die kapitalistische Produktionsweise hin. Dr. Ueri zitiert die bekannten Stellen aus dem „Kapital“, Bd. I., Kap. XIV. und gebraucht dabei den von Marx übernommenen und von Smith stammenden Ausdruck: „Produktiv ist nur die Arbeit, die sich gegen variables Kapital austauscht.“ [4]) Diese Definition ist dem Inhalte nach die bekannte Marx'sche Definition; Dr. Ueri bespricht die Behandlung und Analyse, welche A. Smith durch Marx erfahren hat, und führt — nach Akzeptierung der richtigen Smith'schen, also auch Marx'schen Definition — verschiedene Beispiele zu deren Bestätigung an. Ferner werden von ihm die „Theorien über den Mehrwert“ zur Beweisführung herangezogen. Dann geht Dr. Ueri zum Begriff der unproduktiven Arbeit über, deren Definition er direkt aus derjenigen der produktiven Arbeit ableitet. Sie ist eine Arbeit, die keinen Mehrwert produziert; oder anders: die sich direkt gegen Revenue austauscht. Und was ist nach Dr. Ueri Revenue? — es ist „derjenige Teil

[1]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“ (bulgarisch), p. 5.
[2]) ibid.: p. 6.
[3]) ibid.: p. 6.
[4]) ibid.: p. 11.

des Einkommens, der **für die unmittelbare Konsumtion bestimmt wird**, der also der Produktion entzogen wird, den man sozusagen vernichtet.“ [1]) Dann fährt Dr. Ueri fort: „Der Unterschied zwischen **Kapital** und Revenue besteht darin, dass ersteres in der Produktion angelegt wird, damit Mehrwert produziert, d. h. das **Kapital** vermehrt werde; die zweite aber (die Revenue) wird für die Konsumtion bestimmt und für immer der Produktion entzogen.“ [2]) Das wird an Hand von Beispielen illustriert: „Die Arbeiter, die ein Haus zur Privatwohnung des Meisters bauen sind unproduktiv, wiewohl sie physische Arbeiter sind. Sie sind unproduktiv, weil ihr Lohn aus der Revenue bezahlt wird, d. h. aus jenem Teil des Einkommens, der zur Konsumtion bestimmt ist . . . So sind auch die meisten Staatsbeamten unproduktive Arbeiter, weil sie aus der Revenue bezahlt werden . . . Unproduktiv sind ferner die Arbeiter, die beim Handel, beim Austausch beschäftigt sind.“ [3]) Ob aber, nach Marx, alle im Handel beschäftigten Arbeiter unproduktiv sind, darüber spricht Ueri sich nicht aus.

Die produktive sowohl, als auch die unproduktive Arbeit kann als Resultat materielle Gegenstände haben; die unproduktive Arbeit kann sogar Waren produzieren. Allein sie produziert Waren nur als ihr Aequivalent. Eine solche Arbeit ist nach Smith produktiv; nach Marx ist sie unproduktiv; nur unterscheidet sie sich von der übrigen Kategorie unproduktiver Arbeiten dadurch, dass sie **ihr Aequivalent produziert**. Diese Art unproduktiver Arbeit ist dem Kleinproduzenten, der selbständig ist, eigentümlich. Bei der Kleinproduktion wird der ganze Fond reproduziert, und auf diese Weise kann man die ganze Produktion weiter fortsetzen, wiederholen.[4]) Vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion — die bekanntlich vor allem Produktion von Mehrwert ist —,

---

[1]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“, pp. 23, 24.
[2]) ibid.: p. 24.
[3]) ibid.: p. 27.
[4]) ibid.: p. 28.

ist die Arbeit der kleinen, selbständigen Produzenten **unproduktiv.**

In dieser Weise interpretiert Dr. Ueri die Ansichten von Marx über produktive und unproduktive Arbeit und steht damit zweifellos auf marxistischem Boden. Es will uns aber scheinen, als ob Dr. Ueri — von den andern Polemikern sehen wir ab — nicht alle drei, bezw. vier Bände des „Kapital" in den Kreis seiner Betrachtung gezogen habe; sonst hätte er für seine Ausführungen noch einige Argumente gefunden und würde einigen Unklarheiten entronnen sein. Es scheint, dass er die Komptoir-Arbeit im Produktionsprozess für produktiv hält, und umgekehrt einige Kategorien von Arbeiten im Cirkulationsprozess, im Gegensatz zu Marx'schen Aussprüchen, für unproduktiv erachtet. [1])

* * *

Die Exkursion in das Gebiet der produktiven und unproduktiven Arbeit hatte den Zweck, **den Charakter der Arbeit des Lehrers,** und damit dessen **soziale Lage** zu bestimmen, nämlich: **ob der Volksschullehrer Proletarier ist, oder nicht.**

Romanoff und Moralieff behaupteten, die Arbeit des Lehrers sei vom Marx'schen Standpunkt aus unproduktiv, da sie nicht direkt Mehrwert produziere. Und hält man sich an diese Definition, so haben Romanoff und Moralieff augenscheinlich recht. Nun aber ist Marx in Bezug auf die Arbeit des Lehrers sich unklar und widerspricht sich, wie wir vordem gesehen haben, selbst. Wenn jetzt Moralieff u. A. in Bezug auf die Bestimmung der produktiven und unproduktiven Arbeit Marx widersprechen, so scheinen sie in Bezug auf die Arbeit des Lehrers in mancher Beziehung mit ihm in Einklang zu stehen. Das beweist freilich noch keine Richtigkeit, da Marx wie gesagt, hier selber schwankt. Und aus ebendemselben Grunde brauchte Dr. Ueri nicht so kategorisch zu sein.

---

[1]) Dr. Ueri: „Antwort an einen Dummkopf", v. „Nowo Wreme" VI, 1908.

Wenden wir uns nun zu Dr. Ueri's Ausführungen über die Arbeit des Lehrers, resp. des **Volksschullehrers.** Nach ihm gehört die Arbeit des Lehrers zu derjenigen Kategorie unproduktiver Arbeit, die ihr Aequivalent schafft, oder besser gesagt, „die den Fond der Produktion produziert und auf diese Weise den Produktionsprozess erhält und fördert.“ [1]) Die Arbeit des Lehrers produziert Waren, mit deren Verkauf der Fond der Arbeit erneuert wird, der Fond nämlich, aus dem die Bezahlung der Arbeit [2]) selbst erfolgt. Dr. Ueri sagt wörtlich: „. . . Die Arbeit des Lehrers produziert Waren, und mit dem Verkauf dieser Waren wird nachher stets der Fond erneuert, aus dem der Lehrer bezahlt wird.“ [3]) Welches ist nun die Ware, die der Lehrer produziert? — Es ist die Ware **Arbeitskraft.** Und hier zitiert Dr. Ueri zur Stützung seiner Behauptung Stellen aus den „Theorien über den Mehrwert“, I., pp. 272—273, aus denen erhellt, dass die Waren, nach Marx, in zwei Gruppen geteilt werden: die Ware Arbeitskraft einerseits und alle übrigen Waren anderseits; dann sagt Dr. Ueri: „Aus diesem Zitat ist zu ersehen, dass nach Marx die Arbeit des Lehrers die Arbeitskraft erhält und **formt,** sie geschickter und intelligenter macht (qualifiziert), und so tritt sie als Ware auf den Markt.“ [4]) Mit diesem Zitat also sucht Dr. Ueri zu beweisen: erstens, dass die Arbeit des Lehrers produktiv ist in dem Sinne, dass sie die Quelle aller Werte, — die Arbeitskraft, — produziert und modifiziert; zweitens, dass sie den Fond, — obwohl nur mittelbar, — schafft, aus welchem der Lehrer bezahlt wird. Welches also ist die „besondere Ware“, diese „Arbeitskraft“, die durch die Arbeit des Lehrers produziert wird? **Das ist der Schüler, die Arbeitskraft des Schülers.** Dr. Ueri sagt: „Die Schulen sind heutzutage nicht nur zur Bildung und Entwicklung von Fähigkeiten der Kinder errichtet, sondern Volksbildung und Volksunterricht sind aus dem Grunde für

[1]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“, p. 30.
[2]) Man sollte besser sagen „Arbeitskraft“.
[3]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“, p. 30.
[4]) ibid.: pp. 31, 32.

jeden Bürger obligatorisch geworden, weil die Bildung für die kapitalistische Produktion notwendig ist, weil sie Arbeitskraft produziert.“ [1]) Die Resultate der Arbeit des Lehrers werden erst später sichtbar, nämlich dann, wenn der Schüler ausgereift ist und dem Markt seine Arbeitskraft anbietet. Nun ist aber ein die Frage verschleiernder Umstand, dass nicht der Schüler direkt den Lehrer bezahlt, sondern seine Eltern, falls der Schüler eine Privatschule besucht; oder der Staat, wenn jener die Volksschule besucht.[2]) Woher jedoch nimmt der Staat die Geldmittel zur Bezahlung des Leherers? aus dem Volk, d. h. von den Eltern des Schülers, und zwar in Form von Steuern. Dieser Kreislauf vermag bis zu einem gewissen Grade die Frage zu verdunkeln; allein das Wesen, sagt Dr. Ueri, bleibt dasselbe. Wenn auch für die Schüler ihre Eltern bezahlen müssen, so werden die Schüler doch, wenn sie erwachsen sind, selber Objekt der staatlichen Steuerpolitik, werden besteuert. Dann aber werden sie in der Lage sein, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, d. h. die Ware, die der Lehrer ehedem produziert hat. Ob also die Eltern oder ob der Staat für die Kinder bezahlt — ändert nichts an der Sache: „Erst nachdem das Kind seine Arbeitskraft zu verkaufen angefangen hat, d. h. erst nachdem es in die Produktion eingetreten ist, erst dann wird es Objekt der Besteuerungspolitik des Staates und wird es mit verschiedenen Steuern belegt, also auch mit Schulsteuern. Auf diese Weise bildet der Staat den Fond, aus welchem er den Lehrer bezahlt. Dieser Fond ist in Wirklichkeit vom Lehrer geschaffen; allein bis er zum Lehrer zurückkehrt, macht er einen grossen Kreislauf.“ [3])

Die Arbeit des Lehrers vergleicht Dr. Ueri mit der Arbeit des Kleinproduzenten; beide Arten von Arbeit produzieren ihr Aequivalent. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Arbeit besteht darin, dass der Kleinproduzent, z. B. der Schuster, selbst sein Produkt direkt verkauft, während das beim Lehrer nicht der Fall ist: das Pro-

---

[1]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“, pp. 32, 33.
[2]) ibid : p. 37.
[3]) ibid.: p. 37.

dukt des Lehrers wird erst vom Schüler verkauft. Ein zweiter — und sehr wichtiger Unterschied der beiden Arbeitskategorien besteht darin, dass die Arbeit des Lehrers für die moderne kapitalistische Produktion notwendig ist, während die Arbeit des Kleinproduzenten einen Anachronismus darstellt.[1]) Und Dr. Ueri fasst zusammen: „Aus allem bisher Gesagten ist ersichtlich, welche Rolle die Arbeit des Lehrers in der kapitalistischen Produktionsweise spielt, und dass er an dieser indirekt teilnimmt, sie bewirkt. Ferner geht daraus hervor, dass die Arbeit des Lehrers tatsächlich — obschon indirekt — produktive Arbeit ist.“ [2])

Die Ausgaben, die man für die Bezahlung und den Unterhalt des Lehrers macht, sind demnach produktive Kosten; denn wir wissen, dass produktive Kosten diejenigen sind, welche zu dem Zwecke ausgelegt werden, einen Wert zu produzieren. Marx sagt selbst: „Die Kosten, die man für die Lehrer auslegt, sind produktive Kosten.“ [3]) Nun aber erhebt sich die Frage, ob die Steuern, welche die Bevölkerung dem Staate zahlt, als Kapital oder als Revenue zu betrachten sind. — Nach Smith, Sismondi und Marx zerfällt das Einkommen eines Landes, eines Staates, in zwei Teile: ein Teil, der zum Zwecke der Produktion bestimmte, ist das Kapital; der andere, zum Zweck der Konsumtion bestimmte Teil — ist Revenue. Und nun frägt sich: wird die Arbeit des Lehrers gegen Kapital oder gegen Revenue ausgetauscht? In diesem Punkte ist Marx unklar; denn wie wir gesehen haben, sagt er an einer Stelle, die Arbeit des Lehrers sei produktiv, weil sie die Ware Arbeitskraft, die Quelle aller Werte, schafft; an anderer Stelle aber behauptet er, der Lehrer sei ein unproduktiver Arbeiter, weil er aus der Revenue bezahlt werde (Die Stelle über Nassau Senior, in den „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 392). Nach diesem zweiten Marx'schen Ausspruch wären also die Steuern als Revenue zu betrachten. Gewiss ist

---

[1]) Dr. Ueri: „Produktive und unproduktive Arbeit“, p. 37.

[2]) ibid., p. 38.

[3]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., pp. 420, 421; zitiert bei Dr. Ueri: p. 32.

die Arbeit des Lehrers für die kapitalistische Produktions-weise **besonders nützlich**; Marx selbst behauptet das auch;[1]) allein kann die besondere Nützlichkeit irgend eine Art von Arbeit zu einer **produktiven** stempeln? — Im Kapitel über Marx haben wir gesehen, dass dies nicht der Fall ist; denn es gibt viele Arten sehr nützlicher Arbeiten, sei es für die Gesellschaft, sei es für die Produktion selbst; aber diese Arbeiten sind darum keine produktiven Arbeiten. Vielleicht kann die Arbeit des Lehrers deswegen für produktiv erklärt werden, weil sie unumgänglich notwendig ist? — Aber auch die Notwendigkeit kann als solche die Arbeit nicht als eine produktive charakterisieren; denn es gibt viele Arten von Arbeiten, die dringend notwendig sind, sowohl für die Gesellschaft, als für die Produktion selbst, und die deshalb noch keine produktiven Arbeiten sind.[2])

Zudem ist folgendes in Betracht zu ziehen: bei derjenigen Produktion, die eine Modifizierung und Qualifizierung der Arbeitskraft des Schülers ist, erscheint **nicht allein der Lehrer als Schöpfer der Arbeitskraft; der Schüler selbst nimmt an dem Prozess der Bildung seiner eigenen Arbeitskraft aktiven Anteil.** Hans Deutsch, einer der besten Marxkenner der Gegenwart, glaubt daher, es sei „vollständig unrichtig, zu sagen, die Schule oder der Lehrer ‚produziere' die qualifizierte Arbeitskraft. Sie erzeugen nichts als Produktionsmittel, deren Wert dann im Wert der qualifizierten Arbeitskraft wieder erscheint. **Diese wird von ihrem Eigentümer geschaffen.**" (Kursiv v. Verf. vorl. Arbeit.)[3]) „Die **Arbeitskraft** des Schülers wirkt mit dem **Arbeitsmittel** Unterricht auf den **Arbeitsgegenstand** Gehirn, Nerv und Muskel des Schülers ein, um den **Gebrauchswert** qualifizierte Arbeitskraft zu produzieren."[4]) Dann spricht Deutsch sich über die Produktion der qualifizierten Arbeitskraft aus: „Hier sind zwei

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert" I., p. 421.

[2]) Vergl. das Kapitel über Marx.

[3]) Hans Deutsch: „Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus", Wien 1904; p. 34.

[4]) ibid., p. 28.

volle Prozesse notwendig; einmal Erzeugung von Unterricht durch den Lehrer, und dann die Produktion qualifizierter Arbeit durch den Schüler, in dessen — entscheidendem — Prozess der Unterricht bereits Produktionsmittel ist neben andern materiellen Produktionsmitteln." [1]) Dieser Umstand der aktiven und entscheidenden Mitwirkung des Schülers ist von Dr. Ueri, sowie auch von andern, übersehen worden.[2])

Wenn wir auch zugeben wollten, dass der Lehrer allein die Arbeitskraft schaffe, so ist immer noch fraglich, **ob** diese Arbeitskraft sich in produktiver Arbeit äussern werde. Wir wissen wohl, nach Marx, dass die Arbeitskraft die Quelle aller Werte ist. **Allein nicht jede Arbeitskraft kann sich in produktiver Arbeit ausleben, nicht jede Arbeitskraft kann produktiv im Sinne der kapitalistischen Produktion ausgebeutet werden.** Die Arbeitskraft ist ein weiterer Begriff, welcher alle Arten von Arbeit in sich fasst, resp. ermöglicht: notwendige, nützliche, produktive und unproduktive Arbeit; denn jede Kategorie Arbeit setzt Arbeitskraft voraus. **Jede produktive Arbeit setzt absolut die Arbeitskraft voraus, aber nicht jede Arbeitskraft braucht sich in produktiver Arbeit zu äussern.** Wäre dem anders, so brauchte Marx keine Klassifikationen der Arbeit vorzunehmen. Wenn daher Dr. Ueri zur Begründung seiner Behauptung den Marx'schen Satz zitiert, wonach die Produktion der Arbeitskraft in der Tat ein Moment der Produktion des Kapitals bildet,[3]) so ist damit noch keineswegs gesagt, dass die die Arbeitskraft produzierende Arbeit des Lehrers als solche in der Tat produktive Arbeit sei. Erklären wir übrigens die Arbeit des Lehrers deshalb als produktiv, weil sie Arbeitskraft produziere (oder besser: forme, ausbilde) und anerkennen wir derart die Produktion der Arbeitskraft als Reproduktion des Kapitals, — so

---

[1]) Hans Deutsch: „Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus", Wien 1904; p. 76.

[2]) Ausserdem gibt es noch andere Faktoren, die alle bei der Produktion der Ware „Arbeitskraft" mitwirken; aber es erübrigt sich, hier davon zu sprechen.

[3]) Marx: „Das Kapital", I., 578.

müssen wir auch die Arbeit des Arztes als produktive Arbeit einschätzen; denn diese Arbeit modifiziert und qualifiziert die Arbeitskraft nicht nur, sondern mehr noch: rettet und erhält sie; **ohne die Arbeit des Arztes würde nicht einmal die Basis und Quelle selbst aller Arbeitskraft, — die Gesundheit — existieren.** Umso eher dürften wir die Arbeit des Arztes als produktiv erklären, und Marx stellt denn auch den Arzt auf gleiche Stufe, wie den Lehrer; die Dienste der Schulmeister und der Aerzte sind also „Dienste, die an ihre Stelle eine ‚verkäufliche' Ware setzen u. s. w., nämlich die Arbeitskraft selbst, in deren Produktions- und Reproduktionskosten diese Dienste eingehen;"[1]) und weiterhin: „Der Arzt wie der Schulmeister schaffen auf dieselbe Weise den Fond, aus welchem ihre Arbeitskraft bezahlt wird."[2]) Auch da, wo Marx über die Konsumtion spricht, sagt er, dass die Konsumtion des Arztes dieselbe sei, wie die Konsumtion und die Kosten des Lehrers.[3]) Wenn also, nach Marx, Lehrer und Arzt in ihren Leistungen und ihrer Konsumtion auf die gleiche Stufe zu stellen sind, dann frägt es sich: warum betrachtet Dr. Ueri die Arbeit des Arztes nicht ebenfalls als produktive Arbeit? — Aber Marx selbst ist hier in mancher Beziehung unklar; so sagt er z. B., alles, was der Arbeiter für die Erziehung seiner Kinder auslege, seien produktive Ausgaben, produktive Kosten; alles aber, was er für Aerzte, Advokaten, Pfarrer auslege, sei für ihn Pech.[4]) Oben stellt Marx, wie wir gesehen haben, den Arzt auf die gleiche Stufe, wie den Lehrer; hier aber setzt er ihn in eine Kategorie mit den Pfarrern und Advokaten, die ihre Existenz mehr oder weniger den gesellschaftlichen Klassengegensätzen verdanken. Diese Unklarheit von Marx ist der Grund, warum so viele Missverständnisse und Auslegungen stattgefunden haben.

Jedenfalls ist es, wie wir gesehen haben, zweifelhaft, ob die Arbeit des Lehrers als produktiv im Marx'schen Sinne auf-

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert", I., p. 272.
[2]) ibid., p. 273.
[3]) ibid., p. 393.
[4]) ibid., p. 317.

zufassen sei. Aus den von Dr. Ueri angeführten Marx-Zitaten kann man jedenfalls zu dieser Ueberzeugung nicht kommen; denn es genügt nicht, dass „die Reproduktion der Arbeitskraft in der Tat ein Moment der Reproduktion des Kapitals" sei, um den Schluss zu ziehen, diejenige Arbeit, welche die Arbeitskraft modifiziert und qualifiziert, sei produktiv — da eben nicht jede Arbeitskraft sich in produktiver Arbeit zu äussern braucht oder zu äussern vermag. Auch die dringende Notwendigkeit und Nützlichkeit können kein Grund sein, um eine Arbeit als produktiv zu betrachten — da sonst die Arbeiter der „reinen Cirkulationssphase" gewiss ebenfalls als produktive Arbeiter angesehen werden müssten, umsomehr als die Banken und alle Kreditinstitute für die kapitalistische Produktion so unerlässlich sind, als nur irgend etwas. Marx aber erklärt die in diesen Instituten und überhaupt der „reinen Cirkulationsphase" geleisteten Arbeiten als unproduktiv, und wenn Moralieff, Dr. Ueri etc. sich auf den marxistischen Standpunkt stellen wollen, so dürfen sie dies nicht ausser acht lassen. Etwas anderes wäre es, wenn sie gewisse Unklarheiten in den Ansichten von Marx „korrigieren", „ergänzen" wollten. Und in der Tat zieht Dr. Ueri den Schluss, dass die Arbeit des Lehrers produktiv sei, auf eigene Verantwortung.[1]) Gewiss ist es nicht zu verurteilen, wenn die bei Marx vorhandenen Unklarheiten und Lücken aufgeklärt und ergänzt werden; insonderheit über die Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit, speziell in Bezug auf die Arbeit des Lehrers.

* * *

Wir kommen nun nach diesem Exkurs auf die ursprüngliche Frage, um deretwillen er unternommen wurde, zurück: **„ist der Lehrer seiner sozialen Lage nach ein Proletarier?"** Und da muss gleich gestanden werden, dass die Polemik über produktive und unproduktive Arbeit diese Frage nach der so-

[1]) Dr. Ueri: „Antwort an einen Dummkopf", in der „Nowo Wreme", No. VI, 1908.

zialen Lage des Lehrers nicht beleuchtet hat und nicht beleuchten konnte. **Das Kriterium der produktiven und unproduktiven Arbeit ist nicht das Kriterium, mittels welchem die soziale Lage eines Arbeiters bestimmt werden kann.** Nachdem Romanoff und Moralieff aber einmal auf diesen Abhang geraten waren, mussten sie notwendig zu dem falschen Schluss kommen, **dass im sozialen Sinne nur derjenige ein Proletarier sei, dessen Arbeit produktiv ist, d. h. der Mehrwert produziert; und dass folglich nur dieser produktive, direkt Mehrwert produzierende Arbeiter einen Kampf führen kann.** Diese Ansicht hat mit marxistischer Auffassung gar nichts zu tun und ist völlig falsch und unhaltbar. Nach Moralieff müsste man zur Arbeiterklasse, zur proletarischen Partei „Arbeiter" zählen, welche die soziale Lage der eigentlichen Arbeiter und Proletarier gar nicht teilen: die verschiedenen Direktoren, Ingenieure etc., denn sie alle sind im ökonomischen Sinne produktiv; und umgekehrt dürfte man zur Arbeiterklasse fast die Hälfte der eigentlichen Proletarier nicht zählen, weil sie ökonomisch unproduktiv sind, d. h. keinen direkten Mehrwert produzieren: z. B. alle Arbeiter in der reinen Cirkultionssphäre und die industriellen Komptoirarbeiter in der Produktionssphäre. Das wäre offenbar eine Absurdität und hat mit marxistischer Auffassung, wie gesagt, gar nichts zu tun.

Vom Marx'schen Standpunkt aus ist der Begriff „Proletarier" ein Begriff in sozial-historischem Sinn. Ein Proletarier kann produktiver oder unproduktiver Arbeiter sein, aber nicht jeder, der ökonomisch betrachtet Arbeiter ist, kann Proletarier im sozial-historischen Sinn des Wortes sein.

Unter **Proletarier im soziologischen Sinn** ist dasjenige Gesellschaftsmitglied zu verstehen, das keine Produktionsmittel besitzt. Um als Proletarier existieren zu können, muss er entweder sich selbst, seine Person (Sklaverei, teilweise Lehensystem) oder seine Arbeitskraft (kapitalistische Epoche) verkaufen. Dies genügt aber noch nicht: der Proletarier steht auch in ganz bestimmten Beziehungen zu seinem Herrn, Beziehungen, welche für die Interessen des Pro-

letariers massgebend sind. Denn nicht alle Proletarier haben dieselben Beziehungen und folglich auch nicht dieselben Interessen; es gibt Proletarier, d. h. Leute, die keine Produktionsmittel besitzen, aber doch ihrem Herrn näher stehen, als der Masse der übrigen Proletarier. Verschiedene Umstände fallen hier in Betracht; diese Auffassung wird auch von Marx geteilt; und von ihr aus lässt sich der Volksschullehrer als Proletarier betrachten.

In Bezug auf die **Kampfesfähigkeit und Kampfesmöglichkeit gewisser sozialer Schichten** muss ferner gesagt werden, dass auch sie nicht von dem Umstande abhängen, ob diese Schichten von produktiven oder unproduktiven Arbeitern gebildet sind. Da können verschiedene Umstände sozialer und ökonomischer Natur mitwirken, von denen die Erfolge oder Misserfolge der sozialen und ökonomischen Kämpfe abhängen.

Fassen wir nun alles über die Polemik in Bulgarien Gesagte zusammen, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

In Bezug auf die Frage, welche Arbeit nach Marx produktiv und welche unproduktiv sei, haben sowohl Moralieff wie auch Dr. Ueri die Marx'sche Definition akzeptiert; während aber Dr. Ueri an dieser Definition festhielt, ist Moralieff davon abgewichen, indem er Behauptungen aufstellt, wonach **die Intelligenz als Ganzes** unproduktiv sei. Diese Behauptung Moralieffs ist durchaus unmarxistisch.

In Bezug auf den Begriff „Proletarier" haben Moralieff, Romanoff etc. die Marx'sche Ansicht durchaus nicht verstanden, da sie behaupten, nur der Mehrwert produzierende Arbeiter sei ein Proletarier.

In Bezug auf die Arbeit des Lehrers und ihre Beurteilung als einer produktiven oder unproduktiven steht Moralieff näher bei Marx, da er die Arbeit des Lehrers für unproduktiv erklärt.

Streng genommen sind die Ausführungen von Moralieff sowohl als von Dr. Ueri nicht befriedigend, — und zwar vielleicht deshalb nicht, weil Marx in diesem Punkte selbst unklar und unbefriedigend war.

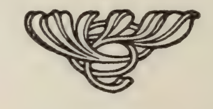
Was endlich die Kampfesfähigkeit gewisser sozialer Schichten anbelangt, so steht Dr. Ueri in dieser Frage näher bei Marx, während Moralieff auch hier von ihm abweicht.

* * *

Wir haben die Polemik in Bulgarien ganz vom marxistischen Standpunkt aus beurteilt, weil alle Polemiker sich Anhänger von Marx zu sein rühmen, und weil es hier nur darauf ankam, zu zeigen, welche dieser Polemiker Marx näher, welche ihm ferner stehen.

Anders wäre unsere Aufgabe gewesen, wenn diese Polemiker sich vorgenommen hätten, die bei Marx vorhandenen Unklarheiten aufzuhellen oder die Lücken zu ergänzen. Doch das haben sie sich ja nicht vorgenommen.[1])

Dieser Versuch aber wurde in Russland gemacht. Und wir gehen nun zur Betrachtung und Analyse der russischen Polemik über.



[1]) Diese Zeilen waren bereits geschrieben, als in Bulgarien eine neue Broschüre erschien: „Professionalnata borba na narodnoto utschitelstwo" (Der Berufskampf der Volkslehrerschaft) von G. Kristeff. Der Autor beschäftigt sich u. a. auch mit der Arbeit des Lehrers und kommt zu demselben Schluss, den auch wir bereits gezogen haben: dass nämlich die (vom Staate bezahlte) Arbeit des Volksschullehrers unproduktiv sei, nach marxistischer Auffassung, — was jedoch den Lehrer nicht hindere, kampffähig zu sein und um manche Verbesserungen seiner sozialen Lage sich zu bemühen.

KAPITEL VI.

Die Polemik über den Begriff der produktiven und unproduktiven Arbeit in Russland.

Die Polemik, oder richtiger gesagt, Kritik des Begriffes der produktiven und unproduktiven Arbeit hatte in Russland ganz andere Entstehungsgründe als in Bulgarien. Zum ersten Mal finden wir sie in den Jahren 1896—1901, also zu einer Zeit, da über die Marx'schen ökonomischen Theorien im allgemeinen, und über die Werttheorie insbesondere, sehr heftig gestritten wurde.

Nach Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital" erhob sich bekanntlich die Kritik gegen Marx in bedeutend umfangreicherem und heftigerem Masse, als dies vorher der Fall gewesen. Man war der Meinung, die schon im I. Band sich bemerkbar machenden angeblichen Widersprüche seien nun im III. Bande sehr klar hervorgetreten. Und diese Widersprüche sollten, nach jener Kritik, in der Divergenz zwischen der Marx'schen Werttheorie und der Marx'schen Profitlehre bestehen; da man diese angebliche Divergenz nach Erscheinen des I. Bandes nicht so leicht hatte entdecken und fassen können, war man mit Stillschweigen darüber hinweggegangen; die Kritiker jener Zeit, wie Lexis, Brentano, Schönberg, Schmoller, Wagner, Böhm-Bawerck, Karl Menger, A. Loria u. a. m. waren vorerst den Marx'schen Theorien gegenüber nicht so kühn. Nach Erscheinen des III. Bandes aber glaubten die Kritiker das beim I. Band Vorausgesetzte und Gedachte gefunden zu haben — den vermuteten Widerspruch zwischen der Marx'schen Werttheorie und der Theorie der Bildung des kapitalistischen Gewinnes, resp. des Profites.

Die neue Kritik beschränkte sich nicht auf Deutschland und Oesterreich, sondern überschritt die Grenzen und breitete sich über alle zivilisierten und halbzivilisierten Länder Europas und Amerikas aus. Und in diesem allgemeinen Angriff gegen die Marx'schen philosophischen und ökonomischen Theorien blieb Russland nicht nur nicht zurück, sondern stand, wie man mit Fug behaupten kann, an erster Stelle. Fast alle russischen Gelehrten, wie Tugan-Baranowsky, Peter Struwe, Bulgakow, Berdjaew, A. Bogdanow, Neschdanow, Slonimsky, Bazarow, Philipow, Michailowsky, Nicolai-on, Juschakow, Issaew, Tschuprow, Plechanow u. a. beschäftigten sich mit den Marx'schen Auffassungen. Die Monatsschriften: „Mir boschij" (Gottes Welt), „Russkoje bogatstwo" (Russischer Wohlstand), „Nautschnoje Obosrenie" (Wissenschaftliche Revue) „Obrasowanie" (Bildung), „Russkaja mysl" (Russischer Gedanke) etc. — alle diese Zeitschriften, darunter dicke und umfangreiche, waren in den Jahren 1895—1905, und sogar heute noch, hauptsächlich mit Aufsätzen über die Marx'sche Theorie gefüllt. Nichts erklärlicher, als dass in Russland, wo unter den herrschenden sozialen Verhältnissen eine sozialistische resp. marxistische Praxis unmöglich war, sich statt dessen eine umso breitere und tiefere Theorie entwickelte. Denn überall, wo praktische Tätigkeit nicht möglich ist, ergiesst sich der menschliche Tätigkeitsdrang in einen Strom der Theorie. Freilich gibt es auch da eine Endlichkeit; denn will die Theorie lebendig bleiben, so muss sie mit der Praxis in dauerndem Zusammenhang stehen. Viele der oben angeführten Gelehrten haben den Marxismus bekämpft; viele aber haben ihn auch leidenschaftlich verteidigt.[1])

[1]) Unter den bekanntesten Kritikern gegen Marx sind besonders hervorzuheben: der schon verstorbene N. Michailowsky, dann Juschakow, Nikolai-on, Tugan-Baranowsky, Berdjaew, Bulgakow und Peter Struwe. Die letztgenannten vier waren ursprünglich Marxisten, trennten sich dann aber vom Marxismus ab und sind jetzt, besonders die letzten drei, zum religiösen Mystizismus übergegangen. Damit sind sie unbewusste, zum Teil aber auch **bewusste** Stützen und Verteidiger des russischen Monarchismus geworden (v. ihr letztes gemeinsames Werk „Wechi", eine Sammlung von Aufsätzen).

Die Kritik jedoch über die uns hier interessierende Frage ist nicht umfangreich. Indirekt im Zusammenhang mit der Kritik über die Wert- und Profitlehre haben sich einige Kritiker auch mit dem Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit befasst, so dass nur wenige Abhandlungen grösseren oder kleineren Umfanges über diese Frage veröffentlicht wurden. Am bemerkenswertesten unter allen ist die Abhandlung W. Bazarows: **„Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“**; dann ein in der Zeitschrift „Nautschnoje Obosrenie“ erschienener Artikel von J. Dawidow: **„Zur Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit“**; ferner die in der Zeitschrift „Schisn“ (Leben) 1899 veröffentlichte Rezension von S. Prokopowitsch über die Abhandlung Bazarows, und endlich eine Antwort W. Bazarows gegen S. Prokopowitsch in der „Nautschnoje obosrenie“. Ausserdem haben sich andere Schriftsteller gelegentlich mehr oder weniger kurz über die uns angehende Frage geäussert; so M. Philipow in einer kleinen Anmerkung zu dem Aufsatz Dawidows; ferner A. Tschuprow, Issaew und A. Bogdanow.

Fast sämtliche hier angeführten Schriftsteller, mit Ausnahme vielleicht von S. Prokopowitsch, gelten als Anhänger von Marx, und zwar mehr oder weniger als „kritische“, d. h. solche, die in gewissem Masse an Marx auch Kritik übten und ihn ergänzen wollen.

Wir werden uns vornehmlich mit der Abhandlung Bazarows, als der interessantesten, befassen, den anderen Schriftstellern dagegen nur kurze entsprechende Bemerkungen widmen.

* * *

„Die Nationalökonomie“, so beginnt die Schrift **Bazarows**, „ist diejenige Wissenschaft, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse der Produktion in einer gegebenen historischen Epoche erforscht.“ [1]) „Die gesellschaftlichen Ver-

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 1.

hältnisse sind vor allem **Produktionsverhältnisse**, setzen folglich bestimmte Formen der Produktionstätigkeit voraus, und zwar als ihren notwendigen Inhalt. Anderseits hat jede gegebene Form menschlicher Arbeit ihren Sinn, aber erscheint überhaupt als **produktiv** nur beim Vorhandensein einer bestimmten Gesellschaftsorganisation. Betrachten wir lediglich den Prozess der abstrakten Arbeit, die blosse Tatsache der Einwirkung des Menschen auf die äussere Natur, so sind wir gar nicht im Stande, diese oder jene Arbeit als produktiv oder unproduktiv zu qualifizieren. Und wenn der Begriff ‚produktive Arbeit' manchmal ganz abstrakt, unabhängig von jeder konkreten Form der gesellschaftlichen Verhältnisse formuliert wird, so hat man in der Wirklichkeit doch eine gesellschaftliche Konstruktion als gegebene vor Augen." [1]) „Der Begriff produktive Arbeit kann, nach Marx, nicht in abstracto festgestellt werden, sondern nur in der Verbindung mit einer bestimmten sozialökonomischen Organisation." [2])

Was ist aber eigentlich **Produktion?** Um zu leben, bedürfen die Menschen gewisser, in der Natur schon vorhandenen Mittel, die aber gehoben und umgearbeitet werden müssen. Das zwingt die Menschen, zur Natur in bestimmte Beziehungen zu treten; damit treten sie aber auch untereinander in ein gewisses Verhältnis. Es ist also klar, dass unsere gesellschaftlichen Verhältnisse der Naturnotwendigkeit entsprungen sind, menschliche Existenzmittel zu schaffen, und infolgedessen erscheinen sie denn auch notwendigerweise als Produktionsverhältnisse, — woraus wieder die Bestimmung der Nationalökonomie als Lehre von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen folgt.

Da jede Produktion als ihren Endzweck die Konsumtion voraussetzt, so kann man sich fragen, ob nicht auch die Konsumtion in das Gebiet der Nationalökonomie gehöre; und de facto haben viele Nationalökonomen und Verfasser von Lehrbüchern diese Frage bejaht. Aber mit Recht sagt Bazarow:

---

[1]) und [2]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 1.

„Es ist unschwer einzusehen, dass die ‚Konsumtion' nur durch ein Missverständnis in das Gebiet der Nationalökonomie einbezogen werden kann.“ [1]) „Wäre das möglich, so wäre es auch zulässig, in der Musiklehre einen Kursus über die choreographische Kunst einzubegreifen, oder in der Technologie der Papierproduktion eine kritische Uebersicht der Literatur.“ [2]) Es ist offenkundig, dass der Konsumtionsprozess in das Gebiet der Physiologie gehört, und noch eindringlicher sagt Bazarow: „Gegenstand der Nationalökonomie ist nicht die Verbrauchsweise von Produktionsgegenständen, sondern die Produktionsweise selbst, und zwar von ihrer sozialen Seite betrachtet, d. h. die beim Produktions- und Konsumtionsprozess entstandenen Verhältnisse der Menschen zueinander.“ [3]) Diese Produktion umfasst Gesellschafts-Gebrauchswerte; folglich hat die Nationalökonomie zu ihrem Gegenstand die Produktion von Gesellschafts-Gebrauchsgegenständen. Das bedeutet aber durchaus nicht, dass diese Werte von allen Gliedern der Gesellschaft gemeinsam — kommunistisch — verbraucht werden, sondern nur, dass sie für die ganze Gesellschaft notwendig sind, und zwar für die Erhaltung und Erhöhung der Lebenstätigkeit derselben. Von dieser Bestimmung der Nationalökonomie ausgehend, können wir als produktive Arbeit jeden zielbewussten Verbrauch von menschlicher Kraft bezeichnen, welcher als seinen Endzweck die Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses hat. Mit andern Worten: eine Arbeit kann nur dann als produktiv anerkannt werden, wenn ihre Produkte ‚Gebrauchswerte' sind, und zwar nicht nur individuelle, sondern **Gesellschaftsgebrauchswerte.**“ [4]) Diese Bestimmung aber ist, wie Marx im ersten Band des „Kapital“ p. 143, Anmerkung 7 selber sagt, nur vom Standpunkte des einfachen Arbeitsprozesses, d. h. des abstrakten Arbeitsprozesses aus gültig. Bekanntlich bestimmt Marx den Begriff

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 6.
[2]) ibid., p. 6, Anmerkung.
[3]) ibid., p. 7.
[4]) ibid., p. 6.

der gegebenen Arbeit nur konkret. Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht nur eine Produktion von Gebrauchsgegenständen, sondern auch von Tauschwerten, d. h. sie ist eine Produktion von Waren. Und ferner ist die kapitalistische Produktion nicht allein Produktion von Waren, sondern sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert.[1])

Gleich Marx macht nun auch Bazarow zuerst einen Unterschied zwischen produktiver Arbeit im abstrakten Sinne, als zielbewusster Verbrauch menschlicher Energie zum Zweck der Erreichung von Gebrauchswerten überhaupt, — und produktiver Arbeit im konkreten Sinne, das heisst Arbeit in einer bestimmten Epoche und einem gegebenen Fall, nämlich der kapitalistischen Epoche. Dann geht Bazarow weiter und betrachtet „die Produktion **der immateriellen Gebrauchswerte in der gegebenen Produktionsweise“, „Warenfetishismus“, „naturnotwendige und gesellschaftsnützliche Arbeit“, „die Cirkulationskosten“, „gesellschaftlich notwendige Arbeit und gesellschaftlicher Parasitismus.“**

Da die Frage von den materiellen und immateriellen Werten sowie der sie erzeugenden Arbeit noch streitig ist, so versucht Bazarow den Charakter der immateriellen Werte und der auf ihre Herstellung verwendeten Arbeit festzustellen. Bekanntlich unterscheidet noch Adam Smith eine Arbeit, welche materielle Werte schafft,[2]) die Vulgärökonomen, wie Marx sie nennt, nämlich Say, Bastiat, Rossi, Nassau Senior, M. Culloch u. a. erhoben dann diese Unterscheidung zum Prinzip.

Die immateriellen Produkte unterscheiden sich von den materiellen dadurch, dass ihre Konsumtion auf andere Weise erfolgt; dank dieser ihrer Besonderheit machen sie nicht alle Phasen der materiellen Produkte durch, und man kann sich daher fragen, ob die auf ihre Herstellung verwendete Arbeit, ebenfalls produktiv sei, — ob man diese Produkte als Ware betrachten dürfe. Bazarow antwortet: „Diese Besonderheit

---

[1]) K. Marx: „Das Kapital“, I., p. 473; auch bei Bazarow zitiert, p. 2.

[2]) Vergl. auch das Kapitel über Adam Smith.

der immateriellen Gebrauchswerte hindert uns nicht, sie ebenfalls als Produkte der produktiven Arbeit betrachten zu können; es genügt, wenn sie ein gewisses gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen.“ [1]) Wohl „stossen wir hier auf gewisse Natureigenschaften“, welche einige Produkte der menschlichen Arbeit an der Annahme von Warenform hindern; aber diese Natureigenschaften, welche sogar viele Marxisten zur Unterscheidung von Bedürfnissen des „Magens“ und Bedürfnissen der „Einbildung“ veranlassten, bilden für die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit kein Hindernis. Nach Marx ist die Unterscheidung nach der Natur der menschlichen Bedürfnisse unrichtig; denn „die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache.“[2])

Die immateriellen Produkte lassen sich zwar von den materiellen wohl unterscheiden, sind jedoch denselben Gesetzen unterworfen, wie jene, was an einigen Beispielen ersichtlich werden mag. Nehmen wir zuerst solche Gegenstände des Verbrauchs, welche zwar ideologischer Natur sind, aber doch in einer gewissen materiellen Form gebunden erscheinen, etwa literarische Werke; wichtig für den Käufer sind hier in erster Linie die Ideen, die Gedanken des Verfassers, und nicht das Papier, auf welchem sie gedruckt sind; wohl übt auch die materielle Ausstattung einen gewissen Einfluss aus; vor allem aber interessieren die Gedanken. Und sobald diese Werte eine solche Form angenommen haben, sind sie schon Ware geworden, und wie alle materiellen Waren den Gesetzen des Marktes unterworfen. Aehnliches, wie bei den Ziergegenständen, wo der Stoff an sich nur eine geringe Rolle spielt und vornehmlich die Zierlichkeit den Gegenstand zur Ware macht, beobachten wir auch bei den literarischen Werken; davon ausgehend sagt Bazarow: „Das Buch also ist eine ebensolche Ware, wie das Brot oder die Schuh-

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 13.

[2]) K. Marx: „Das Kapital“, I., p. 1; zitiert auch bei Bazarow, p. 10.

farbe;“ [1]) und er fährt fort: „Die Organisation der literarischen Arbeit der Gegenwart zeigt uns klar, dass ihre natürliche Besonderheit sie nicht hemmt, auch eine Form der Warenproduktion anzunehmen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse — die aus den Produkten menschlicher Arbeit Tauschobjekte machenden Voraussetzungen — existieren auf dem Gebiet der literarischen Arbeit schon lange.“ „Wie die Mehrheit der Produzenten in der heutigen Gesellschaft besitzen die Schriftsteller keine eigenen Produktionsmittel und verkaufen infolgedessen nicht das Produkt ihrer Arbeit, sondern ihre Arbeitskraft selbst.“ [2]) Hiernach bespricht Bazarow eine andere Art von „immateriellen Waren“, welche auf den ersten Blick nichts materielles an sich tragen: „wie steht es mit der Arbeit eines Schullehrers, eines Pädagogen? Produziert er irgend einen materiellen Gegenstand, irgend eine Ware? — Die Arbeit des Pädagogen produziert Gebrauchswerte von völlig ideologischem Charakter. Aber sollte das ein Hinderungsgrund sein, um die Resultate einer solchen Arbeit nicht als Ware erscheinen zu lassen? Durchaus nicht! Der Schullehrer als Lohnarbeiter — denn heute ist er ein solcher — arbeitet, produziert die Lektionen nicht für sich, sondern für die andern; folglich ist die erste Bedingung, welche uns gestattet, die Lektion als Ware zu betrachten, bereits gegeben.“ [3]) Die zweite Bedingung lautet: kann man die Arbeit des Lehrers auf eine einfache, abstrakte menschliche Arbeit zurückführen? „In einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft stellt die Lohnlehrerschaft einen Beruf dar, der als spezifische Beschäftigung einer ganzen Schicht der Bevölkerung zu betrachten ist. Von einem Monopolcharakter der Lehrertätigkeit kann überhaupt gar keine Rede sein.“ [4]) End-

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 15.

[2]) ibid., p. 15; es mag poetisch veranlagten Naturen sehr unpoetisch erscheinen; der triumphierende Kapitalismus erkennt keinen Parnass und keine Götter. Die literarischen Unternehmungen der Gegegenwart gleichen der ursprünglich kapitalistischen Hausarbeit.

[3]) ibid., p. 16.

[4]) ibid., p. 16.

lich aber ist zur vollständigen Charakterisierung der Lektion des Lehrers als Ware noch eine Bedingung erforderlich: sie soll nicht nur den unmittelbaren Zuhörern als Gebrauchsgegenstand dienen, sondern auch jedem andern, der sie auf dem Markte sucht. Hier nun stossen wir auf ein Hindernis: von der Lektion kann man nur unmittelbar nach ihrer Produktion Gebrauch machen, und nicht jeder, der sie braucht, kann sie auch haben oder kaufen. „Scheinbar dünkt uns", sagt Bazarow, „als liege ein ungeheurer Abgrund zwischen materiellen und immateriellen Gegenständen. Aber nur scheinbar; denn es ist gar nicht schwer einzusehen, dass immaterielle Gebrauchsgegenstände überhaupt nicht existieren und nicht existieren könnten." [1]) Der menschliche Organismus ist so gebaut, dass alle niedrigeren seelischen Tätigkeiten, wie Wahrnehmung, Empfindung, Gehör etc. mit gewissen materiellen Veränderungen verbunden sind. So empfangen wir gewisse Vorlesungen oder gewisse Melodien durch unser Gehör; die Töne aber können nur vermittels **materiellen Bewegungen** der Luft an unser Ohr gelangen. Wohl sind es Wellen von grosser Feinheit und reichster Komposition, aber doch nicht so, dass wir in unseren Tagen nicht durch den Phonographen sie künstlich nachproduzieren könnten. Also ist auch hier ein Einwand beseitigt und die wichtige Eigenschaft — die Stofflichkeit — der Ware vorhanden. Selbst wenn das Arbeitsprodukt des Lehrers oder des Komponisten von keiner Dauer wäre, so würde dies kein Hindernis dafür bilden, dass es Warencharakter besitze, denn die Zahl der sogenannten „materiellen" Waren, denen Dauerhaftigkeit abgeht, ist nicht gering; so müssen viele der notwendigsten Nahrungsmittel unmittelbar nach ihrer Zubereitung konsumiert werden, und verlieren darum ihren Warencharakter durchaus nicht. Ist es nötig, das moderne Restaurant zu erwähnen, wo die Waren unmittelbar nach ihrer Herstellung, oder sogar im Laufe derselben, verbraucht werden? Das Beefsteak z. B. hat einen gewissen Gebrauchswert

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 17.

nur so lange es warm ist; und mehr noch: die Restauration braucht durchaus nicht eine Handelsvermittlung zwischen Produktion und Konsumtion darzustellen; beide Prozesse befinden sich im Gegenteil notwendigerweise in den Händen eines und desselben Kapitalisten.

Die charakteristischste aller Arten immaterieller Waren ist die Ware Arbeitskraft; „die Arbeitskraft", sagt Bazarow, „ist das Blut des kapitalistischen Organismus . . . . das Blut aber, nach dem richtigen Ausdruck von Mephistopheles, ist ein ganz besonderer **Saft.**"[1]) Und er fährt fort: „Die Besonderheit der Ware Arbeitskraft besteht bekanntlich darin, dass ihre Konsumtion nichts anderes ist, als der Prozess der Arbeit selbst. Infolgedessen kennzeichnet sich die Arbeitskraft dadurch, dass sie in dem Prozess der Konsumtion nicht nur ihren Tauschwert behält, sondern dass sie Wert und Mehrwert schafft, — Eigenschaften, welche sie scharf von allen andern Waren unterscheiden."[2])

Wichtig ist in diesem Falle, dass die Arbeitskraft in gleicher Weise zirkuliert, wie die andern Waren, trotzdem sie ihren Natureigenschaften nach nicht materiell ist. „In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Arbeitskraft das einzige Produkt, dessen Tauschwert, um verkörpert zu sein, keiner materiellen Deckung bedarf."[3])

Aus dem Gesagten folgt, dass ihre speziellen Natureigenschaften kein Hindernis für den Warencharakter der Arbeitskraft bilden. Natureigenschaften hindern Produkte überhaupt nicht, Ware zu sein; daraus ergeben sich die Stufencharaktere der wertbildenden Arbeit, und demnach „stellt die wertbildende Arbeit nur die eine spezifische Warenform der produktiven Arbeit dar."[4]) Nach Bazarow ist also die wertbildende Arbeit ein engerer Begriff von produktiver Arbeit; die wertschaffende Arbeit ist lediglich eine der Formen produktiver Arbeit, nämlich „Warenform der produktiven

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 19.
[2]) ibid., p. 19.
[3]) ibid., p. 19.
[4]) ibid., p. 21.

Arbeit". Ob diese Auffassung der Arbeit im Einklang steht mit der Marx'schen Auffassung, darauf werden wir uns an dieser Stelle nicht näher einlassen; nur soviel sei erwähnt: dass bei Marx gerade eine entgegengesetzte Behauptung sich findet, nämlich dass der Begriff „produktive Arbeit" vom kapitalistischen Standpunkte aus enger und in dem Begriff „wertbildende Arbeit" enthalten sei.[1]) Es ist unschwer herauszufinden, dass Bazarow unter dem Begriff der produktiven Arbeit sich die Arbeit in dem kapitalistischen Produktionsprozess überhaupt vorstellt.

Wann aber hat nun das Produkt der Arbeit Tauschwert? — „Wenn es irgend ein Bedürfnis befriedigt, und zwar in der Aera der Warenproduktion." [2]) So gestaltet sich die Sache vom Standpunkte der gesellschaftlichen Produktion betrachtet; von demjenigen des einzelnen Kapitalisten aus nimmt sie hingegen eine ganz besondere Form an: Der Tauschwert oder Preis erscheint in den Augen des Kapitalisten als ein Gesetz, welches von aussen her als natürlich einwirkt und dem der Kapitalist sich anpassen muss, wenn er nicht ruiniert werden will; und „da dieses Gesetz nur bezüglich der Sachen — Waren — in Erscheinung tritt, so fängt der Kapitalist an, den Wert als natürliche Eigenschaft zu betrachten, als eine Eigenschaft der Ware." [3]) Die dauernde Einwirkung der heutigen Warenproduktion bringt also den einzelnen Kapitalisten zu dem Gegenstand Ware in ein Verhältnis, das sich als Warenfetishismus charakterisieren lässt; d. h. die Kapitalisten schreiben der Ware besondere Eigenschaften zu und Kräfte, von denen ihr, der Kapitalisten Schicksal, abhängt. Infolgedessen erscheint, nach Bazarow, nur jene Arbeit dem Kapitalisten als produktiv, welche auf die materielle Seite der Dinge einwirkt. „Daraus entsteht nun der Satz der klassischen Nationalökonomie, dass die produktive oder wertbildende Arbeit unbedingt in gewissen materiellen Ge-

[1]) Vergl. „Die Polemik in Bulgarien".

[2]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 21.

[3]) ibid., p. 23.

genständen verkörpert werden muss." [1]) Dieser Irrtum der klassischen Nationalökonomie entstand also, nach Bazarow, aus der Illusion des Warenfetishismus; seiner Meinung nach soll sogar Marx in der gleichen irrtümlichen Auffassung befangen gewesen sein, trotzdem er die Eigenschaften dieses Fetishismus mit scharfer Einsicht entdeckte. Als Beleg dafür weist Bazarow auf Kapitel VI im zweiten Bande des „Kapital", „Die Cirkulationskosten", wo Marx die Arbeit der Transportindustrie als unproduktiv betrachte. Hier befindet sich aber nicht Marx im Irrtum, sondern Bazarow: Marx ist der Meinung, dass der Transport einen Industriezweig bilde, welcher sich im Cirkulationsprozess vollzieht, und dessen Arbeit produktiv ist.[2]) Als zweiten Beleg der tatsächlichen Befangenheit von Marx im Fetishismus weist Bazarow auf eine Stelle aus demselben Kapitel VI, wo Marx sagt, dass der Transport die Zahl der Produkte nicht vermehrt, und dass die durch den Transport verursachten Aenderungen in den Eigenschaften der Gegenstände mit wenigen Ausnahmen von keiner grossen Nützlichkeit sind, sondern ein unentbehrliches Uebel bedeuten. Aus diesem Marx'schen Gedanken ergibt sich aber keineswegs das, was Bazarow meint: die Beeinflussung von Marx durch den Warenfetishismus. Wir werden sogar sagen, dass man bei Marx dieselben Gedanken nicht nur anlässlich der Besprechung des Transportes, sondern bei vielen Zweigen der Cirkulation finden kann, und dass uns die Annahme einer Befangenheit im Warenfetishismus nichtsdestoweniger als undenkbar erscheint. — Und warum? weil die Marx'sche Auffassung der produktiven Arbeit nicht auf der Stofflichkeit des Arbeitsproduktes beruht. Für uns ist es einfach unerklärlich, warum Bazarow, der oben so glänzend gezeigt, dass die immateriellen Produkte auch Waren sein können — wie es auch Marx'sche Auffassung ist —,

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 23.

[2]) K. Marx: „Das Kapital", Bd. II., pp. 121, 123; Bd. III, pp. 272—273. Auch spricht Marx nirgends aus — wie Bazarow behauptet —, dass die Arbeit bei der Aufbewahrung der Waren unproduktiv sei. Vergl. das Kapitel über Marx.

jetzt in einen derartigen Fehler verfällt und sogar die Behauptung aufstellt, diesen Fehler bei Marx gefunden zu haben! Wohl erkennen wir, dass Marx in gewissen Punkten über das Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit sich selbst nicht klar war;[1]) da aber, wo Marx von der Stofflichkeit und Immateriellität der Arbeitsprodukte spricht, ist jede Zweideutigkeit ausgeschlossen. Bazarow geht aber noch weiter und bespricht das ganze VI. Kapitel über die „Cirkulationskosten“: „Nachdem Marx die Cirkulationskosten in drei Kategorien teilt: erstens reine Cirkulationskosten, zu denen Handel, Buchführung und Bankwesen gehören; zweitens Aufbewahrungskosten; und drittens Transportkosten, — findet er ein allen diesen Zweigen der gesellschaftlich geteilten Arbeit gemeinsames Merkmal: ‚Das allgemeine Gesetz ist, **dass alle Cirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Ware entstehen, dieser letzten keinen Wert hinzusetzen.** Das in diesen Kosten angelegte Kapital gehört zu den faux frais der kapitalistischen Produktion.‘ “[2]) Die Arbeit im Handel, in der Buchführung, im Bankwesen, in der Warenaufbewahrung und sogar im Transport, — alle diese Arbeitskategorien halte Marx für unproduktiv.[3])

Einige Nationalökonomen, besonders unter den bürgerlichen, stellen als Kriterium der produktiven Arbeit die Naturnotwendigkeit dieser Arbeit auf. Das ist falsch; denn in einer Gesellschaft hängt jede Arbeit immer von der Organisation sowie der ökonomischen und kulturellen Entwicklung dieser Gesellschaft ab. So gibt es denn auch keine „natürlichen Bedürfnisse“, sondern alle Bedürfnisse werden

---

[1]) Vergl. das Kapitel über Marx.

[2]) Bazarow zitiert hier die Marx-Stelle im „Kapital“, II., p. 120.

[3]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 26; Bazarow scheint den von Marx gemachten Unterschied zwischen „reinen Cirkulationskosten“, „reinem Cirkulationsprozess“ einerseits und Transport und Aufbewahrung andererseits — gar nicht begriffen zu haben. Für Marx ist die Arbeit im Transport produktive Arbeit, und sogar hinsichtlich der Aufbewahrung differiert Bazarow sehr von Marx (vergl. das Kapitel über Marx).

von den gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt.[1]) Es haben z. B. die altrömischen Patrizier Bedürfnisse gehabt, zu deren Befriedigung sie einer besonderen Klasse von Künstlern, Poeten und Philosophen bedurften, welche sie herausbildeten,[2]) so dass jene Bedürfnisse nach dem damaligen Zustande des sozialen Lebens in Rom „natürlich" waren; heute aber, da diese Bedürfnisse nicht mehr existieren, hat man leicht sagen, sie seien „nicht natürlich" gewesen. Doch nicht allein diese Bedürfnisse einer speziellen Kultur, — sogar die rein „physiologischen Bedürfnisse" sind in gewissem Masse ebenfalls von der **Gesellschaftskonstitution** bedingt; das Nahrungsbedürfnis an und für sich ist gewiss natürlich; aber die Art und Weise seiner Befriedigung ist je nach der herrschenden Produktionsweise verschieden.[3]) „Es ist klar", sagt Bazarow, „dass das natürliche und das soziale Leben untrennbar sind."[4]) „. . . . Man kann keine rein physiologischen Anpassungen an die Bedingungen des Kampfes ums Dasein anderswie begreiflich machen, als durch die Aenderung der gesellschaftlichen Organisation. Der einzelne Mensch erscheint in allen Gebieten seiner Tätigkeit durchaus als ein Glied des Ganzen."[5]) So gesehen ist es klarer Weise nicht von Belang, ob ein Bedürfnis für alle Glieder der Gesellschaft besteht, oder ob es nur als ein spezifisches Bedürfnis innerhalb gewisser sozialer Umstände erscheint; „in dem einen wie in dem andern Fall erscheint die Arbeit, welche zur Herstellung des Produktes bestimmt ist, als notwendig für die Fortsetzung des sozialen Lebens, und als solche auch produktiv." Somit ist, nach Bazarow, jede Arbeit, welche irgend ein Bedürfnis der Gesellschaft befriedigt, produktiv, — wodurch Bazarow natürlich dem Begriff der produktiven Arbeit einen erweiterten Inhalt gibt.

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 29.

[2]) ibid., p. 29.

[3]) ibid., p. 30.

[4]) ibid., p. 31.

[5]) ibid., p. 31.

Bazarows Begriff ist jedoch mit demjenigen von Marx nicht identisch; und von seinem Begriff ausgehend unterwirft Bazarow den Marx'schen Begriff der produktiven Arbeit einer Analyse und Kritik: „Die Arten der Arbeit, welche nach Marx ‚die Cirkulationskosten' ausmachen, stellen nämlich einen solchen Fall von spezifischen sozialen Bedürfnissen dar, welche bei der Warenform der Produktion unentbehrlich sind." [1]) Die Arbeit in Handel, Buchführung, Bankwesen, Transport, [2]) Aufbewahrung der Waren etc. sind durch spezifische Bedingungen der heutigen kapitalistischen Produktion — und nur durch sie — bedingt und ins Leben gerufen. Und da diese Kategorien von Arbeit für die Existenz der Gesellschaft so notwendig sind, wie die Gesellschaft es für die Produktion von Gebrauchswerten ist, so sind sie auch produktive Kategorien von Arbeit. „Wenn wir die Arbeit des Tauchers, der uns Perlen liefert, als produktiv anerkennen wollen, so müssen wir auch die Arbeit eines Lastträgers als solche anerkennen."[3]) Und hier entdeckt endlich Bazarow jubelnd, — nur leider etwas spät —, dass auch Marx die Arbeit im Transport als produktive Arbeit betrachtet, und er zitiert: „Der Gebrauchswert von Dingen verwirklicht sich nur in ihrer Konsumtion, und ihre Konsumtion mag ihre Ortsveränderung nötig machen, und also auch den zusätzlichen Produktionsprozess der Transportindustrie." [4]) „Wenn dem so ist", frägt Bazarow jetzt mit Recht, „warum werden dann die für die Konsumtion ebenso notwendig erscheinenden Ergänzungsprozesse nicht in der gleichen Weise betrachtet, wie der oben erwähnte Transportprozess, nämlich als produktiv, — anstatt als ein unentbehrliches Uebel?" [5])

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 31.

[2]) Auch hier unterscheidet also Bazarow wiederum nicht die Arbeit im Transport und die Arbeit in der reinen Cirkulation.

[3]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 32.

[4]) K. Marx: „Das Kapital", II., p. 121; zitiert bei Bazarow, p. 32.

[5]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", pp. 32—33.

Bazarow sagt: „Marx beantwortet diese Frage nicht"; er gibt sich aber damit nicht zufrieden, sondern betrachtet, auf die oben angeführten Erwägungen gestützt, die ganze Arbeit im Cirkulationsprozess als produktiv: „Die Arbeiten in der Warenaufbewahrung, im Handel und im Bankwesen sind ebenfalls produktiv, weil sie bei der kapitalistischen Warenproduktion sozial notwendig sind." [1]) So wie Marx die Arbeit bei dem zusätzlichen Prozess der Transportindustrie für produktiv erachtet, weil ohne diesen Prozess die Produkte nicht gebrauchsfertig wären, so muss auch die Arbeit in den andern Zweigen der Cirkulation produktiv sein, da ohne diese zusätzlichen Prozesse die Produkte ebenfalls nicht gebrauchsfertig würden. Wäre überhaupt das heutige kapitalistische System ohne Handel denkbar? Sind die Gegenstände ohne die Arbeitsbeteiligung des Handels gebrauchsfertig? Ist denn für die Waren die Aufbewahrung nicht ein notwendiges Stadium, bevor sie zur Konsumtion gelangen? Kann die kapitalistische Produktion überhaupt ohne Bankwesen, Buchführung etc. gedeihen und existieren? — Also, wenn für Marx die Transportindustrie als ein Produktionsprozess und die Transportarbeit als produktiv erscheinen, und zwar darum, weil sie notwendig sind, um die Waren gebrauchsfertig zu machen — wenn man also von dem Kriterium der Gebrauchsfertigkeit ausgeht, so sind wir genötigt, zu gestehen, dass auch die andern Stadien der Cirkulation hierzu notwendig sind und also im gewissen Sinne Produktionszweige darstellen, d. h. Zweige, in welchen die Arbeit als produktiv zu betrachten ist.[2]) Bazarow versucht es mit einer Voraussetzung: „Man darf vielleicht die Cirkulationskosten nicht unter die Kategorie der Produktionskosten zählen, weil sie gewisse Sonderheiten aufweisen? — Die Sonderheiten **dieser kapitalistischen Verhältnisse** aber hängen ganz und gar von den kapitalistischen Produktionsbedingungen ab. Ausserdem sind sie nur an-

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 33.

[2]) Vergl. auch das Kapitel über Marx, wo wir denselben Gedanken aussprachen.

gebliche Sonderheiten."[1]) Welches sind diese Sonderheiten? Bazarow zitiert hier Marx: „Die Metamorphosen W - G und G - W sind aber Händel, die zwischen Käufer und Verkäufer vorgehen . . . Die Zustandsänderung kostet Zeit und Arbeitskraft, aber nicht um Werte zu schaffen, sondern um die Umsetzung des Wertes aus einer Form in die andere hervorzubringen, wobei der Versuch, bei dieser Gelegenheit ein überschüssiges Quantum von Werten sich anzueignen, nichts ändert."[2]) Was geht also bei dem Prozess des Handels vor? — die Umsetzung des Wertes aus einer Form in die andere, und kein Schaffen von neuem Werte. Diese Umsetzung äussert sich in zwei Momenten: „erstens stofflich — bei dem Umtausch der verschiedenen Waren, zweitens formal — bei der Umwandlung der Ware in Geld, **Verkauf**, und der Umwandlung des Geldes in Ware, **Kauf.** Zu diesen Funktionen des Umtausches der Waren beim Kauf und Verkauf führt die Funktion des Handelskapitals zurück."[3]) Bei dieser Funktion des Warenkapitals ist das **formale** Moment rein psychischen Charakters; es vollzieht sich lediglich in den Köpfen des Käufers und des Verkäufers. Hier befindet sich, um mit Marx zu sprechen, nicht die Sache selbst in Bewegung, sondern nur das Eigentumsrecht über sie.[4]) Darum ist bei diesem formalen Moment keine produktive Arbeit erforderlich, beim andern Moment hingegen, dem stofflichen Umtausch, ist ein gewisses Quantum Arbeit erforderlich. Oder, wie Bazarow sagt: „Die Arbeit wird nicht von dem Tausch schlechthin (will heissen: von seiner juristischen Form) erheischt, sondern von jenen vorausgehenden Manipulationen, welche die Arbeiter in den Magazinen, Lagern, Eisenbahnen etc. verrichten müssen, damit das Produkt seinen faktischen Wert in der Metamorphose W.-G.-W. realisieren kann."[5]) Hier erweist sich Bazarow

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 33.
[2]) K. Marx: „Das Kapital", II., p. 100; zitiert bei Bazarow, p. 33.
[3]) ibid., III., p. 260; zitiert bei Bazarow, p. 34.
[4]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 35.
[5]) ibid., p. 35.

ohne weiteres als scharfsinniger Forscher und Kritiker. Aus der Verwechslung solcher verschiedener Erscheinungen, wie „Umwandlung“ und „Umlauf“ der Waren, sind manche Missverständnisse entstanden.

Wenn Marx die Arbeit im Handel nicht als produktiv anerkennen will —, und hier gerade kommt Bazarow zu dem Punkte, welcher die ganze Polemik gegen Marx veranlasste, nämlich zum Widerspruch zwischen der Marx'schen Werttheorie und dem kapitalistischen Gewinn — müsste er diese Frage beantworten: „wie berechnet der Kaufmann nicht nur seine unproduktiven ‚Aufwände‘ in dem Werte des zu verkaufenden Produktes, sondern auch den entsprechenden Gewinn?“ [1]) Mit dieser Frage beschäftigt sich Marx bekanntlich im III. Bande des „Kapital“, wo er die Art und Weise untersucht, auf welche die Häuffung des Gewinnes für die Kaufleute, Bankiers und überhaupt für den Handelskapitalisten vor sich geht. Gerade hier aber stossen wir auf jene Marx'sche Unklarheit, von der oben die Rede war. Denn wenn die Arbeit nur innerhalb des Produktionsprozesses produktiv ist, d. h. wenn Mehrwert einzig in dem Prozess des Kapitalschaffens produziert wird, wie kann man sich dann den Gewinn der Kapitalisten und die Vermehrung des Kapitals in dem Cirkulationsprozess aus dem Gesetz des Wertes erklären? Wie lässt sich die Norm des Gewinnes im Cirkulationsprozess deuten und feststellen? Mit andern Worten: „Wie eignet das kaufmännische Kapital sich einen Teil des Mehrwertes als Gewinn an?“ [2]) Die Beantwortung dieser Frage ist umso unerlässlicher, als Marx selbst behauptet, dass „das kaufmännische Kapital nur an dem Gewinn Anteil nimmt und nicht an dessen Produkten.“ [3]) Im II. Bande des „Kapital“, Kapitel VI, steht, dass alle „Cirkulationskosten“ zu den faux frais der Produktion zu zählen sind, d. h. dass sie solche hinzugefügte Aufwände sind, durch die kein Mehrwert geschaffen werde. Und das eben

---

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit“, p. 38.
[2]) K. Marx: „Das Kapital“, III., p. 265; zitiert bei Bazarow, p. 39.
[3]) ibid., II., p. 120.

ist es, was die grosse Polemik gegen Marx hervorrief und noch heute Anlass zu Streitigkeiten gibt.

Der Marx'sche Satz, dass das kaufmännische Kapital **sich Mehrwert aneignet, ohne an dessen Produktion Anteil zu nehmen,** kann wirklich paradox erscheinen. Marx behauptet: „Da das Kaufmannskapital selbst keinen Mehrwert erzeugt, so ist klar, dass der Mehrwert, der in der Form des Durchschnittsprofites auf es fällt, einen Teil des von dem gesamten produktiven Kapital erzeugten Mehrwerts bildet.“ [1]) Den Mechanismus der Aneignung und Schaffung des Kaufmannsgewinnes erklärt Marx folgendermassen: „Welcher Art immer diese Cirkulationskosten sein mögen; ob sie aus dem rein kaufmännischen Geschäft als solche entspringen, also zu den spezifischen Cirkulationskosten des Kaufmanns gehören; oder ob sie Kosten vorstellen, die aus nachträglichen, innerhalb des Cirkulationsprozesses hinzugekommenen Produktionsprozessen, wie Spedition, Transport, Aufbewahrung etc. entspringen [2]) : sie unterstellen auf Seite des Kaufmanns, ausser dem im Warenverkauf vorgeschossenen Geldkapital, stets ein zusätzliches Kapital, das in Ankauf und Zahlung dieser Cirkulationsmittel vorgeschossen war. Soweit dieses Kostenelement aus zirkulierendem Kapital besteht, geht es ganz, so weit aus fixem Kapital, geht es nach Massgabe seines Verschleisses als Zusatzelement in den Kaufpreis der Waren ein; aber als ein Element, das einen nominellen Wert bildet, selbst wenn es keinen wirklichen Wertzusatz der Ware bildet, wie die rein kaufmännischen Cirkulationskosten. Ob aber zirkulierend oder fix, dies ganze zusätzliche Kapital geht in die Bildung der allgemeinen Profitrate ein.“ [3]) In diesem Marx'schen Gedanken will Bazarow einen Widerspruch zu dem im Kapitel VI des Bandes II Gesagten herausfinden; denn dort würden alle Transportkosten zu den faux frais der Produktion gerechnet, während in der oben zitierten Stelle zwischen den

[1]) K. Marx: „Das Kapital“, III¹, p. 265; zitiert bei Bazarow, p. 39.

[2]) Marx zählt hier neben Transport auch Aufbewahrung und Spedition zum Produktionsprozess.

[3]) K. Marx: „Das Kapital“, III¹, p. 272.

rein kaufmännischen Aufwendungen (Buchhaltung etc.) und denjenigen für Spedition, Transport u. s. w. ein Unterschied gemacht wird. Bazarow nun meint, dass in dieser Beziehung keine Unterscheidung zulässig sei, weil die angeführten Aufwendungen sowohl bei der Berechnung des Preises wie des Kaufmannsgewinnes dieselbe Rolle spielen; wie Marx es selber auch sagt. Hier muss hinzugefügt werden, dass Marx im zweiten Band des „Kapital" die Transportkosten nicht zu den faux-frais zählt, weil ihm der Transport als ein Produktionsprozess erscheint. Unklar bleibt aber, warum er im dritten Bande die Aufbewahrungs- und Speditionskosten gleich den Transportkosten betrachtet, während er dies im zweiten Bande nicht tat.

Kurz zusammengefasst: Bazarow ist der Meinung, dass Marx bei der Behandlung dieser Fragen unklar und nicht kategorisch sei, und zitiert zum Beweis hierfür einige Stellen, in denen unpräzise Worte, wie „können", „als ob", „einigermassen" u. s. w. vorkommen. Marx sagt z. B.: „Speditionsspesen, Transportkosten, Vorschüsse von Zöllen etc. können z. Teil so betrachtet werden, dass der Kaufmann sie im Ankauf der Waren vorschiesst, und dass sie für ihn daher in den Kaufpreis eingehen." [1]) Und Bazarow meint nun: „Diese unbestimmte Ausdrucksweise, welche gar nicht mit der gewohnten präzisen Marx'schen Weise harmoniert, ist ein Beweis dafür, dass der Autor über diese Fragen selbst nicht klar gewesen ist." [2]) Man muss zugeben, dass diese Vorwürfe berechtigt sind, um so mehr, als Marx selbst Stellen anführte (v. Bd. III [1], p. 273), die seiner eigenen Meinung nach noch einer Untersuchung und Klarlegung bedürften, wie z. B. verschiedene Fragestellungen etc.

Anders steht es um Rolle und Form der Cirkulationskosten beim Geldumlauf. Das Geld ist ein allgemeines Aequivalent und „sein Cirkulationsprozess ist zugleich eine Konsumtion." [3]) Diese Sonderrolle des Geldes wird auch

---

[1]) K. Marx: „Das Kapital", III., p. 273.

[2]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 41.

[3]) ibid., p. 45.

dadurch bestimmt, dass sein Tauschwert eine unbestimmte Zeit dauern kann. Zu dieser Rolle nötigt das Geld die Banken und deren Arbeitspersonal. Mit anderen Worten: wie bei den übrigen Zweigen des Cirkulationsprozesses, so ist auch bei der Cirkulation des Geldes eine gewisse Arbeit notwendig. Ebenso sind alle Phasen des Cirkulationsprozesses mit ihrer Arbeit nötig.[1]) Von diesem Standpunkte aus betrachtet Bazarow die Arbeit im ganzen Cirkulationsprozess als produktiv: „wenn Marx die Arbeit in produktive und unproduktive teilt, so tut er das nicht, weil dem in Wirklichkeit so ist, nicht weil die Arbeit z. B. im Handel bei der Bestimmung des Gewinnes nicht einwirkt, sondern im Gegenteil, er hat einmal diese Arbeit als unproduktiv bezeichnet, und jetzt verharrt er darin." „Nicht die Beobachtung der Wirklichkeit ist der Bestimmungsgrund, aus welchem die Arbeit in Handel, Transport und Warenaufbewahrung als unproduktiv bezeichnet wird, — sondern die von ihm a priori als unproduktiv anerkannte Art der Arbeit zwingt ihn, sie mit gewissen Sonderheiten auszustatten, um die Teilung des Mehrwerts möglich zu machen." Für Bazarow sind sowohl Handel, wie Bankwesen, Spedition und Transport nur Phasen des Produktionsprozesses: „Die Bankangestellten sind für die kapitalistische Gesellschaft auch **produktive Arbeiter**; das Produkt ihrer Arbeit ist Ware, welche durch die Banquiers in die Hände der Kapitalisten verkauft wird." [2])

Sämtliche Cirkulationskosten teilt Bazarow in zwei Gruppen ein: 1. diejenigen, welche für produktive, in materiellen Gegenständen verkörperte Arbeit gezahlt werden; 2. diejenigen, welche direkt von dem Tauschwert gewisser materieller Konsumtionsgegenstände absorbiert werden, und als unproduktiv erscheinen, obschon sie unentbehrlich sind." [3])

* * *

[1]) W. Bazarow: „Produktive Arbeit und wertbildende Arbeit", p. 45.
[2]) ibid., p. 47.
[3]) ibid., p. 47.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Kritik Bazarows an den Marx'schen Ausführungen über produktive und unproduktive Arbeit sich von der in Bulgarien durchgeführten Besprechung wesentlich unterscheidet. Während man sich dort mit dem I. und IV. Band begnügte, unterwirft Bazarow den II. und III. Band einer gründlichen Kritik, indem er Unklarheiten und Widersprüche zu heben sucht und in gewissen Punkten Marx vertieft und ergänzt. Darin besteht die Bedeutung von Bazarows Kritik.

Allein die Frage, ob die verschiedenen Stadien des Cirkulationsprozesses als produktive Zweige zu betrachten seien, bleibt immerhin offen.

In No. XI der Monatsschrift „Schisn" vom Jahre 1899 rezensiert S. **Propokowitsch** die Broschüre von Bazarow und sucht zu beweisen, dass dieser Marx nicht verstanden habe und nicht auf dessen Boden stehe. Diese Rezension beantwortete Bazarow in der „Nautschnoje Obosrenie", ohne jedoch dort mehr zu sagen, als in seiner Broschüre. Der Redakteur dieser Zeitschrift hingegen, **M. M. Philopow**, fügt folgende Bemerkung hinzu: „Der Begriff ‚produktiv' wird offenbar von der Mehrheit der Schriftsteller zweideutig gefasst, was mir zu sehr unliebsamen Konsequenzen zu führen scheint. Meiner Auffassung nach bedeutet ‚produktiv' die Fähigkeit, gewisse Produkte herzustellen, und nicht nur, Wert zu schaffen. Darum bemühe ich mich, den Begriff ‚Valeur' anwendbar zu machen, und zwar als Fähigkeit Wert und Mehrwert zu erzeugen." [1]) Mit diesen Worten aber erweist sich Philippow als einer, der Marx zu ergänzen wünscht: er will eine Revision des Begriffes ‚Wert' vornehmen, unabhängig von der Revision der Anhänger der Grenznutzen-Theorie. Dass eine Revision von Marx möglich, ja sogar notwendig ist, soll nicht bestritten werden; aber es frägt sich, ob gerade diese Revision zutreffend ist.

In diese Polemik griff auch **Dawidow** ein, mit einem Aufsatz betitelt: „zur Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit", der 1900 in Nr. 1 der „Nautschnoje Obosrenie"

---

[1]) „Nautschnoje Obosrenie", No. XI, p. 2158; 1899.

erschien. Obschon Dawidow Marx nachzufolgen bemüht ist, beginnt auch er mit „Ergänzungen“ und „Vertiefungen“. Nach ihm — und darin hat er gewissermassen recht — existieren die Unklarheiten über die Begriffe produktiv und unproduktiv aus dem Grunde, weil die Grenzen der Nationalökonomie noch nicht präzis gezogen sind. Dass in dieser Hinsicht unter den vielen Nationalökonomen verschiedene Meinungen herrschen, sagt uns schon **Rodbertus** in seinem IV. sozialen Brief betitelt **„Das Kapital“.** Dawidow nun sagt: „ . . . Produktiv ist jede Arbeit, die solche Umstände herbeiführen kann, welche für die Erhaltung von Nützlichkeiten notwendig sind, abgesehen davon, ob diese Nützlichkeiten in Menschen oder in andern beseelten oder unbeseelten Gegenständen inkarniert werden.“ „Von diesem Standpunkte aus ist produktiv sowohl die Arbeit, welche zur Erlernung der Fabrikkunst notwendig ist, wie auch die der Staatsangestellten, weil sie die letzten Bedingungen und Garantien für die Existenz und Entfaltung der Industrie schaffen; produktiv ist auch die Arbeit der Schullehrer, Moralisten, Geistlichen, Aerzte etc.“ [1]) Obschon Dawidow sich für einen Nachfolger und Ausleger von Marx hält, genügt dieses Zitat doch, um ihn als einen Vulgärökonomen zu erkennen, wie Rossi, Say etc., gegen welche Marx sich so scharf gewendet hat. — Nach Behandlung der Marx’schen Auffassung des Produktions- und Cirkulationsprozesses, und insbesondere der Arbeit in Handel und Transport sowie der Aufsichtsarbeit, erklärt Dawidow, einen wichtigen Widerspruch gefunden zu haben, da Marx einmal behaupte, die Arbeit in Handel, Transport und Aufsicht sei produktiv, ein andermal aber umgekehrt. Dabei scheint Dawidow gerade in diesem Punkte Marx gar nicht verstanden zu haben; denn jedenfalls was die Leitungsarbeit anbelangt, so erachtet Marx sie in einem einzigen Fall als produktiv, nämlich dann, wenn sie der Natur des Produktionsprozesses entspringt; entspringt sie dagegen den herrschenden Klassengegensätzen,

---

[1]) „Nautschnoje Obosrenie“, 1900; No. I, p. 154.

wie beim Sklavensystem, dem Lehensystem und dem kapitalistischen System, dann ist die Leitungsarbeit zwar wieder produktiv, aber produktiv in besonderer Art, ihre Rolle und Interessen fallen nicht mit den Interessen der übrigen Arbeiter zusammen.[1]) Nach der Meinung Dawidows hat Say zum Begriff der produktiven und unproduktiven Arbeit wichtige Verbesserungen vorgebracht, und Macleod habe in dem Masse, wie die Theorie über diesen Begriff sich erweiterte, die Auffassung Say's weiterentwickelt.

Von anderen bekannten russischen Volkswirtschaftlern seien hier erwähnt: Tschuprow, Issajew, Bogdanow, Tugan-Baranowsky, die sich alle über die uns hier interessierende Frage geäussert haben. **Tschuprow** sagt in seiner „politischen Oekonomie", dass der Handel, den Wert der hergestellten Güter vermehrend, auch einen Produktionszweig darstelle,[2]) — eine Definition, die in einem Punkte mit Smith übereinstimmt. **Issajew,** der sich als Anhänger von Marx erklärt, hat eine entgegengesetzte Ansicht über produktive und unproduktive Arbeit: „Arbeit, welche Reichtum erzeugt, ist produktiv." [3]) Wenn Issajew unter Reichtum Kapital verstände, d. h. Mehrwerterzeugung, dann wäre seine Auffassung mit der Marx'schen identisch; aber das ist gerade nicht der Fall: Issajew versteht unter Reichtum alle Gegenstände, welche irgend ein menschliches Bedürfnis befriedigen,[4]) und erklärt dann weiter: „produktiv ist jede Arbeit, welche direkt oder indirekt die Erzeugung von Reichtum bewirkt." [5]) Eine solche Auffassung unterscheidet Issajew von Marx grundsätzlich und nähert ihn einigen klassischen Nationalökonomen, mehr noch aber den Vulgärökonomen. „Die Arbeit", fährt Issajew fort, „wirkt entweder an der Umwandlung des Stoffes, oder schafft und bewahrt solche Bedingungen, welche die Vermehrung der ma-

---

[1]) Vergl. Ausführliches im Kapitel über Marx.

[2]) A. Tschuprow: „Politische Oekonomie", pp. 78, 79, 91.

[3]) A. Issajew: „Prinzipien der politischen Oekonomie", 1908, p. 55.

[4]) ibid., p. 55.

[5]) ibid., p. 56.

teriellen Reichtümer unterstützen. Z. B.: Der Arzt, welcher die Kranken heilt; der Feuerwehrmann, der vor Feuersgefahr schützt; der Polizist, welcher die Ruhe garantiert, etc. — alle diese Arbeitskategorien sind produktiv." [1]) Diese Auffassung aber ist die der Vulgärökonomen vom Schlage Say, Rossi u. s. w. — Sehen wir zu, welche Arbeit denn nach Issajew unproduktiv ist: „Als unproduktiv betrachten wir jede unnütze Arbeit. Dies kann die Arbeit der Fischer an fischlosen Gewässern sein, oder des Bergarbeiters in metallarmen Gruben u. s. w. Unproduktiv sind endlich alle jene Arten materieller Arbeit, welche in einer gewissen Zeit keine Anwendung finden: Die Arbeit des Gelehrten, des Lehrers, des Poeten kann entweder darum unproduktiv sein, weil sie in der gegebenen Zeit keinen Gebrauch finden kann — was jedoch nicht sagt, dass sie überhaupt keinen Gebrauch finde —, oder dass die Werke wegen ihres niedrigen Gehaltes keinen Gebrauch verdienen." [2]) Es lohnt nicht, sich mit einer derart vulgären Auffassung weiter abzugeben; bemühend bleibt es immerhin, dass sie in einem sonst ausgezeichneten Werk der Nationalökonomie Aufnahme gefunden hat.

Und endlich über noch einen russischen Anhänger von Marx, **A. Bogdanow,** der sich zwar mit unserem Problem nicht speziell befasst, aber sehr interessante Gedanken darüber geäussert hat. Auf die Frage: was ist Arbeit? antwortet er: „Bewusster Kampf ums Dasein, oder kurz gefasst, Arbeit heisst Herausgabe von menschlicher Energie für einen bestimmten, schon im voraus bewussten Zweck." [3]) Und weiter wiederum: „Die Arbeit ist die Ausgabe von menschlicher Energie zu einem bestimmten Zweck." [4]) Für Bogdanow ist die Arbeit individuell-nützlich und sozialnützlich. Die Nationalökonomie beschäftigt sich nur mit

---

[1]) A. Issajew: „Prinzipien der politischen Oekonomie", pp. 56, 57.

[2]) ibid., p. 57.

[3]) A. Bogdanow: „Kurzer Abriss der Nationalökonomie", 1902, p. 5.

[4]) ibid., p. 10.

der sozial-nützlichen Arbeit; denn nach Bogdanow ist „sozial-nützliche Arbeit die Produktion selbst.“ [1]) Was die Begriffe produktive und unproduktive Arbeit anbelangt, so weicht auch er von Marx ab, kommt aber gleichwohl nicht zu solch vulgären Auffassungen, wie Issajew: „Schon lange ist in der Wissenschaft die sozial-nützliche Arbeit entweder als produktiv oder als unproduktiv bezeichnet worden. Als produktiv bezeichnet man jene Arbeit, welche materiell-nützliche Gegenstände erzeugt, und als unproduktiv diejenige, deren Leistung nicht materielle Gegenstände zur Folge hat; die Arbeit eines Fabrikarbeiters — die Arbeit eines Referenten.“ [2]) Mit dieser Einteilung aber ist er selbst nicht einverstanden, weil sonst die Arbeit in einem derart wichtigen Produktionszweig, wie es die Transportindustrie ist, als unproduktiv erscheinen müsste. „Infolgedessen muss eine solche Art der Einteilung als unwissenschaftlich betrachtet werden.“ [3]) Welche Einteilung nimmt er nun selber vor? — „Man könnte eine befriedigende Lösung suchen, indem man nur jene Arbeit als produktiv bezeichnet, welche gewisse materielle Veränderungen in der äusseren Natur hervorruft: ein Schreiber wirkt auf die Menschen nur vermöge der materiellen Schrift ein; die Rede eines Redners geht auch ihren materiellen Weg, um auf die Zuhörer Eindruck zu machen.“ Bogdanow erwähnt, dass diese Einteilung früher eine wichtigere Rolle gespielt habe, als es in der Gegenwart der Fall ist; auch sei sie für die Nationalökonomie von keiner grossen Bedeutung: „sie ist für die Wissenschaft kaum benutzbar, um die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen zu unter-

---

[1]) A. Bogdanow: „Kurzer Abriss der Nationalökonomie“, p. 6; in diesem Punkte stimmt Bogdanow völlig mit Bazarow überein; beide gehören zu jenen russischen Marxisten, die sich für die Ergänzung von Marx auf Ernst Mach berufen; Bogdanow ist als Führer dieser Richtung zu bezeichnen und bekämpft — wiewohl vergeblich — schon seit Jahren strenge Marxisten, wie Plechanow, Ortodox etc.

[2]) ibid., pp. 6, 7.

[3]) ibid., p. 7.

suchen.“ [1]) „Der Hauptfehler liegt nicht nur darin, dass die alte Einteilung sehr relativ ist, sondern dass in einer rein gesellschaftlichen Wissenschaft, wie die Nationalökonomie, fremde Begriffe, ‚materiell‘ und ‚immateriell‘ ohne Zusammenhang eingeführt werden.“ [2]) In diesem Punkte hat Bogdanow — genau wie Bazarow — recht: wirklich werden mit der Bestimmung der Arbeit nach den Eigenschaften ihrer Produkte fremde Begriffe ohne Zusammenhang in eine Sozialwissenschaft eingeführt. Aber Bogdanow blieb hier stehen, ohne nach einem anderen Kriterium für die Unterscheidung in produktive und unproduktive Arbeit zu suchen. — Und doch wäre, wie wir gesehen haben, ein solches Kriterium wohl zu finden gewesen.

* * *

Die russischen Marx-Kritiker hätten vielleicht Recht behalten, wenn sie Marx in Bezug auf die uns interessierende Frage da hätten kritisieren und ergänzen wollen, wo er **die Grenzlinie zwischen Produktions- und Cirkulationsprozess** zieht; anders ausgedrückt: wenn sie als produktiv bloss alle Arbeiter — nicht aber auch die Unternehmer — in sämtlichen Wirtschaftszweigen — gleichviel ob Produktions- oder Cirkulationsprozess — hätten erklären wollen. Gingen sie aber weiter, wie z. B. Davidow und Issajew, und betrachten alle Arbeit auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit als produktiv, — dann war eine solche Kritik nicht nur ungeeignet, Marx zu „ergänzen“ und zu „verbessern“, sondern musste die Kritiker ins Fahrwasser der Vulgärökonomen bringen.

---

[1]) A. Bogdanow: „Kurzer Abriss der Nationalökonomie“, p. 7. Hier stimmt der Marx'sche Nachfolger Bogdanow mit dem fanatischen Malthusianer Challmers überein, der anlässlich einer Betrachtung Smiths ebenfalls sagt, dass eine Einteilung der Arbeit in produktiv und unproduktiv zwecklos sei (v. „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 404; vergl. das Kapitel über Smiths Nachfolger und Kritiker).

[2]) ibid., p. 7.

Behielten diese Kritiker Recht, dann würde die Grenze zwischen der Nationalökonomie als Wissenschaft von der menschlichen Wirtschaft und den anderen Wissenschaften aufgehoben.

In Bezug auf die Marx'sche Auffassung der produktiven und unproduktiven Arbeit erscheint Bazarow unter sämtlichen russischen Kritikern als der ernsteste. Bazarow hat die schwache Position herausgefunden: die Marx'sche Trennungslinie zwischen Produktions- und Cirkulationsprozess.



KAPITEL VII.

Rückblick und Ausblick.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf den Weg, den wir bei der Verfolgung unseres Problems der produktiven und unproduktiven Arbeit zurückgelegt haben, so lassen sich einige für die Praxis nicht unwichtige Momente festhalten:

Seit dem XVII. und insbesondere im XVIII. Jahrhundert nehmen die Ansichten über produktive und unproduktive Arbeit eine immer präzisere Form an und dokumentieren immer bewusster die kapitalistische Produktionsweise als ihren Ausgangspunkt. Adam Smith versuchte als Erster die theoretische Zurückführung dieser Ansichten auf die kapitalistische Produktion; war diese Erkenntnis bei den Merkantilisten und den Physiokraten noch ganz andeutungsweise erst bemerkbar gewesen, so erkannte man nun bei Smith schon eine regelrechte wenn auch vorerst noch mit einigen Nebenelementen vermischte Ableitung vom kapitalistischen Standpunkt.[1] Am ausführlichsten und eingehendsten jedoch wurde diese Frage der produktiven und unproduktiven Arbeit von Marx auseinandergelegt, obzwar auch er einigen Unklarheiten leider nicht zu entrinnen vermochte.

Betrachten wir den Weg, den unser Problem gemacht hat, noch etwas genauer, so erkennen wir, dass es in der Periode vor Adam Smith überhaupt auf Wissenschaftlichkeit noch keinen Anspruch machen konnte. Erst Adam Smith

---

[1]) wobei wir freilich nur die eine und Hauptdefinition von Smith im Auge behalten und alle andern Definitionen, als mit der Smith'schen Grundansicht nicht übereinstimmend und darum nebensächlich, fallen lassen.

hat es unter die wissenschaftlich-nationalökonomischen Probleme und Lehren eingereiht. Die darauffolgende Periode zwischen A. Smith, resp. der klassischen Nationalökonomie, und Karl Marx ist charakterisiert durch den Mangel an streng - wissenschaftlicher Betrachtung der nationalökonomischen Probleme; hier finden wir die sogenannten Vulgärökonomen, welche gegen die klassische Nationalökonomie kämpfen und deren scharfbegründeten Begriffe verallgemeinerten und verwischten. Dann kam Marx, durch welchen die Behandlung des Problems wieder auf wissenschaftliche Höhe gebracht wurde und, man kann wohl sagen, ihren Kulminationspunkt erreicht hat. Endlich das letzte Stück des Weges, die Periode seit Marx bis auf diesen Tag, wo die Diskussion über unser Problem noch da und dort aufflammt. Aber diese Diskussion kann bloss von zwei Standpunkten aus geführt werden: vom **kapitalistischen** oder vom **sozialistischen.**

Produktive Arbeit vom kapitalistischen Standpunkte aus ist **Arbeit, die Mehrwert produziert.** Aus dieser Definition gehen einige Unterfragen hervor.

Erste Unterfrage: **ist die Arbeit, die für den Kapitalisten Gewinn abwirft, ohne dabei Mehrwert zu produzieren, als produktive Arbeit zu betrachten?** — Diese Frage bezieht sich besonders auf die Handelsarbeit, die — wie wir gesehen haben — keinen Mehrwert schafft, aber dem Kaufmann Gewinn bringt. Vom Standpunkt des eigentlichen Produktionsprozesses aus ist diese Arbeit unproduktiv; vom Standpunkte der Händler aus kann sie aber als produktiv gelten. Hier ist es eben, wo die gegensätzlichen Interessen zwischen Kaufmann und produktivem Kapitalist, zwischen Kaufmannskapital und produktivem Kapital zu Tage treten. Vom Standpunkte des kapitalistischen Gesamtprozesses aus sind beide Sphären, — der Produktion sowohl als der Cirkulation — notwendig und stellen lediglich besondere Momente der Gesamtbewegung des Kapitals dar. Der Mehrwert aber wird, **nach Marx** einzig beim produktiven Kapital produziert, während das Kaufmannskapital, d. h. Geld- und Warenkapital, seine Profite auf

Kosten des produktiven Kapitals erzielt. Somit kommt die Vermehrung des gesamten Kapitals direkt nur aus dem Prozesse des produktiven Kapitals.[1]) — Demgegenüber glauben wir mit Recht zu bemerken, dass vom Standpunkte des kapitalistischen Gesamtprozesses des Kapitals auch das Kaufmannskapital zur Mehrung des Mehrwertes beiträgt; bei der hochentwickelten und weitausgebreiteten kapitalistischen Produktionsweise unserer Tage erscheint das Kaufmannskapital ebenso notwendig, wie das sogenannte „produktive" Kapital selbst. Oder kann die Produktion der Ware ohne den Handel der Ware bestehen? — Ohne Handel kann eine Warenproduktion nicht einmal gedacht werden. Vom Standpunkte **der Kapitalisten beider Sphären,** der „produktiven" und der kaufmännischen, könnte eine solch schroffe Unterscheidung vielleicht am Platze sein; vom Standpunkte des **Gesamtkapitals** hingegen ist das kaufmännische Kapital so notwendig, wie das industrielle, oder anders: so produktiv wie das im engeren Sinn „produktive"; ja, man kann den Prozess des kaufmännischen Kapitals bloss als eine Etape der Gesamtbewegung des Kapitals betrachten. Und was sich in Bezug auf die Arbeit vom Standpunkte der Gesamt-Bewegung des Kapitals sagen lässt, das kann man mit noch viel mehr Recht von diesem gleichen Standpunkt aus in Bezug auf die Arbeiter, die in den beiden Prozessen der Kapitalbewegung beschäftigt sind, aussprechen.

Zweite Unterfrage: **welche Bedeutung kommt derjenigen Arbeit zu, welche für die Gesellschaft nur vorübergehende Vergnügung schafft und für den Unternehmer Gewinn bezweckt?** oder anders: bilden Tänzer, Schauspieler, Musiker etc. Mehrwert, oder erzeugen sie nur Unternehmerprofite? — Nach Marx produzieren sie auch Mehrwert, freilich nur durch ihr Engagement zum Zweck der Gewinnerzielung für das Unternehmertum; doch ist der Charakter dieses von ihnen

---

[1]) Marx sagt: „Als Kapital existiert das Kapital in der wirklichen Bewegung, nicht im Cirkulationsprozess, sondern im Produktionsprozess, im Ausbeutungsprozess der Arbeitskraft." (Das Kapital", III[1], p. 327.)

erzeugten Mehrwertes für die Vermehrung des gesamten Kapitals nicht von derselben Bedeutung, wie der Charakter des von den Arbeitern in einer Fabrik erzeugten Mehrwertes. Say hat den richtigen, von Marx als positive Leistung anerkannten Gedanken schon ausgesprochen, dass ein Land, welches viele Musiker, Tänzer, Schauspieler etc. erhält, dies nicht zu seinem Nutzen tue, und Marx darf daher erklären: „Die kapitalistische Produktion ist gewissen geistigen Produktionszweigen, wie der Kunst und der Poesie, feindlich.“ [1]) Die kapitalistische Produktionsweise kann gewisse geistige Produktionszweige insofern dulden, als sie zur Vermehrung des Kapitals beitragen. Für das Kapital ist es vorteilhafter, wenn die Kapitalisten ihre Kapitalien in rein produktiven Zweigen anlegen. Die Theater, Tanzsalons etc. können für Unternehmerprofite ein gutes Objekt sein; für die Vermehrung des Gesamtkapitals sind sie jedoch von untergeordneter Bedeutung.

Dritte Unterfrage: **welches ist — unter Zugrundelegung der Marx'schen Analyse — die Stellungnahme des wissenschaftlichen Sozialismus zur produktiven und zur unproduktiven Arbeit?** — Es hängt natürlich von der künftigen sozialistischen Gesellschaft ab, welche Arbeit sie als produktive und welche als unproduktive wird ansehen wollen. Man kann jedoch, entsprechend den Grundprinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus, diese etwas unzeitgemässe Frage dahin beantworten: Als produktive Arbeit wird diejenige zu betrachten sein, die für die gesamte Gesellschaft nützlich und notwendig ist. Der Standpunkt der kapitalistischen Gesellschaft ist ein anderer, als derjenige der sozialistischen Gesellschaft, in welcher keine Produktion mehr für sich selbst, noch für Verkauf und Profit stattfinden wird. Weil aber solche Gedanken mehr den Charakter von Prophezeiungen, als denjenigen wissenschaftlicher, relativistischer Gültigkeit tragen, hat Marx sich nie damit abgegeben. Sein Zweck war: „Das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.“

---

[1]) Marx: „Theorien über den Mehrwert“, I., p. 382.

Im Zusammenhang mit dem Problem der produktiven und unproduktiven Arbeit steht endlich die Kardinalfrage hinsichtlich der Marx'schen ökonomischen Theorien: **wie verhalten sich Werttheorie und Klassenkampftheorie zu einander?** — Aus Gründen der Zweckmässigkeit lässt sich hier auf die Frage nicht in umfassender Weise eintreten. Immerhin sollen einige mit dem uns interessierenden Problem in Berührung stehende Punkte hervorgehoben werden. — Marx und die Marxisten sehen bekanntlich in der Werttheorie den Grundstein aller sozialökonomischen Lehren; mittels der Wertlehre hatte man die Erscheinungen und die Gesetzmässigkeit dieser Erscheinungen in der kapitalistischen Wirtschaft erforscht und erklärt. Mittels des Wertgesetzes erklären sich aber, nach Eckstein, nicht allein die rein ökonomischen Erscheinungen, sondern auch der Klassenkampf selbst.[1]) Wenn dem so ist, dann erhebt sich die Frage: **wie verhalten sich die sogenannten produktiven Arbeiter zu den unproduktiven Arbeitern?** Denn nach Marx produzieren Mehrwert lediglich die produktiven Arbeiter; wenn man nun mit dem Wertgesetz den Klassenkampf erklärt, welches ist dann im Klassenkampf die Rolle derjenigen Arbeiter, die keinen Mehrwert produzieren? wird die nicht unbeträchtliche Masse der im Cirkulationsprozess beschäftigten Arbeiter dann nicht vom Klassenkampf ausgeschlossen sein? — Im Geiste der Marx'schen Sozialtheorie, resp. der Klassenkampftheorie können auch solche Arbeiterkategorien, die keinen Mehrwert schaffen, d. h. die nicht im Produktionsprozess beschäftigt sind, in sozialer Hinsicht Proletarier sein und also den Klassenkampf um die Verwirklichung des Sozialismus führen. So angesehen, ist z. B. auch der Volksschullehrer ein Proletarier, obschon kein produktiver Arbeiter im ökonomischen Sinn.

Und nun zum Schluss taucht eine Frage auf, deren Beantwortung leider ausserhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit liegt und mit welcher wir uns daher bei anderer Gelegen-

---

[1]) G. Eckstein: „Zur Methode der politischen Oekonomie" („Neue Zeit", No. 14, 1909).

heit zu befassen hoffen, — eine Frage, deren Entstehung jedoch in allem hier Vorangegangenen begründet ist, und die darum, als vorläufiger Abschluss, ihren Platz hier finden mag:

Sind Schaffung von Mehrwert und Ausbeutung ein und dasselbe?

Sind die beiden Prozesse — Verwertungsprozess und Ausbeutungsprozess — in ökonomischer und sozialer Hinsicht ein und dasselbe?



Inhalts-Übersicht.

